Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF

830.6 B58

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen und durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen.

Herausgegeben von

C. Falkenhorst.

12 Bände in Oktav, mit vielen Illustrationen und fein in Ganzleinwand gebunden.

Preis à Mark 2.50.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Inhalt:

Bd. 1. Emin Paschas Vorläufer im Sudan.
„ 2. Emin Pascha, Gouverneur von Hatt-el-Estiwa.
„ 3. Henry M. Stanleys Forschungen am Kongo und Nil.
„ 4. Deutsch-Ostafrika. Geschichte der Gründung einer deutschen Kolonie.
„ 5. Auf Bergeshöhen Deutsch-Afrikas.
„ 6. Durch die Wüsten und Steppen des dunklen Weltteils.
„ 7. In Meerestiefen. Geschichte der Erforschung und Eroberung der Meere.
„ 8. Prschewalskis Reisen in Centralasien.
„ 9. Nordpolfahrten.
„ 10. Luftfahrten.
„ 11. Weltentdecker und Weltumsegler.
„ 12. Amerikanische Staatenzerstörer u. Staatengründer.

(Bd. 11 und 12: Jubelschriften zur Feier der Entdeckung Amerikas.)

Die Verlagshandlung hat sich bei Herausgabe dieser Bibliothek die Aufgabe gestellt, den Bedingungen einer echt populären Darstellung gerecht zu werden. Die Darstellungen sind so kurz gehalten, daß jedermann Zeit finden kann, sie zu lesen; dennoch enthalten sie das Wichtigste, was zur Orientierung über die behandelten Reisen nötig ist und zwar in einer Form, die nicht ermüdend, sondern anregend wirken wird. Die feingebundenen Bände bilden eine Zierde für jede Hausbibliothek.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE

THE GIFT OF

830,6 B58

Im unterzeichneten Verlage ist erschienen und durch die meisten Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen.

Herausgegeben von

C. Falkenhorst.

12 Bände in Oktav, mit vielen Illustrationen und fein in Ganzleinwand gebunden.

Preis à Mark 2.50.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

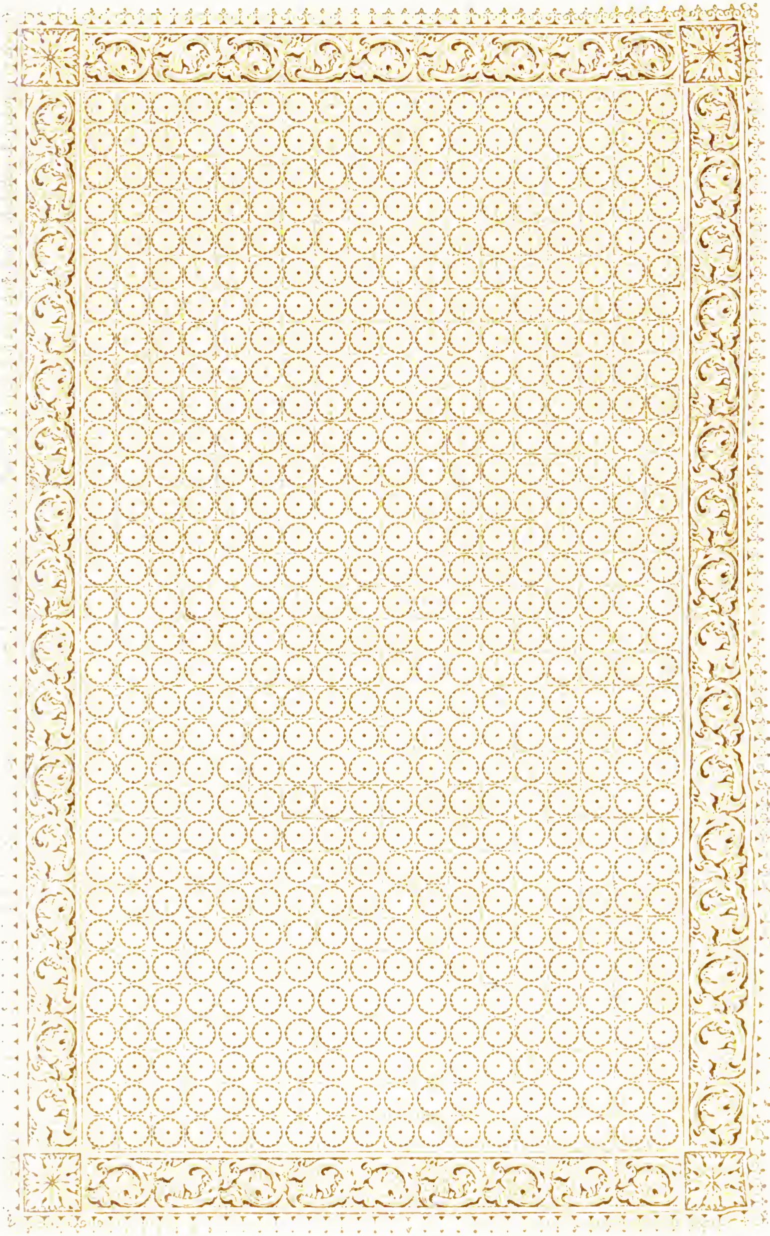
Inhalt:

Bd. 1. Emin Paschas Vorläufer im Sudan.
„ 2. Emin Pascha, Gouverneur von Hatt-el-Estiwa.
„ 3. Henry M. Stanleys Forschungen am Kongo und Nil.
„ 4. Deutsch-Ostafrika. Geschichte der Gründung einer deutschen Kolonie.
„ 5. Auf Bergeshöhen Deutsch-Afrikas.
„ 6. Durch die Wüsten und Steppen des dunklen Weltteils.
„ 7. In Meerestiefen. Geschichte der Erforschung und Eroberung der Meere.
„ 8. Prschewalskis Reisen in Centralasien.
„ 9. Nordpolfahrten.
„ 10. Luftfahrten.
„ 11. Weltentdecker und Weltumsegler. } Jubelschriften zur Feier der Entdeckung Amerikas.
„ 12. Amerikanische Staatenzerstörer u. Staatengründer. }

Die Verlagshandlung hat sich bei Herausgabe dieser Bibliothek die Aufgabe gestellt, den Bedingungen einer echt populären Darstellung gerecht zu werden. Die Darstellungen sind so kurz gehalten, daß jedermann Zeit finden kann, sie zu lesen; dennoch enthalten sie das Wichtigste, was zur Orientierung über die behandelten Reisen nötig ist und zwar in einer Form, die nicht ermüdend, sondern anregend wirken wird. Die feingebundenen Bände bilden eine Zierde für jede Hausbibliothek.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Digitized by Google



Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen

der

hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1892.

Achter Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Digitized by Google

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

340129

Digitized by Google

Zwischen drei Reichen.

Erzählung von unserer Ostgrenze.

Von

A. Oskar Klaußmann.

(Fortsetzung u. Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

23.

Die Nachrichten, welche Körner brachte, waren für Herbert eine Art Erlösung, weil er nun wenigstens endlich wußte, wo sich Anna befand. Andererseits verhehlte ihm Körner nicht die Gefahr, in der sie sich befand, fügte aber gleichzeitig hinzu, es seien alle Vorbereitungen getroffen, um ihr und ihrem Bruder zur Flucht zu verhelfen. Er bat Herbert, sich ihm ganz anzuvertrauen und keine selbstständigen Schritte zu thun, besonders nicht etwa auf behördlichem Wege zu reklamiren; das würde keinen Zweck haben, allein auf dem Wege der List und Gewalt sei etwas zu erreichen. Dann empfahl sich Körner, um nach Myslowitz zu fahren, wo er nach der Verabredung mit Mortche die Flüchtlinge treffen mußte, falls sie gerettet waren.

Als Körner fort war, machte sich bei Herbert die erschöpfte Natur unüberwindlich geltend. Er warf sich angekleidet auf das Sopha und schlief wie ein Todter mehrere Stunden lang, selbst ohne Traum. Als er erwachte, war es vier Uhr. Er ließ sich Essen besorgen und ging dann nach dem Zechenhause. Der Steiger Erbach meldete ihm,

Digitized by Google

daß die Verhältnisse genau die früheren seien; es sei vorläufig wenigstens Alles ruhig, die Leute, welche sich geweigert hätten, einzufahren, seien bis jetzt nicht erschienen. Dagegen verhehlte Erbach seinem Vorgesetzten nicht, daß am nächsten Tage, einem Sonnabend, wohl die gesammten abgelohnten Arbeiter antreten würden, um eine Erklärung zu fordern. Erbach glaubte indeß selbst, die Sache würde nicht schlimm werden. Er meldete noch, daß die Nachrichten aus der Grube sehr günstig lauteten, weil auch die zweite Mauer vollständig fertig sei und bereits die Vorbereitungsarbeiten für die dritte ziemlich weit fortgeschritten sein müßten.

Herbert zündete seine Lampe an und suchte nach seinem Fahrstock. Die Beamten tragen, um sich zu stützen und den Weg zu untersuchen, dann aber auch, um Gesteinsproben zu nehmen und oberflächliche Messungen zu veranstalten, Stöcke, die aus Eichenholz hergestellt sind, dessen Rundung an der einen Seite abgeflacht ist. Auf dieser Fläche ist ein Maß, nach Decimetern abgetheilt, angebracht. Den Griff des Stockes bildet ein Spitzhammer aus Eisenguß, welcher nicht nur als Handhabe dient, sondern auch dazu, um mit ihm Gesteinsproben abzuschlagen; diese Hammer sind schlank in der Form und sehr spitz.

Es war noch heller Tag, als Herbert das Zechenhaus verließ. Ihm lag daran, den Obersteiger Nawitzki, der seit dem frühen Morgen im Bergwerk sich befand, abzulösen. Er eilte zur Hängebank des Schachtes und sagte dem Anschläger, er wolle auf der Schale hinunterfahren. Die eine Schale befand sich unten im Bergwerk, das andere Fördergestell hing am Drahtseil in gleicher Höhe mit der Bühne der Hängebank. Der Anschläger gab das dreimalige Glockenzeichen nach der Maschine hinunter, wo ein Wärter den Hebel bediente, durch den die mächtigen Seiltrommeln, über welche die Drahtseile sich auf-

Digitized by Google

wickeln, in Bewegung gesetzt werden. Herbert stellte sich auf das Fördergestell, der Anschläger rief sein „Fertig!" nach der Maschine hinunter; als Antwort und als Signal ertönte ein Glockenschlag, dann hörte man das Fauchen des Dampfes, der in die Cylinder trat, im nächsten Augenblick ging die Schale hinunter.

Trotzdem die Maschine langsam arbeitete, senkte sich doch die Schale ziemlich rasch; dieselbe schien allerdings stillzustehen und die mit Holz verkleideten Wände des Schachtes schienen nach oben zu eilen. Wasser begann zwischen den Balken hervorzurieseln, mächtiger und mächtiger wurde dieses Hervorquellen des Wassers, bis es mit dem Rauschen eines Baches sich über die Holzfugen ergoß.

Jetzt gab es einen Ruck an der Schale, weil das selbstthätige Warnungssignal an der Maschine dem Wärter mitgetheilt hatte, daß die Schale fast den Boden erreicht hatte. Der Mann warf den Bremshebel herum und ließ die Seiltrommel ganz langsam sich bewegen. Vorsichtig stieß die Schale unten auf, trotzdem stellte sich Herbert auf die Fußspitzen. Der Stoß, den der Körper beim Aufsetzen der Schale auszuhalten hat, ist ein sehr starker und kann bei Unvorsichtigkeit des Einfahrenden eine schwere innere Erschütterung hervorrufen.

Die Anschläger unten am Schacht begrüßten Herbert mit ihrem „Glück auf!" und theilten ihm mit, daß nichts Neues vorgefallen sei. Herbert schritt rasch nach dem Pferdestall, der sich in der Nähe des Schachtes befand und sah, daß die zwölf Pferde in Ordnung und versorgt waren; ebenso fand er die beiden Knechte, welche die Stallwache hatten, zwar schlafend, aber doch auf ihrem Posten.

Er schritt die einsame Grundstrecke hinab und bog bald darauf nach rechts ab, um einen Bremsberg zu er-

Digitized by Google

steigen. Ist ein Bergwerk, das einer unterirdischen Stadt mit Kreuz- und Querstraßen gleicht, schon an und für sich ein einsamer Ort, so hört man doch, wenn der Betrieb in vollem Umfange aufrechterhalten wird, Arbeitsgeräusch; man hört das Donnern der Sprengschüsse, man begegnet Pferden, welche auf der schmalspurigen Schienenbahn die Förderkasten, gewöhnlich zu zehn Stück zusammengekoppelt, ziehen; man hört das Sausen und Rasseln der Förderkasten, die über die Bremsberge heruntergelassen werden; man hört auch gedämpfte Stimmen aus weiter Entfernung. Jetzt aber war es im Bergwerk unheimlich still, da nur an der gefährdeten Stelle gearbeitet wurde.

Die Wände und Decken der Strecken warfen den Schall, den die Schritte Herbert's auf den hölzernen Laufbrettern erzeugten, echoartig zurück. Als er die Plattform des ersten Bremsberges erreicht hatte, sah er plötzlich vor sich ein Licht.

„Glück auf!" sagte der Obersteiger Nawitzki.

„Glück auf!" entgegnete Herbert. „Sie können jetzt ausfahren. Ist etwas Wichtiges geschehen?"

„Nein," entgegnete Nawitzki, „es ist Alles in Ordnung, Herr Baron."

Er sah Herbert bei diesen Worten nicht an, sondern an ihm vorüber. In seinem Gesichte zeigte sich ein so eigenthümlicher Zug der Spannung, daß Herbert unwillkürlich diesem Blicke folgte. Als er über seine Schulter sah, gewahrte er trotz des unsicheren Lampenlichtes den Steiger Bluda hinter sich und den Keilhauenstock des entlassenen Steigers über sich in der Luft schweben.

Blitzschnell hob Herbert den linken Arm, um den Hieb abzufangen. Er fühlte einen heftigen Schmerz in dem Arm, als der Stock mit aller Gewalt niedersauste, aber der Schlag war doch parirt und nur die Spitze der Keilhaue streifte seinen Kopf und riß ihm die Stirn auf. Im

Digitized by Google

gleichen Augenblicke aber hatte sich Herbert auch umgewendet, und ehe Bluda zum zweiten Hieb ausholen konnte, traf er ihn so kräftig mit seinem eigenen Stocke auf den Kopf, daß der Meuchelmörder ohne einen Laut von sich zu geben rückwärts zu Boden stürzte. Da fühlte er sich von hinten gepackt. Nawitzki kam seinem Genossen zu Hilfe.

Die Lampen beider Ringenden rollten auf die Laufbretter und erloschen. Im Finstern, in der Einsamkeit des Bergwerkes rangen die Beiden miteinander; nur ihr Athmen hörte man und den Ruf Herbert's nach Hilfe. Er kämpfte um sein Leben, das wußte er, und sein linker Arm war durch den Schlag gelähmt! Der Ausgang mußte, falls nicht Hilfe kam, für ihn ein unglücklicher sein.

Schon hatte ihn sein Gegner zu Boden gerissen und er fühlte, wie Nawitzki's rechte Hand sich jetzt mit eisernem Griff um seinen Hals legte. Die Besinnung begann ihm zu schwinden.

Da lösten sich plötzlich seines Gegners Finger. Röchelnd sank derselbe neben Herbert nieder, und als der Baron sich keuchend erhob, sah er vor sich Körner und Anna's Bruder Emil. Der junge Mann hielt in seiner Hand einen Beilstock, den er zweimal mit aller Wucht auf den Kopf des Obersteigers hatte niederfallen lassen. —

Die rechtzeitige Ankunft der Beiden war schnell erklärt. Emil hatte nach Ueberschreitung der Grenze bald die Bahnstation Nowa-Gora erreicht und den nächsten Zug nach Myslowitz bestiegen, wo er bei seiner Ankunft Körner schon vorfand. Beide hofften, daß auch Anna bald ankäme. Sie warteten noch einige Stunden, in der Zwischenzeit aber wurde für Emil in einem Laden in Myslowitz ein Bergmannsanzug beschafft. Emil wollte sich doch nicht gar zu strolchmäßig seinem zukünftigen Schwager vorstellen.

Digitized by Google

Als Anna aber auch am Nachmittag noch nicht angelangt war, fuhr Körner mit Emil, so rasch die Pferde laufen wollten, nach Pniaki. Sie kamen hier an, kaum nachdem Herbert das Zechenhaus verlassen hatte. Sie hatten ihn dort aufgesucht, von Steiger Erbach aber erfahren, daß er bereits im Bergwerk sei. Emil beschloß sofort, ihm nachzueilen, und Körner, dem das Einfahren in das Bergwerk ebenfalls nichts Unbekanntes war, schloß sich ihm an. Wenige Minuten nach ihrer Ankunft war jeder mit einer Bergmannslampe und einem Fahrstock versehen, und das Fördergestell brachte sie hinunter in die Tiefe, wo Emil von früher her genau bekannt war.

Sie waren erst kurze Zeit in der Grundstrecke vorgeschritten, als sie einen dumpfen Hilferuf hörten. Sie eilten rasch vorwärts, und kamen so gerade noch zur rechten Zeit, um Herbert zu retten.

Die Erklärungen waren schnell gegeben, und Herbert reichte Emil dankend die Hand. Letzterer eilte nach dem Stall zurück und ließ sich von den Knechten einige Stricke geben. Bluda und Nawitzki wurden gebunden, trotzdem sie ohnmächtig waren. Dann holte Herbert selbst von der Arbeitsstelle einige Arbeiter, die Deutsch sprachen, theilte ihnen mit, daß man ihn soeben meuchlerisch überfallen habe, und erregte bei der Belegschaft dadurch nicht nur allgemeine Theilnahme, sondern auch Zorn und Abscheu vor seinen beiden Feinden. Ein Bergarbeiter, sei er noch so zornig, sei er noch so verlumpt, entschließt sich fast nie dazu, im Bergwerk selbst eine Gewaltthätigkeit gegen einen Mitarbeiter oder einen Vorgesetzten zu begehen. Er empfindet Scheu vor dem Unrechtthun an einem Orte, wo er selbst beständig so vielen Gefahren ausgesetzt ist. Außerdem setzt das Berggesetz für Gewahltthaten „unter Tage" auch besonders strenge Strafen fest.

Die beiden Bewußtlosen wurden nach dem Schacht

Digitized by Google

transportirt und fuhren auf einer Schale mit Herbert, Emil und Körner hinauf. Oben an der Hängebank waren die Arbeiter der Nachtschicht versammelt und machten große Augen, als sie die sonderbare Ladung an das Tageslicht kommen sahen. Emil klärte sie über das auf, was geschehen war, und die Arbeiter gaben ihren Abscheu über den nichtswürdigen Ueberfall unter Tage lauten Ausdruck. Die beiden noch immer bewußtlosen Angreifer Herbert's wurden nach dem Zechenhause gebracht und hier in einer Kammer niedergelegt, deren Thür man verschloß. Herbert's Wunde wurde untersucht und nicht gefährlich befunden. Man verband ihn jetzt sorgfältig aus dem Verbandmaterial, das in jedem Zechenhause für alle Unfälle vorhanden ist.

Ein halbe Stunde später saßen die beiden zukünftigen Schwäger, die sich auf so sonderbare Weise kennen gelernt hatten, im Zimmer Herbert's. Emil erzählte dann die Einzelheiten seiner und Anna's Gefangenschaft und der Flucht. Beide waren schwer bedrückt durch die Ungewißheit über das Schicksal Anna's. Doch um dieses aufzuhellen, fehlte gegenwärtig jedes Mittel, und selbst der vielerfahrene Körner wußte keinen Rath.

24.

Als Anna aus der Ohnmacht erwachte, fand sie ihre Wirthin eifrig um sich beschäftigt. Sie mußte sich erst besinnen, was mit ihr vorgegangen war. Dann machten sich Schreck, Aufregung und die Erinnerung an die soeben durchlebte Scene in einem Thränenstrom Luft. Die Bäuerin bemühte sich mit wirklich schwesterlicher Zärtlichkeit um Anna, suchte sie zu beruhigen und veranlaßte sie, sich niederzulegen, damit sie sich einigermaßen erhole. Dann sagte sie freundlich tadelnd: „Ich vermuthe, Ihr habt mir nicht die Wahrheit gesagt. Ihr befindet

Digitized by Google

Euch auf der Flucht. Vertraut Euch mir an, Ihr habt gesehen, daß ich Euch beschütze. Theilt mir mit, wohin Ihr wollt. Wir müssen sehen was zu machen ist."

Anna war gerührt von der Theilnahme der Frau, ergriff deren Hand und gestand ihr, wer sie sei, und daß sie sich in Wirklichkeit auf der Flucht befinde.

„Ich dachte es mir!" versetzte die Kowalska. „Daß Ihr nichts Böses begangen habt, sehe ich Eurem Gesichte an. Ihr mögt schön erschrocken gewesen sein, als die russischen Soldaten hierher kamen. Es war merkwürdig, daß sie grade heute kommen mußten. Ich erwartete sie erst einige Tage später. Nun haben wir Ruhe vor ihnen, und hier wird Euch Niemand suchen, selbst wenn man Euch verfolgt. Jedenfalls hat man Eure Spur verloren, sonst wären schon Soldaten hier gewesen. Ich schlage Euch vor, Ihr ruht Euch hier die Nacht über aus. Morgen mit dem Frühesten aber lasse ich den Wagen anspannen und fahre Euch über die österreichische Grenze. Nur müssen wir dazu einen Halbpaß für Euch haben, damit Ihr die russische Kammer passiren könnt. Aber auch dafür laßt mich sorgen. Ich besitze den Halbpaß einer Verwandten, die sich einige Zeit hier aufhielt und jetzt wieder nach dem Innern gegangen ist. Derselbe wird noch giltig sein und für Euch passen. Ich bringe Euch auf österreichisches Gebiet bis zur nächsten Eisenbahnstation. Von da aus könnt Ihr dann ungehindert nach der Heimath zurückkehren."

„Wie soll ich Euch danken," rief Anna, „für alle Eure Güte. Ihr könntet nicht besser an mir handeln, wenn ich richtig Eure Schwester wäre."

Die Bäuerin betrachtete Anna lange und sagte dann: „Ihr habt ein gutes Herz, das habe ich Euren Augen angesehen. Ihr wißt wohl, wir gehören hier einem anderen Glauben an, als unsere Nachbarn. Dieser Glaube gebietet uns,

Digitized by Google

unseren Mitmenschen zu helfen. Um dieses Glaubens willen werden wir Kummer, Noth, Sorge und Verfolgung auf uns nehmen. Man wird uns doch eines Tages aufheben und uns den Prozeß machen. Ich werde wohl mein Ende in Sibirien finden, und wenn ich Jemand Wohlthaten erweisen kann, so thue ich es gern, weil ich hoffe, der Himmel wird auch mir beistehen, wenn ich einst in Noth und Elend sein werde. Wenn mir auf dem Transport nach Sibirien und dann vielleicht bei dem schrecklichen Aufenthalt dort Jemand eine Wohlthat erweist, dann will ich daran denken, daß ich sie mir verdient habe, indem ich anderen Leuten zu helfen suchte, wo ich konnte."

Ernst und feierlich hatte die einfache Frau gesprochen. Ihr Blick war träumerisch, als sähe sie in die ferne Zukunft. Es lag etwas von Märtyrerthum und der Bereitschaft, für die Ueberzeugung zu leiden, auf ihrem Gesichte, das die Strahlen der untergehenden Sonne gewissermaßen verklärten.

„Ihr müßt," fuhr sie dann fort, „mir aber schwören, zu vergessen, daß Ihr hier gewesen seid, nicht um meinet-, sondern um der Glaubensgenossen willen, die mir sonst Euren Aufenthalt sehr verdenken würden. Ihr müßt mir schwören, Euch nicht wieder nach mir zu erkundigen, vor Allem müßt Ihr den Gedanken aufgeben, mir etwa Eure Dankbarkeit von der Heimath aus beweisen zu wollen. Es könnte dies nur dazu führen, die Leute hier auf mich aufmerksam zu machen. Redet nur nicht erst, ich weiß schon, Ihr wollt mir danken. Aber es ist wahrlich nicht nöthig; ich sehe es Euren thränenfeuchten Augen an, daß Ihr mir dankbar seid. Ueberlaßt diesen Dank einem Höheren, überlaßt ihn der Zukunft."

Die Frau hatte in einer gewissen Begeisterung gesprochen, und man hörte es ihren Worten an, daß sie sich in ihren Ausdrücken von denen des gewöhnlichen Lebens

Digitized by Google

entfernte. Sie stand dann auf, weil ihr Bruder mit dem leeren Wagen zurückkam, rechnete mit ihm ab und theilte ihm mit, daß der Besuch der vier russischen Soldaten ziemlich günstig verlaufen sei. Sie bereitete für Anna ein Glas heißen Thee's, brachte ihr noch Decken für die Nacht, und mit eintretender Dunkelheit erstarb das Leben auf dem einsamen Gehöft; nur das Anschlagen des Hundes unterbrach ab und zu die nächtliche Stille.

— — — — — — — — — — — —

Als der Morgen graute, erwachte Anna, weil sie die Stimme ihrer Wohlthäterin hörte. Sie stand auf und kleidete sich an. Wenn es ihr nur gelang, die Grenze zu passiren, dann war sie frei. Hatte man sie bis jetzt nicht verfolgt, so war wohl nicht zu fürchten, daß sie noch kurz vor der Grenze angehalten würde. Allerdings mit dem Halbpaß war die Sache nicht in Richtigkeit; aber sie hatte wieder hoffen gelernt und verließ sich auf die Klugheit und Energie ihrer Begleiterin. Ohne diese hätte sie es gar nicht gewagt, auf dem offenen Grenzübergang Rußland zu verlassen. Um ganz sicher zu gehen, bat sie ihre Wirthin, ihr ein buntes, blauroth, grün und gelb gemustertes Umschlagetuch zu verkaufen. Damit sie dasselbe auf der Reise tragen könne, weil sie dadurch aussähe, als habe sie die Landestracht jener Gegend an. Die Frau überließ ihr dieses Tuch zu einem billigen Preise. Dann bestiegen Beide den federlosen Korbwagen, vor den zwei kleine Pferde gespannt waren. Die Bäuerin ergriff selbst die Zügel, und fort ging es.

Ungefähr nach einer Stunde kam man an die österreichische Grenze. Einer der russischen Grenzsoldaten, die vor der Thür des Kammergebäudes herumlungerten, nahm den beiden Frauen die Pässe ab, um sie mit dem Stempel versehen zu lassen. Natürlich erwartete er für seine Gefälligkeit eine kleine Belohnung.

Digitized by Google

Anna befand sich in leicht begreiflicher Aufregung. Binnen wenigen Minuten konnte sie außer Gefahr sein. Sie fürchtete immer noch, auf irgend welche Hindernisse zu stoßen, gewissermaßen im Hafen zu stranden. Der Soldat kam zurück und brachte nur einen Halbpaß. Derjenige, den Anna abgegeben habe, sei ungiltig, behauptete er, derselbe sei schon vor acht Tagen abgelaufen, und die betreffende Person müsse zurückbleiben. Anna hielt sich nur mit Mühe aufrecht. Dort, wenige Schritte vor ihr, war Freiheit und Sicherheit, und jetzt kam noch dieses Hinderniß. Die unerschütterliche Gefährtin an ihrer Seite aber sagte: „Gebt mir nur einen Fünfrubelschein."

Anna entnahm einen solchen ihrer Tasche; ihre Begleiterin legte ihn in den Paß, faltete diesen wieder zusammen, stieg vom Wagen und ging in das Kammergebäude hinein. Sie wandte sich an den Schreiber, der die Pässe mit dem Ausgangsstempel versah und überreichte ihm nochmals den Paß mit den Worten: „Der Herr hat sich vielleicht geirrt. Ich glaube, der Paß ist noch giltig."

Der Beamte entnahm den Geldschein dem gefalteten Papier, besah ihn aufmerksam, steckte ihn ein und versetzte: „Ah, in der That, ich habe mich geirrt. Der Paß ist noch heute wenigstens giltig. Aber," sagte er, „wie wird es mit der Rückkehr sein für diese Person?"

„Nun," entgegnete die Kowalska, „sie verläßt sich bei der Rückkehr auf die Güte und Freundschaft der Herren."

Der Beamte schmunzelte, denn das hieß nichts Anderes, als daß es bei der Rückkehr wieder einen Fünfrubelschein zu verdienen gab.

„Sehr wohl," entgegnete er. „Die Rückkehr muß dann aber wieder über unser Kammeramt geschehen. Sonst können schlimme Dinge für die betreffende Person daraus erwachsen."

„Ganz sicher," entgegnete die Kowalska, „ganz sicher."

Digitized by Google

Der Beamte versah den Paß mit dem Stempel und seiner Unterschrift, nachdem er noch wie zufällig das Datum der Ausstellung des Halbpasses verändert hatte.

Nicht fünf Minuten waren vergangen, als die Kowalska schon wieder auf dem Wagen saß und ruhig sagte: „Es ist Alles in Ordnung.“

Der Soldat führte dann die Pferde bis an den Schlagbaum, wo der Korporal stand, der die Unterstempelung der Pässe prüfte. Der Schlagbaum wurde aufgehoben, und die Pferde zogen den Wagen über eine kleine Brücke, die über den Grenzgraben führte. Nach dieser Seite hin bildet die Grenze nicht ein Fluß oder Bach, sondern lediglich ein Graben, der rechts und links mit verwitterten österreichischen und russischen Grenzpfählen besetzt ist.

Wenige Schritte weiter kam man an ein Häuschen, aus dem die Mannschaften der österreichischen Finanzwache traten. Sie fragten nach Steuerbarem, untersuchten flüchtig den Wagen, stießen lange, spitze Eisenstangen durch das Stroh der Sitze, um sich davon zu überzeugen, daß darin nichts versteckt sei. Dann winkten sie zuzufahren.

Die letzte Gefahr war vorüber, nach menschlichem Ermessen war Anna gerettet. Sie hatte die Empfindung, daß die Bäume und Felder, an denen sie vorüberfuhren, andere seien, als die jenseits der Grenze, die sie eben passirt. Es kam ihr vor, als athme sie eine andere Luft, und ein tiefes, gewaltiges Freudegefühl erfüllte ihre Brust und machte sie stumm. —

Nach einer Stunde sah man die Stationsgebäude von Krzeszowice, die auf freiem Felde liegen. Es war Morgens gegen acht Uhr. Der nächste Zug ging erst in einer Stunde. Die Kowalska schien es sich in den Kopf gesetzt zu haben, Anna sicher in den Zug hineinzubringen. Sie rieth ihr, die Rubel in österreichische Gulden in der Restauration einzuwechseln, nahm dankbar eine Tasse Kaffee an,

fütterte in der Zwischenzeit selbst aus einer Futterschwinge, die sie mitgenommen hatte und die an der Deichselspitze befestigt wurde, ihre kleinen Pferde und brachte endlich Anna auf den Bahnsteig, als die Ankunft des Zuges gemeldet wurde.

Anna konnte sich nicht enthalten, sie fiel der einfachen Frau um den Hals und küßte sie. Mit thränenerstickter Stimme dankte sie ihr. Die Frau schien angesteckt von der Ergriffenheit Anna's. Sie wünschte ihr ebenfalls bewegt Glück, und so schieden sie voneinander, die sich vor Kurzem erst kennen gelernt, wie zwei treue Freundinnen, die Unglück auf der einen und Gutherzigkeit und Menschenfreundlichkeit auf der anderen Seite so rasch zusammengeführt hatten.

Zwei Stunden später passirte Anna die preußische Grenze und bald darauf lief der Zug im Bahnhof von Myslowitz ein. Vom Bahnhofsplatze, der hoch auf einem Berge liegt, konnte Anna jetzt wieder nach der russischen Grenze hinüberblicken, die kaum einen Steinwurf entfernt vor ihr lag. Sie beschloß, ohne Weiteres einen Wagen zu nehmen, der sie bis nach Pniaki bringen sollte. In wenigen Stunden konnte sie in den Armen Herbert's liegen.

Welches Wiedersehen nach so schrecklichen Erlebnissen!

25.

Der Sonnabend schien in der That ein sehr unruhiger Tag werden zu wollen. Der Steiger Erbach hatte Recht gehabt. Bereits um vier Uhr früh wurde an die Thür des Verwaltungsgebäudes geklopft, und als Emil öffnete, fand er den Steiger draußen.

„Kann ich Herrn Baron sprechen?“ fragte Erbach.

„Er schläft noch,“ erklärte Emil, „aber wenn es etwas Wichtiges ist, will ich ihn wecken.“

Digitized by Google

Erbach stand bald darauf vor dem Bett Herbert's.

„Ich bringe schon wieder eine Unglücksnachricht," meldete er. „Die beiden Gefangenen sind befreit worden. Vor einer halben Stunde ist Bergverwalter Kaminski mit ungefähr fünfzig polnischen Arbeitern erschienen, hat die Thür eingeschlagen, und Nawitzki und Bluda, welche schon gestern Abend wieder zum Bewußtsein gekommen waren, mit sich genommen. Die wenigen Arbeiter, die im Zechenhause waren, haben ihnen nicht zu widerstehen gewagt, da er sie durch seine Leute bedrohen ließ. Als ich soeben im Zechenhause ankam, um die Vorbereitungen für das Aufschreiben zu treffen, wurde mir diese Nachricht. Kaminski ist im Gasthaus ‚Zum Bergknappen', und die Zahl der Leute, die sich bei ihm befinden, mehrt sich beständig. Ich kann nicht umhin, Ihnen mitzutheilen, daß ich das Schlimmste befürchte. Die polnischen Arbeiter haben jetzt eine Führung und regen sich fortwährend durch Schnapstrinken auf. Auf unsere treu gebliebenen Arbeiter können wir uns ja einigermaßen verlassen, aber sie sind in der Minderzahl."

„Trotzdem," erklärte Herbert, „dürfen wir nicht zurückweichen. Setzen Sie sich beim Aufschreiben keiner Gefahr aus, sondern weisen Sie die Leute lieber an mich. Daß die beiden Gefangenen gewaltsam befreit wurden, und daß Kaminski selbst hier ist, läßt allerdings das Schlimmste befürchten."

Herbert erhob sich, ließ sich von Emil den Kopf verbinden und wies Erbach an, beim Ausbruch von Gewaltthätigkeiten sich mit dem Theil der Leute, die zu ihm hielten, nach dem Verwaltungsgebäude zurückzuziehen.

Dann setzte er sich an den Schreibtisch und setzte eine Depesche an den Landrath auf, in der er um sofortige militärische Hilfe bat.

„Bitte, Emil," sagte er, „geben Sie diese Depesche auf, gehen Sie selbst nach dem Bahnhof hinüber und

Digitized by Google

lassen Sie sie als dringend für den dreifachen Preis befördern. Ich fürchte, die Katastrophe steht unmittelbar bevor."

Emil nahm die Depesche und begab sich nach dem Bahnhof Abendroth. Auf dem Wege dahin begegnete er zahlreichen Gruppen von Arbeitern, welche hastig durcheinanderredeten und gestikulirten und ihn mißtrauisch betrachteten. Als er auf dem Bahnhofe ankam, fand er den Lademeister in großer Aufregung. Der Telegraphenapparat versagte nach beiden Seiten der Leitung; dieselbe mußte in der Nähe des Ortes gewaltsam unterbrochen worden sein. Mit dem nächsten Zuge wollte der Lademeister die Meldung von der Unterbrechung der Leitung nach Tarnowitz schicken; er wollte auch die Depesche mitgeben, der Zug ging aber erst in zwei Stunden. Emil konnte sich sofort berechnen, daß durch diese Verzögerung militärische Hilfe erst in sechs bis acht Stunden, vielleicht später anlangen würde, er sagte sich, daß es dann wahrscheinlich zu spät sei.

Als er zum Verwaltungsgebäude zurückging, sah er bereits betrunkene Arbeiter auf der Straße. Das war ein sehr schlimmes Zeichen. Waren diese Elemente, die zu Händeln stets geneigt sind, noch durch Schnaps aufgeregt, dann konnte man sich jeder Gewaltthat von ihnen versehen.

Die Glocke rief zum Schichtwechsel, gerade als Emil das Verwaltungsgebäude wieder erreichte. Noch war das Gebäude leer, da die Bureaubeamten erst gegen acht Uhr kamen. Emil verschloß sorgfältig die Hausthür hinter sich und ging dann zu Herbert hinauf, um diesem Mittheilung zu machen. Er sah Herbert erblassen: auch dieser wußte sofort, daß die Telegraphenleitung absichtlich zerstört worden war und daß es sich hier um ein wohlangelegtes Komplott handelte Er wollte trotzdem zum Aufschreiben

Digitized by Google

nach dem Zechenhause hinüber, aber ehe er seine Absicht ausführen konnte, sah er den Steiger Erbach, gefolgt von einigen Arbeitern, auf das Verwaltungsgebäude zugelaufen kommen. Emil öffnete rasch die Thür, Erbach und acht Bergleute traten ein. Herbert kam aus dem oberen Stockwerke herunter, und der Steiger meldete ihm, daß auf das Signal der Grubenglocke gegen dreihundert Arbeiter unter Führung Kaminski's erschienen seien, und diejenigen Arbeiter, die einfahren wollten, daran verhindern. Es war zu einer Schlägerei gekommen, bei der die getreuen Arbeiter den Kürzeren gezogen hatten. Sie erhielten zwar allmälig Verstärkung von den aus der Grube Ausfahrenden, aber diese in Gruppen erscheinenden Arbeiter wurden leicht von den Empörern überwältigt und waren froh, daß man sie nach Hause gehen ließ, da sie für ihre Familien fürchteten.

„Die Aufrührer werden bald hier sein," schloß Erbach seinen Bericht. „Diese Leute sind mit mir gekommen und wollen uns zu schützen suchen. So leicht soll es den Schurken da draußen doch nicht werden, uns zu überwältigen."

„Ich habe gehört," sagte einer der Arbeiter, „daß die Polen die Kasse haben wollen."

„Das sieht Kaminski ähnlich," sagte Herbert. „Aber gerade in der Kasse wollen wir uns einschließen. Die Kasse hat eiserne Gitter an den Fenstern und eiserne Fensterläden; sie hat auch eine eiserne Thür, die wohl eine Zeitlang allen Angriffen widerstehen wird."

Herbert eilte hinauf nach seiner Wohnung und bemerkte beim Hinausblicken, daß sich ein Haufe, bestehend aus mehreren hundert Bergleuten, dem Verwaltungsgebäude näherte, und daß vom Zechenhause eine dichte schwarze Rauchwolke aufstieg. Ohne Zweifel war das Zechenhaus in Brand gesteckt worden.

Er brachte diese Nachricht hinunter und schloß sich

Digitized by Google

mit Erbach, Emil und den acht Arbeitern im Kassenzimmer ein. Hier war es fast dunkel und nur durch kleine Löcher, die in den oberen Theil der eisernen Fensterläden eingeschnitten waren, drang das Tageslicht herein.

Ein Klirren, dem unmittelbar darauf ein wildes Geheul folgte, ertönte von außen. Die meuternden Arbeiter hatten sämmtliche Fenster, die nicht durch eiserne Läden geschützt waren, eingeschlagen. Bald darauf hörte man das Krachen der Hausthür, auf welche mit Aexten und Keilhauen losgearbeitet wurde, und einige Minuten darauf tönte das Rufen und Schreien von Menschen laut durch die Gänge des Hauses. Kein Zweifel, die Empörer waren in den oberen Stock eingedrungen und suchten nach Herbert. Da sie ihn nicht fanden, zertrümmerten sie, was ihnen in die Hände kam; man hörte das Krachen von Möbelstücken, das Klirren von Glas und Porzellan.

Plötzlich krachte der erste Schlag gegen die eiserne Thür des Kassenzimmers. Diese war sehr fest und widerstand wohl eine Zeitlang allen Angriffen. Der Rahmen, der den Thürstock bildete, war vollständig in die Mauer eingelassen, und die Hiebe mit den Köpfen der Keilhauen hatten nur den Erfolg, daß die Thür sich verbeulte und dadurch mit ihren Riegeln nur um so fester in dem eisernen Rahmen saß.

Man hörte von der Straße her eine Stimme, welche die Leute anfeuerte; es war die Kaminski's. Alsbald begannen an den drei Fenstern des Kassenzimmers gleichzeitig die Angriffe. Es wurde mit Keilhauen und Brechstangen auf die eisernen Gitter und die äußeren Fensterläden losgeschlagen. Hinter diesen befanden sich die Fenster selbst, dann kamen die inneren Fensterläden, die indeß weniger stark als die äußeren waren. Die Schläge, die ununterbrochen gegen Fenster und Thür geführt wurden,

Digitized by Google

erfüllten das Gemach mit einem Getöse, welches die darin Befindlichen fast betäubte.

Was geschah, wenn die Rasenden eindrangen?

Was konnten elf Männer gegen Hunderte von trunkenen und wüthenden Leuten? Herbert konnte vielleicht sechs von ihnen mit seinem Revolver erschießen. Dadurch wurden die Anderen aber um so wüthender und bereiteten den elf Mann sicheren Tod. Irgend welche Rücksichten waren von den plündernden Empörern nicht mehr zu erwarten; im Gegentheil, es lag in ihrem Interesse, wenn sie sich der Kasse bemächtigt hatten, alle Zeugen ihrer Frevelthat bei Seite zu schaffen und dann mit ihrem Raube über die Grenze zu flüchten.

Der äußere Fensterladen des mittelsten Fensters begann zuerst zu weichen, er brach ein, und die Fensterscheiben hinter ihm fielen in Scherben. Die Stürmenden draußen hatten einen langen Balken, den sie wie einen Sturmbock benutzten, mit aller Gewalt gegen den eisernen Laden gestoßen.

Draußen hörte man immer wieder die anfeuernde Stimme Kaminski's und man unterschied genau einzelne Worte, wie: „Vorwärts, schlagt sie todt, die Hunde! Wir müssen hinein, das Geld gehört euch! Schont Niemanden!"

Das mittelste Fenster war entschieden am meisten gefährdet. Der ganze Rahmen, in dem die Läden eingelassen waren, krachte und gerieth aus den Fugen.

Auf einen kurzen Befehl Herbert's schleppten seine Leute Aktenschränke, Tische und Stühle heran und bauten aus diesen vor dem Fenster eine Barrikade.

Wieder rannte der Sturmbock gegen das Fenster, aber nicht mehr gegen das mittelste allein. Das Instrument da draußen schien sich zu bewähren und wurde jetzt auch bei den anderen Fenstern in Anwendung gebracht.

Herbert war auf die Barrikade gestiegen, bereit, den

Digitized by Google

Ersten, der nach dem Zusammenbrechen des Fensters hereindringen würde, niederzuschießen.

Noch vier oder fünf Stöße mit dem Sturmbock gegen das Mittelfenster, und krachend stürzte der Rahmen mit den eisernen Fensterläden, den Holztheilen und Glasscherben in das Kassenzimmer. Die eisernen Gitter, die nicht ganz herausgerissen waren, verhinderten das sofortige Einsteigen, aber ein lautes Jubelgeschrei von draußen antwortete.

Auch die Leute, die an der Thür arbeiteten, hörten es und schlugen jetzt mit verdoppeltem Eifer auf die Thüre los.

Das zweite Fenster fiel in das Zimmer.

Die Lage der Eingeschlossenen wurde immer bedenklicher. In wenigen Minuten vielleicht wich das dritte Fenster und die Thür. Von vier Seiten zugleich würden die Angreifer hereindringen und dann —!

Herbert nahm vom Leben Abschied.

Da verstummte plötzlich draußen der Lärm, und dann vernahm man eine Stimme, die auffallend laut und durchdringend sprach. Die Stöße gegen den dritten Fensterladen und die Thür hörten auf.

Hell und scharf klang von draußen her das Kavalleriesignal: „Galop!" Ihm folgte ein jäher, hundertstimmiger Schrei, aber es war ein solcher des Schreckens.

Wie erstarrt standen die elf Eingeschlossenen, die soeben noch ihren Tod erwartet hatten. Woher diese plötzliche Hilfe?

Instinktmäßig kletterten sie auf die Barrikade und rissen die Trümmer am Fenster auseinander, um hinauszublicken.

Draußen gab es ein wildes Bild. Die Ulanen trieben die flüchtenden Empörer vor sich her, hier und dort kleine Gruppen, die Widerstand zu leisten suchten, gefangen nehmend.

Digitized by Google

In kurzer Zeit war der Platz vollständig gesäubert und vor dem Verwaltungsgebäude versammelten sich die Ulanen mit ihren Gefangenen.

Herbert öffnete die Hausthür und begrüßte den Rittmeister, welcher die Schwadron kommandirte.

„Meinen wärmsten Dank, Herr Rittmeister, für rechtzeitige Hilfe,“ sagte er. „Aber durch welchen Umstand sind Sie jetzt schon hier? Meine Depesche kann ja noch nicht einmal in Beuthen sein.“

„Wir sind,“ erklärte der Rittmeister, der jetzt vom Pferde stieg, „schon gestern Abend von Beuthen aus alarmirt worden. Wir sind die ganze Nacht durch geritten und haben uns heute Morgen unter Führung dieses Herrn von Beuthen aus auf den Weg gemacht.“

Körner sprang vom Pferde und näherte sich lächelnd Herbert.

„Entschuldigen Sie, Herr Baron,“ sagte er, „wenn ich mir erlaubt habe, Ihnen vorzugreifen und in dieser Angelegenheit in Ihrem Namen zu handeln. Als ich mich aber gestern Abend nach der Gefangennehmung Nawitzki's und Bluda's von hier entfernte, konnte ich mir denken, was heute geschehen würde. Kaminski konnte seine Verwandten nicht in so großer Gefahr lassen. Eine Katastrophe war also zu befürchten. Ich bin daher, so schnell die Pferde laufen konnten, nach Beuthen gefahren, habe Abends noch den Landrath getroffen, und dieser hat sofort nach militärischer Hilfe telegraphirt.“

„Ohne diese Hilfe,“ versetzte Herbert, „wären wir verloren gewesen, unrettbar verloren! Es scheint, Sie haben beschlossen, bei mir die Rolle eines Schutzengels zu spielen. Wie soll ich Ihnen danken?“

* *
*

Es war Nachmittags gegen vier Uhr, als Anna mit ihrem Wagen in Pniaki eintraf. Sie hatte schon in dem Orte

Digitized by Google

vorher erfahren, daß eine Katastrophe eingetreten war, und befand sich daher in großer Aufregung. Diese steigerte sich noch, als sie die eigenthümlichen Bilder sah, welche sich ihr schon bei der Einfahrt in den Industrieort boten. Unter den ersten Häusern befand sich das Gasthaus „Zum Bergknappen". Das Gebäude war stark beschädigt. Auf der Straße lagen zerschlagene Fässer, deren Inhalt zum Theil ausgelaufen war. Ein Theil der Empörer hatte sich auf das Plündern verlegt und sich über die Schnapsvorräthe des Gastwirthes hergemacht.

Patrouillen von Ulanen zogen durch den Ort; die Trümmer des Zechenhauses und des Magazins, das ziemlich hoch auf einem Hügel lag, rauchten noch. Vom Maschinengebäude nahte gerade ein Zug von sechzig Gefangenen, der von Ulanen nach dem Kreisgerichtsgefängniß in Beuthen transportirt werden sollte. Von der Einwohnerschaft ließ sich Niemand blicken. Das Verwaltungsgebäude bot einen grauenhaften Anblick mit seinen eingeschlagenen Fenstern und eingerannten Läden und Thüren.

Mehr todt als lebendig sprang Anna vor dem Verwaltungsgebäude aus dem Wagen. Sie erfuhr von Erbach, den sie zuerst traf, daß ihr Bräutigam und ihr Bruder sich in dem Hause befänden, in dem sie früher gewohnt hatte, und daß sie unverletzt seien. Sie durcheilte beflügelten Fußes die kurze Strecke bis zu dem Häuschen, aus dem man sie am Montag dieser ereignißreichen Woche fortgelockt hatte, und lag gleich darauf in Herbert's Armen.

Lange, lange hielten sich die Liebenden umschlungen.

Dann erschien Emil und Körner. Letzterer begrüßte Anna ernst und sagte dann: „Ich muß zu meinem Leidwesen der Freude des Wiedersehens vorläufig ein Ende machen. Der Mann hier nebenan stirbt und will noch einmal um Verzeihung bitten."

Digitized by Google

Emil verließ sofort das Zimmer, ohne ein Wort zu äußern.

Herbert aber sagte zu Anna: „Bist Du stark genug, um einer für Dich allerdings höchst wichtigen Scene beizuwohnen? Dort drinnen liegt Kaminski schwer verwundet und sterbend. Er erhielt, als er die Arbeiter zum Widerstande aufforderte und sich selbst der Gefangennahme widersetzte, von einem Ulanen einen Lanzenstich. Er hat vor dem Geistlichen und dem Untersuchungsrichter in unserer Gegenwart die Unschuld Deines Vaters und seine eigene Schuld eingestanden."

Die Thür des Nebenzimmers öffnete sich, und der Pfarrer wurde sichtbar. Er hatte dem schwer verwundeten Kaminski so lange in's Gewissen geredet, bis dieser sich entschloß, das Geständniß Muschallik's zu bestätigen. Der eintreffende Untersuchungsrichter wurde sofort herbeigeholt, und Kaminski legte vor diesem ein volles Geständniß ab.

Anna war tief ergriffen und mußte sich an der Schulter Herbert's festhalten, als sie den sterbenden Mann erblickte, der ihren Eltern, ihrem Geliebten und ihr selbst so viel Herzeleid angethan hatte.

Kaminski streckte ihr die Hand entgegen. Seine brechenden Augen waren mit einem flehentlichen Ausdruck auf sie gerichtet.

„Der Bruder auch —" röchelte er. „Verzeihung!"

Emil befand sich im Garten. Herbert ging zu ihm hinaus und fragte: „Wollen Sie dem Mann nicht verzeihen?"

„Nein," versetzte Emil, „ich kann es nicht. Es ist mir unmöglich. Wenn ich daran denke, was er uns Alles angethan, wie er uns in Elend, Schande und Noth gebracht, wie er mit kaltem Blute zugesehen hat, daß mein Vater verurtheilt wurde, während er selbst der Dieb war, wie er höchst wahrscheinlich schuldig am Tode meiner Mutter ist —

Digitized by Google

dann bringe ich es nicht über mich, ihm zu sagen, daß ich ihm verzeihe. Ich kann es nicht; ich müßte lügen. Und wenn ich selbst in der nächsten Minute sterben sollte, ich könnte diesem Manne nicht verzeihen."

„Ich kann es Ihnen nicht übel nehmen," versetzte Herbert. „Aber es ist Christenpflicht, auch einem solchen Feinde zu verzeihen. Sie sehen, sein Schicksal hat ihn getroffen. In wenigen Minuten steht er vor Gott, und dort hat er sich zu verantworten."

Emil schüttelte den Kopf. „Quälen Sie mich nicht weiter! Ich bin nur ein Mensch, kein Heiliger!"

Herbert zuckte die Achseln und ging in das Haus zurück. Wenige Minuten später verschied Kaminski. Er hatte seine Verbrechen mit dem Tode gebüßt.

Seine Hauptmitschuldigen dagegen hatten sich bei Zeiten in Sicherheit gebracht. Nawitzki und Bluda waren schon am Morgen über die Grenze. Der Materialienverwalter Lobanow war verschwunden, und er hatte wohl alle Veranlassung dazu gehabt, das Magazin in Brand stecken zu lassen, damit man nicht die Vorräthe untersuchte. Wie sich herausstellte, hatte auch der Schichtmeister Gasda das Weite gesucht, nicht ohne sich vorher ein ordentliches Reisegeld aus der Kasse eingesteckt zu haben.

Und doch athmete Herbert auf. Er war die ganze Gaunerbande mit einem Schlage los und konnte nun mit neuen Leuten die Arbeit auf anderen Grundlagen als bisher beginnen. Der Landrath erklärte außerdem, daß er bei der Regierung einen Antrag einbringen werde, wonach polnische Arbeiter nicht mehr auf den Werken beschäftigt werden dürften und nicht über die Grenze herübergelassen werden sollten.

Am Abend rief die Grubenglocke, wie immer, zum Dienst. Die vorhandene Belegschaft fuhr ein, um die Rettungsarbeiten unter Herbert's Aufsicht fortzusetzen;

Digitized by Google

Anna aber fuhr mit Körner nach Beuthen, um bis zum Hochzeitstage als Gast in dessen Hause zu leben.

26.

Die Meuterei der Arbeiter von Pniaki wurde in einem großen Prozeß, bei dem nicht weniger als achtzig Angeklagte figurirten, vor dem Schwurgerichte in Beuthen verhandelt. Prozesse dieser Art sind selbst heute noch in dieser Gegend durchaus nichts Seltenes.

Die Theilnehmer an dem schweren Landfriedensbruch erhielten ihre gesetzliche Strafe und wurden dann über die Grenze in ihre Heimath gebracht. Dagegen bemühten sich die preußischen Behörden vergeblich, auch die geflohenen Beamten wegen Gewaltthätigkeit, Anstiftung zum Landfriedensbruch, Unterschlagung u. s. w. zu belangen; nach Angabe der russischen Behörden waren die Schuldigen nicht zu ermitteln.

— — — — — — — — — — — —

Ein Vierteljahr war vergangen. In dem Hause Körner's hatte Anna einen sehr angenehmen Aufenthalt gefunden. Frau Körner war ihre aufrichtige Freundin geworden, und der Hausherr hatte den Verkehr zwischen Pniaki und Anna getreulich vermittelt. Die Arbeiten, die nothwendig geworden waren, um dauerhafte und geordnete Verhältnisse auf dem Bergwerk herbeizuführen, hatten die gesammte Arbeitskraft Herbert's in Anspruch genommen, so daß er kaum allmonatlich einmal einen Sonntag bei seiner Braut verbringen konnte.

Jedesmal, wenn er kam, rühmte er Emil's Fleiß, Intelligenz und gute Charaktereigenschaften. Der junge Mann lebte gewissermaßen wieder auf, seit die Unschuld seines Vaters an den Tag gekommen und sein Name von dem Flecken frei geworden war. —

Digitized by Google

Und nun erschien der Tag, an dem Anna und Herbert nach so wechselvollen Ereignissen für dieses Leben verbunden werden sollten. Da Anna noch Trauer um ihre Mutter hatte, wurde die Festlichkeit in aller Stille begangen. Nur Körner und Emil fungirten als Zeugen bei der Trauung.

Die Braut sah in ihrem einfachen schwarzen Seidenkleide schöner aus als je, das Glück verschönte sie, verklärte ihr ernstes Gesicht. Körner hatte es sich selbstverständlich nicht nehmen lassen, in seiner Wohnung das Hochzeitsmahl zu rüsten. Als die Neuvermählten die Glückwünsche ihrer Freunde in Empfang nahmen, konnte Herbert nicht umhin, den treubewährten Körner zu umarmen, dem er so unendlich viel verdankte.

Dieser wies lächelnd die Danksagungen des jungen Ehepaares zurück und öffnete plötzlich die Thür zum Nebenzimmer.

„Schamster Diener! Schamster Diener! Wünsche Glück und Segen den Herrschaften auf tausend Jahr! So wahr sie sollen leben und gesund sein!“ sagte der schwarze Mortche hereintretend und sich unaufhörlich verbeugend.

Anna stellte ihren Helfer dem Gatten vor, und Mortche's Schaden dürfte das nicht gewesen sein.

Mortche's Beihilfe zur Flucht Anna's und Emil's hatte dem geriebenen Faktor nichts geschadet. Auch der Korporal des Gefangenhauses war mit ein paar derben Ohrfeigen davongekommen, die ihm der Oberst in der ersten Aufregung verabreicht hatte. Der Oberst hatte es dann für gut gehalten, über die ganze Angelegenheit zu schweigen und hatte dem Kapitän von Malkowice ebenfalls Schweigen anbefohlen.

„Noch etwas,“ sagte Mortche, „habe ich den hohen Herrschaften mitzutheilen. Vor einigen Wochen ist eine Bauersfrau bei mir gewesen aus der Nähe von Olkusz,

sie heißt Kowalska und wußte, daß ich der gnädigen Frau einmal gefällig sein konnte. Sie hat mir Grüße aufgetragen und sie ginge mit ihrer ganzen Freundschaft und Verwandtschaft nach Amerika. Sie hätte gern einen Brief geschrieben, aber sie kann doch gar nicht schreiben!"

— — — — — — — — — — — —

Das Hochzeitsmahl war vorüber. Emil hatte sich vor Beendigung desselben in geheimnißvoller Weise entfernt. Die Verabschiedung von den Körners war vorüber, und das junge Ehepaar saß in der halboffenen Chaise, die Herbert angeschafft hatte. Die Nachmittagssonne schien hell und freundlich, als die Neuvermählten Beuthen verließen.

Hei! wie die Pferde laufen! Sie wissen es wohl, sie können nicht früh genug nach Pniaki kommen! Die Sonne neigt sich dem Untergange zu! Da ist Pniaki und am Eingang die erste Ehrenpforte, bestehend aus Masten, Fahnen, Laubgewinden und bergmännischen Emblemen. Vom Hügel her blinkt der Neubau des Zechenhauses des Amandus-Schachtes, drüben sieht man die Neubauten einer Arbeiterkolonie.

Eine zweite Ehrenpforte!

Vor dem Verwaltungsgebäude steht die dritte Ehrenpforte, aber auch die ganze Bevölkerung des Ortes, die Männer in Paradeuniform, ist dort versammelt. Böllerschüsse krachen, die Musik schmettert einen Tusch nach dem andern! Brausende Hoch- und Glückaufrufe schallen durch die Luft! Der neue Obersteiger Erbach nähert sich dem Wagen, der vor dem Portal des verschönerten Verwaltungsgebäudes hält, und hält eine wohlgesetzte Ansprache.

Auf der Freitreppe stehend nimmt dann das junge Paar den Vorbeimarsch der Bergleute ab. Emil hat feuchte Augen, als er in der schmucken Steigeruniform seine Belegschaft vorüberführt.

In der einfach, aber vornehm eingerichteten Wohnung

Digitized by Google

des Verwaltungsgebäudes empfangen die Neuvermählten Deputationen der neuen Beamten und Arbeiter. Zuletzt erscheint zum Glückwunsch der alte Fabian. Er überreicht als Geschenk ein Modell des Häuschens, in dem Anna mit ihrer Mutter gewohnt hat. Mit seinen alten, zitternden Fingern hat er es zusammengebastelt.

Allein in ihrer Wohnung sind Herbert und Anna. Aus der Ferne klingt die Musik der abziehenden Arbeiterzüge herüber. Für die ganze Belegschaft finden auf Herbert's Kosten in den beiden Gasthäusern Festlichkeiten statt.

An der Brust des geliebten Mannes liegt Anna und weint Thränen des Glückes.

Ende.

Digitized by Google

Der Todtenkopf.

Roman

von

Friedrich Meister.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Sechs und ein halbes Jahr schon hatte der letzte große Krieg gewährt, den Friedrich II. um Preußens Macht und Ehre mit seinen zahlreichen und übermächtigen Feinden führte.

Nord- und Mitteldeutschland waren fast verwüstet. Ein Offizier schrieb 1762, in demselben Jahre, wo unsere Geschichte beginnt, daß er in Hessen sieben Dörfer durchritten und darin nur einen einzigen Menschen gefunden habe. Sachsen, Anhalt, Mecklenburg waren ausgesogen, Brandenburg, Pommern und Schlesien mehr oder weniger verheert.

Friedrich selber sagte später in seinen Schriften über diese Zeit:

„Der Adel war erschöpft, der Bürgerstand und die kleinen Leute zum großen Theil ruinirt, eine Menge von Ortschaften verbrannt, viele Städte zerstört; eine vollkommene Anarchie hatte die Ordnung der Polizei und Regierung umgeworfen, die Finanzen waren in größter Verwirrung, mit einer Wort, die allgemeine Verwüstung war groß."

Die begehrliche Kriegsfurie hatte ihre Krallen auch nach den abgelegensten Gegenden ausgestreckt, in Hinter-

Digitized by Google

pommern war die allgemeine Noth nicht viel weniger groß, als in der Landeshauptstadt. Wohl gab es hier wie dort noch Leute, denen es trotz der schweren Zeit gelungen war, ihren Wohlstand zu bewahren, allein diese Glücklichen waren so selten, wie weiße Raben, und außerdem war ihre Zahl beständig im Abnehmen. Wenn der Krieg noch länger anhielt, dann konnte es sich ereignen, daß der große König zuletzt nur noch über ein Volk von Bettlern regierte.

Das unweit der Grenze von Pommerellen gelegene Landstädtchen Garitz gehörte zu den Ortschaften, die sich angesichts des unermeßlichen Elends immer noch am wenigsten beklagen durften. Zwar hatten die bitteren Jahre auch hier manche Existenz vernichtet, im Allgemeinen aber waren die Bürger im Stande gewesen, ihrem Berufe, der hauptsächlich im Ackerbau bestand, unangefochten nachzugehen.

Eine gewisse Erregung bemächtigte sich daher der Einwohnerschaft des Städtchens, als eines Morgens die Glocke des öffentlichen Ausrufers in den stillen Straßen erscholl. Aus allen Fenstern fuhren die Köpfe heraus, erschrocken und neugierig, und man athmete erleichtert auf, als man vernahm, daß es sich weder um feindliche Einquartierung, noch um sonstige Kriegsbelästigungen, sondern nur um den Zwangsverkauf handelte, der heute auf dem Garitzer Vorwerk stattfinden sollte und der bereits vor einigen Tagen in der „Gazette für Hinterpommern" und durch Aushang am Rathhause angezeigt worden war.

Die ganze Wirthschaft des Vorwerkes, welches den Namen „Höhn's Bau" führte, mit allem lebenden und todten Inventar, zusammt der soeben erst eingebrachten Ernte, kam zur gerichtlichen Versteigerung.

Um die Mittagsstunde wimmelte der geräumige Hof noch immer von Kauflustigen, die aus der Stadt und den

Digitized by Google

nächstgelegenen Dörfern und Ortschaften herbeigekommen waren. Der Auktionator hatte seinen Stand auf einem Ackerwagen vor dem Pferdestall genommen. Der Inhalt der Scheunen, das Vieh und die landwirthschaftlichen Geräthe waren bereits verkauft, und nunmehr kamen alle die verschiedenen Gegenstände des engeren Haushalts unter den Hammer. In langen Jahren des Fleißes und des Gedeihens waren sie, einer nach dem anderen, angeschafft worden, an jedes Stück knüpften sich allerlei Gedanken und traute Erinnerungen Seitens der Besitzer, und jetzt wurden die lieben Andenken für wenige elende Groschen unter die gleichgiltige Menge und in alle Winde zerstreut. Das mannigfache kleine Allerlei einer alten Heimstätte hat in den Augen Fremder nur geringen Werth, dem aber, dessen tägliches Leben dadurch anheimelnder gestaltet wurde, erscheint es gar kostbar und fast unentbehrlich, und bitteres Herzweh beschleicht ihn, wenn er sich von den theuren Kleinigkeiten trennen muß.

Man hatte die Möbel und den übrigen Hausrath in's Freie geschafft und vor dem Auktionator aufgestapelt. Stück für Stück fand seinen neuen Herrn und wurde bei Seite geschafft.

Von den unglücklichen bisherigen Besitzern hatte sich während des ganzen Verlaufs der Zwangsversteigerung noch Niemand sehen lassen, auch kein Wort der Klage war laut geworden.

Der Auktionator nahm soeben ein großes altes Buch zur Hand und schickte sich an, den trefflichen schweinsledernen Einband desselben zu prüfen, als eine Frau in der Thür des niederen Wohnhauses erschien.

Ihr schwarzes Wollenkleid und die schwarz bebänderte Haube kennzeichneten sie als Wittwe. Sie war hoch gewachsen und starkknochig, auf ihrem bleichen Gesicht aber hatte der Gram tiefe Furchen gezogen, und ihre Augen

Digitized by Google

waren eingesunken. Dennoch lag eine gewisse stolze Herausforderung in dem Blick, den sie schnell über die Menge der anwesenden Bürger und Bauern schweifen ließ.

Bei ihrem Erscheinen legte sich das bisher so laute Stimmengewirr; das Unglück flößt immer Respekt ein. Sie aber achtete nicht darauf, sondern legte ihre Hand auf den Arm eines ältlichen, wohlgekleideten Herrn, der in Dreispitz und sorgfältig gepuderter Zopfperrücke, das Meerrohr mit Goldknopf in der Rechten, neben der Thür stand.

„Jetzt wird unsere alte Bibel ausgeboten," sagte sie leise und mit bebender Stimme, „die alte Bibel, die uns mein Vater an unserem Hochzeitstage geschenkt hat.... Unsere Namen stehen darin, auch die der verstorbenen Kinder.... Ich möchte das alte Buch so gern behalten, Herr Rathsherr, damit ich's meinem Gustav hinterlassen kann!"

Niemand außer dem Angeredeten hatte ein Wort verstehen können, dennoch wußte man, um was es sich handelte.

Auf die wiederholten Rufe des Auktionators meldete sich nur ein Bieter, der Bankier und Rathsherr Halenbeck aus Garitz, der sich zur Versteigerung eingefunden hatte, um das Ergebniß derselben im Interesse der Schuldner festzustellen.

„Zum Ersten, zum Zweiten — zum Dritten!" rief der Auktionator, mit dem Hammer auf das Brett schlagend. „Darf ich bitten, Herr Halenbeck!"

Darauf ließ er das Buch dem Bankier zureichen, der es der Wittwe einhändigte.

„Gott vergelt's Ihnen!" flüsterte diese, die Reliquie aus glücklicheren Tagen an sich drückend.

Der Bankier hielt sie noch einen Augenblick zurück. „Noch keine Nachricht vom Baron?" fragte er.

„Nein. Gustav's Brief kam gestern wieder zurück."

Digitized by Google

„Wo ist denn der Gustav?"

„Der ist heute früh weggegangen. Er konnt's nicht mit ansehen. Wenn er am Abend heimkommt, findet er ein leeres Haus."

Damit ging sie ruhig hinein. — —

Die Versteigerung war bald beendet. Die Käufer hatten sich zu Fuß und zu Wagen entfernt. Ställe und Scheunen standen leer, der Wind fuhr klagend durch die öden Räume, schlug die Thüren auf und zu und weckte den Widerhall in den finsteren Ecken.

Sonst war es in und um Höhn's Bau um diese Zeit gar lebendig hergegangen; da waren die Pflüger mit ihren Gespannen heimgekommen, die Mägde waren in die Ställe gegangen und hatten singend die Kühe gemolken, die Gänse kehrten schnatternd aus den Stoppeln zurück, in der Küche klapperten Teller und Schüsseln, die für die Feierabendmahlzeit zurecht gesetzt wurden — von all' diesem Getriebe war heute kein Laut zu verspüren. Höhn's Bau lag öde und verlassen.

Allgemach sank die Nacht hernieder. Traurig rauschten die hohen Pappeln, die das Gehöft umstanden, und warfen ihre schwarzen Schatten über das Haus des Unglücks.

— — — — — — — — — — — —

Auf der harten, trockenen Landstraße näherten sich schwere Schritte, bald aber dämpfte sich ihr Schall auf dem sandigen Fahrwege, der sich nach Höhn's Bau abzweigte.

Das Wohnhaus lag dunkel unter den Pappeln; kein Lichtschein drang aus den Fenstern. Der Mann aber kannte den Weg; er hätte ihn selbst mit verbundenen Augen nicht verfehlt.

Er näherte sich der Thür; einige Schritte davor stand er still, als wolle er wieder umkehren und davongehen; dann aber bezwang er sich, ging herzu und faßte die Klinke.

Die Thüre öffnete sich mit dem hohlen Ton, der leeren

Digitized by Google

Häusern eigen ist; der Schritt des Mannes hallte auf dem Ziegelboden des Flurs. Eine Hand ergriff seinen Arm.

„Endlich, Gustav," sagte eine Frauenstimme, deren harter Klang durch eine jetzt darin bebende Zärtlichkeit gemildert wurde. „Ich habe lange gesessen und auf Dich gewartet. Da hörte ich Deine Schritte und wurde wieder froh. Komm in die Küche, ich habe Feuer auf dem Herde."

Sie führte ihn durch mehrere dunkle Räume nach der erleuchteten Küche. In der Nähe des Herdes, auf welchem ein großes Torffeuer glühte, stand eine hohe Truhe aus eisenbeschlagenem Eichenholz; sie diente als Tisch, wie aus den beiden Schüsseln, dem Brod, der Butter und dem Käse darauf ersichtlich war. Daneben lag die große alte Bibel. Vor der Truhe standen zwei weite, hölzerne Lehnstühle.

Mit finster gerunzelter Stirn blieb der Angekommene auf der Schwelle stehen. Er war ein stattlicher, breitschulteriger junger Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, mit hellem Haar, rothblondem Bart und blauen Augen; gegenwärtig lag ein verbissener Grimm auf seinem Gesicht, dessen Züge sonst angenehm und offen waren.

Die Mutter schob einen der Stühle herbei und sah den Sohn bittend an. Stumm ließ er sich nieder und starrte in's Feuer. So saß er lange, ohne einen Laut von sich zu geben, ohne sich zu regen.

Die Frau betrachtete ihn ängstlich und unverwandt. Man sah ihr an, daß sie innerlich litt, aber sie hielt an sich, um die Seelenpein des Sohnes nicht zu vergrößern. Sie war eine Frau von starkem Charakter. Als man vor etwa Jahresfrist ihren Mann begrub, da hatte sie trockenen Auges alle Anordnungen überwacht, und dabei den Haushalt so ruhig weitergeführt, daß die Leute sie einer unnatürlichen Herzlosigkeit ziehen. Das Gemüth dieser Frau hatte Tiefen, die noch von Niemand ergründet worden waren.

Nach einer langen Weile schreckte Gustav aus seiner Grübelei auf. Er stützte die Ellenbogen auf die Kniee und legte das Gesicht in die Hände.

„O Mutter!“ stöhnte er. „Wie soll ich's tragen!“

Die Mutter füllte ihm eine Schüssel mit dünnem Mehlbrei und setzte einen Teller mit Butterbrod und Käse daneben.

„Lang' zu, Gustav,“ bat sie sanft. „Du hast heute noch nichts gegessen. Nimm ein wenig zu Dir, lieber Sohn, damit Du wieder zu Kräften kommst.“

Er schaute auf und lachte bitter. „In der Heimath wohnt das Glück!“ rief er. „Heißt's nicht so? Ein schönes Heim, haha! Ein schönes Glück! Soll ich Dir nun eine Schwiegertochter zuführen, Mutter, hierher in die leeren vier Wände? Jochim Krüssow's Tochter, wie? Hier könnte sie nach Herzenslust singen, wie sie so gern thut — in dem weiten leeren Hause schallt's gut — und todt zu wirthschaften brauchte sie sich ja auch nicht — hahaha!“

Das kurze, gezwungene Gelächter drang wie Messerstiche in das Herz der armen Frau.

„Gustav,“ sagte sie, „Gott erhalte Dich bei Sinnen!“

Der junge Mann bedeckte seine Augen mit der Hand und schluchzte krampfhaft.

„Ja, Mutter,“ antwortete er endlich, „das thut noth; mir ist's ganz wirr im Kopfe, nicht weil sie uns Alles genommen haben, auch nicht wegen der Schande — aber weil ich nun auch die Else verlieren muß!“

„Wenn die Else werth ist, daß Du sie lieb hast, dann bleibt sie Dir auch im Unglück treu.“

„Das bleibt sie, Mutter, aber ihr Vater wird froh sein, daß er jetzt einen Grund hat, sie mir zu verweigern.“

„Du solltest doch mehr auf Dich halten und Dich nicht in eine Familie eindrängen, die Dich nicht haben will.“

„Was frag' ich nach ihrer Familie!“ rief er leiden-

Digitized by Google

schaftlich. „Ich will ja nur die Else, und wenn ich die verliere, dann ist's aus mit mir."

Ein Ausdruck quälenden Schmerzes trat auf das gramvolle Antlitz der Mutter.

„Gustav," sagte sie vorwurfsvoll, „gilt Deine Mutter Dir gar nichts?"

Das traf; er raffte sich zusammen, und die Schamröthe stieg ihm in's Gesicht. „Sei mir nicht böse, Mutter," versetzte er. „Du weißt, daß es so nicht gemeint war. Aber zuweilen übermannt's mich; ich weiß, daß das schwach und thöricht ist, aber ich kann mir nicht helfen."

Sie schaute ihn liebevoll an. „Such's zu überwinden, lieber Sohn," sagte sie. „Ich weiß wohl, daß es schwer ist, aber bedenke doch, in welches Unglück Dich solche Gedanken bringen können!"

„Ich weiß, Mutter, ich weiß! Ich suche mich auch zu beherrschen, aber es gelingt mir nicht. Den ganzen Tag bin ich draußen umhergeschweift oder habe im Haidekraut gelegen — im Herzen hat's gewurmt und gefressen, fast toll bin ich geworden, und dabei habe ich mir immer gesagt, was für ein Esel ich doch eigentlich bin! ‚Sei ein Mann, Mensch, sei ein Mann!' habe ich mir zugerufen — aber — hahaha!"

„Aber Du wirst ein Mann sein, Gustav!"

„Will's versuchen."

Er richtete sich auf und lehnte sich zurück.

„Heute sind's gerade sechs Wochen," fuhr er fort, „seit ich mit Else unsere Hochzeit besprach. . . . Ach, Mutter, was machten wir uns für schöne Pläne! Und es wäre auch Alles in Erfüllung gegangen — da aber kam der Sturmwind, den wir nicht gesäet hatten, den Keines von uns geahnt, und warf Alles über den Haufen! . . . Mutter, es ist nicht leicht, dabei ein festes Herz und einen klaren Kopf zu behalten!"

Digitized by Google

Die Mutter legte die Hand vor die Augen, als ob das Herdfeuer sie blende.

„Du trägst Deinem Vater nichts nach — nicht wahr, Gustav?"

Der junge Mann schüttelte traurig den Kopf. „Nein, Mutter, wahrhaftig nicht! Der Vater war herzensgut, Gott hab' ihn selig — aber er hätte vorsichtiger sein müssen, um Deinetwillen und um meinetwillen, als er mit seinem ganzen Hab und Gut für die Schulden eines Menschen eintrat, der ihm doch als leichtsinnig und gewissenlos bekannt war. In seiner Hand lag's, den Ruin, der uns jetzt betroffen hat, von uns abzuwenden."

„Er war dem alten Zaruba großen Dank schuldig, darum hielt er's für seine Pflicht, seinem Sohne, als dieser sich in seiner Noth an ihn wandte, nun ebenfalls beizustehen und ihn vor Schande zu bewahren."

„Und dafür brachte er seine eigene Frau und seinen Sohn in Schande.... Der Baron aber führt in Berlin nach wie vor sein liederliches Leben fort und kümmert sich den Teufel um seine Ehrenschuld! Er macht sich lustig und wir bezahlen die Musikanten. Ich wollte, ich ..."

Er murmelte einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen hervor und schlug sich mit der geballten Faust auf das Knie.

„Der Vater wollte noch kurz vor seinem Tode Alles in Ordnung bringen," sagte die Wittwe leise und mit innerem Weh, „es blieb ihm aber nicht mehr die Zeit dazu."

„Ich werd's in Ordnung bringen, Mutter, ich! Der Baron soll bezahlen, auf Heller und Pfennig!"

„Er wird auch bezahlen, ohne daß Du Gewalt anwendest."

„So? Glaubst Du? Ich muß mich doch wundern, daß gerade Du noch solch' gute Meinung von ihm hast!"

Die Wittwe erhob sich schweigend, räumte das Abend-

Digitized by Google

brod von dem Deckel der Truhe ab, öffnete diese und brachte ein zusammengefaltetes Papier daraus zum Vorschein.

„Da lies," sagte sie, das Geschirr wieder auf die Truhe stellend.

Gustav entfaltete das Papier. „O," sagte er, „das ist des Vaters Erklärung über die Schuld des Barons."

„Ganz recht; lies nur vor."

„Die kenne ich längst."

„Ich bitte Dich, lies."

Gustav gehorchte und las:

„Höhn's Bau, bei Garitz.

Da es dem Herrgott gefallen hat, mich auf mein letztes Lager zu strecken, so erachte ich für meine Pflicht und Schuldigkeit, die folgende Aussage der Wahrheit gemäß und vor einwandsfreien Zeugen zu Papier bringen zu lassen:

Der Baron Fritz v. Zaruba, Erbherr auf Karzig, Rittmeister im Regiment Seydlitz, erschien am 2. September des Jahres 1760 bei mir in dem städtischen Vorwerk Höhn's Bau und klagte mir seine bittere Noth, nachdem er zuvor in einem beweglichen Schreiben das Gleiche gethan. Auch machte selbiger Herr mir eine Mittheilung, mich ernstlich beschwörend, das Geheimniß zu wahren, welche Zusage ich ihm geleistet habe, nämlich zu schweigen, so weit ein Ehrenmann schweigen dürfe, so daß ich über die Ursache seiner Noth, meinem Versprechen gemäß, hier nichts verlautbaren kann. Nur soviel sei kundgethan, daß sowohl des Barons ehrlicher Name, wie seine leibliche Person in großer Gefährdung waren, wenn er nicht in dreien Tagen eine Summe von zehntausend und fünfhundert Thalern ephraimitisch Geld*) erlegen

*) „Ephraimitisches Geld" oder „Ephraimiten" nannte man eine besondere Klasse Münzen, welche während des siebenjährigen Krieges von einer Gesellschaft Kapitalisten, an deren Spitze ein gewisser Ephraim stand, als

Digitized by Google

konnte. Er sagte mir, daß auf sein Erbgut Karzig ihm kein Wucherer mehr einen Pfennig darleihen wolle, was mir ohnehin schon bekannt gewesen ist. Nunmehr hat er mich herzlich und inständig gebeten, ihm beizustehen, um unserer guten Freundschaft willen.

Worauf ich ihm geantwortet habe, daß in dieser schweren Kriegeszeit ich selber kaum etwas zu beißen und zu brechen hätte, geschweige denn Zehntausende von Thalern, und wär's auch nur von ephraimitischem Gelde. Er aber sagte da wieder, er wolle kein bar Geld, sondern Wechsel von mir, da mein Name für einen solchen Betrag jederzeit gut wäre, der seine aber nicht. Er verpfändete mir auch sein adelig Wort, die Papiere zur gehörigen Zeit und Stunde wieder einzulösen und mir jegliche böse Folge zu ersparen.

Da nun seine Gefahr wirklich ernst und groß war, und ich ihm um seines verstorbenen Vaters willen gerne geholfen hätte, so schrieb ich die Wechsel aus, wie er verlangte. Des anderen Tages kam er wieder und sagte mir mit Freuden, daß ich ihn gerettet habe. Von dem Gelde aber, das er auf meine Wechsel erhielt, habe ich keinerlei Vortheil genossen, weder in bar noch sonst wie.

Diese meine Erklärung ist nach meinem gesprochenen Wort von dem Lehrer Herrn Wilhelm Märker aus Garitz und in Gegenwart des Herrn Rathsherrn Joseph Halen-

---

preußischen Münzpächtern, geschlagen wurden. Friedrich der Große hatte der Gesellschaft zu diesem Zweck 1759 die Münze zu Leipzig verpachtet. Das Geld war so schlecht an Gehalt, daß die feine Mark bis zu 45 Thaler ausgebracht wurde. Ein solches Mißverhältniß konnte nicht von Bestand sein. Sehr bald kamen die „Ephraimiten" in allgemeinen Verruf; sie waren im Ueberfluß vorhanden, aber um so werthloser, da die Lebensbedürfnisse knapp waren und in ungeheuren Preisen standen; um ein Pfund Fleisch zu kaufen, mußte man schon mit einem tüchtigen Beutel voll „Ephraimiten" auf den Markt gehen. Sehr übel wirkte dann noch die Herabsetzung dieses schlechten Geldes, die bald nach dem Hubertsburger Frieden eintrat und Hunderte von wohlhabenden Leuten an den Bettelstab brachte.

Digitized by Google

beck, Bankier in Caritz, niedergeschrieben worden, und ich hoffe in Zuversicht, daß diese Schrift und die Mahnung seines eigenen Gewissens hinreichen werden, den vorgenannten Baron zur Erfüllung seines Versprechens zu bewegen. Karl Anton Höhn.

Als Zeugen: Joseph Halenbeck.
Wilhelm Märker."

Gustav Höhn legte das Papier wieder zusammen.

„Was soll uns das nützen?" sagte er kleinlaut. „Meinst Du, daß sich daraufhin die Schuld einklagen ließe?"

„Das weiß ich nicht; vielleicht nicht."

„Höchstens ist's ein Beweis dafür, wie thöricht ein Mensch sein kann und wie schurkisch ein Anderer. Kaum war Zaruba seiner Sorgen ledig, da kümmerte er sich keinen Quark mehr um seine Schuld, obgleich er wußte, daß ehrliche Leute dadurch an den Bettelstab kommen mußten. An den Verfalltag dachte er gar nicht, und der Vater mußte Himmel und Erde in Bewegung setzen, um die Wechsel zu erneuern. Und als endlich der Tag kam, wo das Geld bar bezahlt werden mußte, weil die Wucherer nicht länger prolongiren wollten, wo steckte da der Baron? Kein Mensch wußte es. Ich schrieb ihm einen langen Brief und bat ihn himmelhoch, uns vor dem Ruin zu bewahren, da mein verstorbener Vater ihm doch auch Ehre und Namen gerettet habe. Der Brief kam zurück, weil der Mann nicht aufzufinden war, und nun sitzen wir im Elend — hier, in den kahlen vier Wänden."

Er schwieg und senkte den Kopf auf die Brust.

Der Wind strich durch das leere Haus und rasselte mit den Thüren, und draußen in den Pappeln rauschte es wie fernes Fluthgebrause.

„Es ist Alles so, wie Du sagst, Gustav," nahm die Wittwe leise und langsam das Wort, „aber trage Deinem Vater nichts nach, ich bitte Dich!"

Digitized by Google

„Das thue ich auch nicht, ich sagte Dir's ja."

„Das meinst Du, und doch hast Du ihn soeben noch angeklagt. Dein Vater hatte nicht halb so viel gelernt, wie Du, Gustav, aber so klug war er doch, daß er nicht sein ganzes Vermögen auf's Spiel setzte, ohne eine Sicherheit in der Hand zu haben, woran er sich halten konnte. In dem Papier, das Du gelesen hast, sagte er, daß Zaruba ihm etwas anvertraut hatte, das er zu verschweigen versprach. Karl Höhn hat nie sein Wort gebrochen. Nun sagt er am Ende der Erklärung, daß das Schriftstück wohl hinreichen würde, den Baron zur Erfüllung seiner Verpflichtung anzuhalten. Weißt Du, was damit gemeint ist?"

„Was sonst, als daß er hoffte, ein Schurke würde auch einmal ehrlich sein?"

„Du willst so klug sein, Gustav, und erkennst doch das Nächste nicht. Ich sehe weiter. Dein Vater meinte, wenn das Schriftstück und Zaruba's Ehrgefühl nicht hinreichten, dann würde noch etwas nachkommen, was sicher hinreichte. Er hat nie ein Wort über Zaruba's Geheimniß mit mir gesprochen, aber einen versiegelten Brief hat er mir gegeben und mir gesagt, den solle ich verbrennen an demselben Tage, wo der Baron das Geld bringen würde; wenn er sich aber zu bezahlen weigerte, dann sollte ich den Brief öffnen und Dir einhändigen."

„Warum hast Du mir das nicht schon früher gesagt?" fragte Gustav erstaunt.

„Weil der Vater mir auf die Seele gebunden hatte, nicht eher von dem Brief zu reden, bis der Baron uns in Noth gebracht habe."

Gustav drehte das Papier, das er noch immer in den Händen hielt, hin und her.

„Der versiegelte Brief enthält die Ursache von Zaruba's damaliger Klemme," sagte er nach einigem Nachsinnen.

Digitized by Google

„Es muß sich um etwas ganz Besonderes handeln. Laß uns das Ding öffnen und sehen, welche Gewalt wir dadurch über ihn erlangen, denn des Vaters Versprechen ist jetzt hinfällig geworden."

Er starrte nachdenklich in's Feuer.

„Der Vater wußte, was er that," versetzte Frau Höhn. „Einem Menschen gegenüber, der ihn und uns betrogen hat, ist jene Zusage aber auch nicht mehr bindend."

Gustav nickte zustimmend. Eine neue Hoffnung war in ihm erwacht. Vielleicht ließ sich das Verlorene nun bald wieder einbringen, und die Wirthschaft wieder in den alten Stand setzen. Und mehr als das — ihm war die Gelegenheit gegeben, sich zu rächen, sofern ihm dies gutdünkte, und dieser Gedanke war ihm eine Genugthuung und Befriedigung in dem bitteren Leid, das ihm widerfahren war.

Ein heftiger Windstoß riß die Hausthür auf und schleuderte sie krachend gegen die Wand.

Er fuhr aus seinen Grübeleien auf und ging hinaus, um die Thür wieder zu schließen.

Zweites Kapitel.

Auf dem dunklen Hausflur gewahrte er eine schwarze Gestalt.

„Wer ist da?" rief er laut und rauh, da ihm in seiner gegenwärtigen Stimmung Besucher nicht gelegen kamen.

„Ich bin's, Gustav," antwortete eine weiche, verschüchterte Stimme.

Er stieß einen Freudenlaut aus.

„Else!"

Er hielt sie in seinen Armen und auf einen Augenblick war alle Finsterniß aus seiner Seele gewichen.

Ihr Kopf ruhte an seiner Schulter und sie schluchzte. Dann aber machte sie sich sanft und schnell los.

Digitized by Google

„Laß gut sein, Gustav," sagte sie, sich zu leichtem Scherz zwingend. „Klagen und Weinen machen einen zerbrochenen Topf nicht wieder heil. Den mußt Du anders flicken, damit wir doch noch unsere Suppe d'rin kochen können."

Ihr Wesen und ihre Worte berührten ihn eigenthümlich, fremdartig.

„Ist daheim etwas passirt?" fragte er bang.

„Nein," antwortete sie zögernd. „Passirt ist nichts; aber ich gräme mich Deinetwegen; ich möchte Dir so gern beistehen und ich kann doch nicht."

„Doch, Du kannst's!" rief er, ihre Hände ergreifend.

„Nun, wie?"

„Dadurch, daß Du mir treu bleibst!"

„Ich bleibe Dir treu, Gustav, komme was da wolle," antwortete sie unter wieder beginnendem Schluchzen, das sie aber sogleich unterdrückte.

Sein Herz klopfte hoch vor Stolz und Glück, und innig zog er sie noch einmal an seine Brust.

„Wollt ihr nicht hereinkommen?" fragte Frau Höhn, die Küchenthür öffnend. Sie hatte gleich aus des Sohnes erstem Ausruf erkannt, wer der Besuch war.

Gustav führte das Mädchen herein.

„Sieh, Else Krüssow, das ist lieb von Dir, daß Du gekommen bist," sagte sie in ihrer ruhigen, gemessenen Weise. „Setz Dich auf den Stuhl da."

„Danke, Frau Höhn, aber ich darf mich nicht aufhalten," antwortete das junge Mädchen. „Zu Hause weiß Niemand, wo ich bin, und dazu ist's schon spät. Ich mußte doch aber schnell herüber laufen und sehen, wie's geht."

Else Krüssow stand im Scheine des Torffeuers, das ihre schöne, schlanke Gestalt voll beleuchtete. Sie hatte schwarzes Haar, große, dunkle Augen und ein liebliches,

Digitized by Google

frisches Gesicht, welches liebenden Blicken gar reizvoll erscheinen konnte. Sie war zwanzig Jahre alt, in ihrem ganzen Wesen aber noch fast ein Kind.

Gustav betrachtete sie entzückt und zugleich forschend. Er bemerkte etwas Unstätes in ihrem Auge und auch Spuren längeren Weinens. Die alte Last fiel wieder auf sein Herz.

Er wendete sanft ihr Antlitz dem Feuer zu und sah sie traurig an. „Du verbirgst mir etwas, Else," sagte er.

„Was sollte ich vor Dir verbergen?" fragte sie unschuldig.

„Daß Dein Vater und die übrige Familie nicht mehr wollen, daß Du hierher gehst."

Else senkte den Kopf, und wider ihren Willen flossen die Thränen auf's Neue.

„Ich habe nichts Besseres erwartet," fuhr Gustav ruhig und gefaßt fort, „und Du hättest mir's getrost sagen können. Jene schätzten mich nur nach meinem Besitz; jetzt, wo mir der genommen ist, bin ich ihnen gänzlich werthlos. Aber es soll ihnen leid werden; ich werde ihnen beweisen, daß ein voller Geldsack und ein volles Haus nicht die Maße sind, mit denen ein rechter Mann zu messen ist. Ich habe Dein Versprechen, Else, darauf baue ich, und nun mag's kommen, wie es will — die Zukunft ist doch unser! Nicht, Schatz?"

„Ja, Gustav, es mag kommen wie es will, ich bleibe Dein."

Er umarmte und küßte sie dankbar und innig.

„Nun aber ist's besser, wenn Du wieder heimgehst," sagte er dann. „Ich begleite Dich."

Else wischte sich die Augen. „Gute Nacht, Frau Höhn," sagte sie trübselig. „Ich kam, um Sie ein wenig aufzuheitern, und nun haben wir Beide Ihnen das Herz nur noch schwerer gemacht."

Digitized by Google

Frau Höhn wollte antworten, aber das Oeffnen der Hausthür und ein schwerer Männerschritt im Flur unterbrachen sie.

„Das ist mein Vater!" rief Else erschrocken und zugleich eifrig bemüht, die Spuren ihrer Thränen zu verwischen.

Auf der Schwelle der Küchenthür erschien ein untersetzter, stämmiger Mann mit kleinem, kurzgeschorenem Kopf und energischem, verschmitztem Gesicht. Seine hellgrauen Augen verriethen ein lebhaftes, humoristisches Temperament, gegenwärtig aber blickten sie ernst und streng.

Der Gutsbesitzer Krüssow galt für einen sehr wohlhabenden, ja reichen Mann, für einen der wenigen Klugen, die trotz des Krieges und sogar wohl gerade durch denselben ihr Schäfchen in's Trockene gebracht hatten. Er handelte mit Getreide und Vieh und hatte darin stets viel Glück gehabt, so daß er es ruhig mit ansehen konnte, wenn die Bestellung seiner Ländereien und die eigentliche Feldarbeit nothgedrungen feiern mußten. Die Armee hatte ja längst alle nur annähernd brauchbaren Arbeitskräfte dem Lande entzogen, und so war Krüssow allein auf sich, auf seinen noch jungen Sohn und zwei alte polnische Arbeiter aus dem benachbarten Pommerellen angewiesen.

„Ich wußte, daß ich Dich hier finden würde," sagte er, seiner Tochter und den Anderen zunickend. „Guten Abend, Frau Höhn; guten Abend, junger Mann."

Der Gruß klang so hart und scharf, daß Else wie um Entschuldigung flehend zu Gustav aufblickte. Der aber hatte sein Auge auf den Ankömmling gerichtet. Er fühlte, daß die Krisis gekommen war.

Frau Höhn hatte den Gruß mit schweigendem Nicken erwiedert.

Digitized by Google

„Nehmen Sie Platz, Nachbar Krüssow," sagte sie. „Stehen Sie nicht an der Thür, wie ein Fremder. Wenn's heute hier auch nicht zugeht, wie sonst, so ist ein Freund doch immer willkommen."

„Danke, Frau Höhn, danke," entgegnete der Gutsbesitzer. „Ich setze mich nicht, danke. Ich wollte nur mein Mädel holen. Es schickt sich nicht, daß sie so spät noch aus dem Hause läuft. Hab' ich nicht Recht?"

„Bei uns ist sie gut aufgehoben; außerdem hätte Gustav sie heimgeleitet."

„Das ist's gerade, sehen Sie — das ist's gerade, was . . ."

Er stockte; er hatte etwas Unangenehmes zu sagen und hätte gern einen Anlaß gehabt, dabei recht zornig werden zu können. Der Anlaß aber fehlte ihm, und so ward's ihm sauer.

Gustav verwandte kein Auge von ihm, und dieses hartnäckige Anstarren war Krüssow unbehaglich. Er sah ein, daß er den ersten Streich führen mußte.

„Ich wollte eigentlich heute Abend nicht darauf kommen," nahm er wieder das Wort, „aber es liegt mir schon lange auf dem Herzen und einmal muß es doch herunter. Ich meine . . . Genug, ich will nicht, daß der junge Mann meine Tochter nach Hause bringt, ja, und ich will auch nicht, daß die Beiden überhaupt noch etwas miteinander zu schaffen haben. Jetzt wissen Sie's."

Else blickte furchtsam bald die Wittwe und bald Gustav an. Die Erstere stand ganz ruhig, die Hände ineinander gelegt und das bleiche, unbewegliche Gesicht auf ihren Sohn gerichtet. Es war unmöglich, ihr irgend eine Gemüthsbewegung anzusehen.

Gustav war erst dunkelroth und dann todtenblaß geworden. In seiner Brust kämpften Zorn, Verachtung und Schmerz. Plötzlich lachte er laut und unnatürlich auf.

Digitized by Google

„Das habe ich mir gedacht," sagte er, sich auf eine Ecke der Truhe setzend. „Schon vor sechs Monaten wollte Ihnen die Einwilligung zu unserer Verheirathung gar nicht recht aus den Zähnen, und seitdem haben Sie's unter lauter lahmen Entschuldigungen so oft wieder hinausgeschoben, daß der Dummste merken mußte, daß Sie gern ganz und gar abgebrochen hätten."

Jetzt wurde der Gutsbesitzer zornig. „So?" rief er. „Was wäre denn daraus geworden, wenn ich's nicht hinausgeschoben hätte? Jetzt wäre Armuth und Hunger bei euch im Hause, und ihr würdet kommen und betteln und in meine Tasche langen!"

„O Vater!" schluchte Else und verbarg vor Scham über diese grausamen Worte ihr Gesicht.

Gustav aber fuhr auf. „Lieber verhungerte ich," rief er, „und lieber sähe ich auch sie verhungern, ehe ich von Ihnen einen Pfennig annähme!"

„Ein schöner Trost für mich!" höhnte Krüssow. „Meine Tochter sollte also verhungern, weil Sie zu stolz wären, einzugestehen, daß Sie ein Bettler sind!"

Gustav rang gewaltsam nach Fassung, und es gelang ihm auch, sich zu beherrschen. „Meine Aussichten sind jetzt schlecht, das gebe ich zu," sagte er, „aber ich werde Mittel und Wege finden, sie wieder zu verbessern."

„Das glaube ich gern," versetzte der Gutsbesitzer, auch seinerseits ruhig werdend, „und ich wünsche Ihnen alles Gute. Sie werden mir aber zugeben, daß ein vernünftiger Mensch erst an's Heirathen denkt, wenn er die Mittel dazu hat."

„Gewiß. Ich weiß, daß ich jetzt nicht daran denken kann, und ich hätte Else auch niemals zugemuthet, den Kampf um eine neue Existenz mit mir durchzukämpfen. Ich möchte nur, daß Sie mir Zeit lassen; gönnen Sie mir die, dann sollen Sie mir nicht mehr lange meine

Digitized by Google

Mittellosigkeit vorwerfen. Geben Sie mir ein Jahr, das soll genügen. Nach Jahresfrist will ich Else ein Heim bieten oder aber sie frei geben."

„Das läßt sich hören; wenn ihr Beide nach einem Jahr noch ebenso denkt, wie heute, dann meinetwegen; wenn nicht, schadet's auch nicht. Wenn Sie aber der rechtschaffene Mann sind, für den ich Sie halte, dann geben Sie sie heute schon frei; das macht in der Sache keinen Unterschied."

Gustav erbleichte; sein Auge suchte das der Geliebten. Else aber saß in sich gebückt und die Hände vor dem Gesicht auf dem Stuhl.

„Wenn sie frei zu sein wünscht," sagte er mit leiser, bebender Stimme, „so mag sie's sagen; ihr Wille ist auch der meine."

Else regte sich nicht.

„Mein Gott, Mann, wie soll das Mädel so auf der Stelle und in Ihrer Gegenwart zum Entschluß kommen!" rief Krüssow. „Das können Sie doch nicht verlangen! Zeigen Sie lieber Ihren guten Willen; geben Sie sie frei und brechen Sie auf ein Jahr jeden Verkehr mit ihr ab."

„Unsere Verlobung soll null und nichtig sein?"

„Null und nichtig!"

„Sie wissen nicht, was Sie von mir verlangen. Sie nehmen mir Alles, was mich noch aufrecht erhält. Die Anderen haben mich an Geld und Gut bankerott gemacht, Sie wollen mich nun auch noch an Hoffnung und Zuversicht bankerott machen. Drängen Sie mich nicht, lassen Sie mich erst mit Else reden."

„Ich will Sie aber drängen! Sie sollen und müssen sie frei geben, wenn ich nicht glauben soll, daß Sie mit meiner Tochter, oder vielmehr mit meinem Geld sich wieder aufrappeln wollen — eine Spekulation, die übrigens eine falsche wäre."

Digitized by Google

„Schämen Sie sich!“ entgegnete Gustav verächtlich. „Sie wissen ganz gut, daß ich den Verdacht nicht verdiene!“

„Schön, beweisen Sie mir, daß ich mich irre,“ versetzte der Andere gelassen.

„So mag's drum sein. Ich gebe Dir hiermit Dein Wort zurück, Else. Du bist frei und darfst heirathen, wann und wen Du willst. Ich will mich Dir nicht eher wieder nahen, als bis Du mich rufst. Sind Sie zufrieden, Krüssow? Geflissentlich vermeiden aber werde ich Ihre Tochter nicht. Führt der Weg uns gelegentlich zusammen, so werde ich sie auch anreden.“

Else schluchzte laut auf.

„Ich bin's zufrieden,“ sagte Krüssow. „Und wenn ich Ihnen 'mal mit ein paar Thalern helfen kann, dann soll's gern geschehen,“ setzte er hinzu.

Gustav drehte ihm achselzuckend den Rücken zu.

„Komm, Else, laß uns heimgehen,“ wendete sich der Gutsbesitzer jetzt an seine Tochter.

Das Mädchen erhob sich. „Ja, 's ist Zeit,“ sagte sie, noch immer weinend. „Wir hätten Trost und Mitgefühl in dieses arme Haus bringen sollen, statt dessen aber hinterlassen wir Kummer und Herzeleid.“

„Das ist Deine Schuld.“

„Vielleicht ist's meine Schuld. Jetzt aber will auch ich reden. Du hast ihn gezwungen, mir mein Wort zurückzugeben — ich nehm's aber nicht zurück! Gustav, ich werde nie eines Anderen Weib sein, wenn nicht Deines; ich warte auf Dich, und wär's bis an meinen Tod!“

Gustav fuhr herum; ein Schimmer seliger Freude trat auf sein Gesicht. Ehe er aber noch etwas sagen oder thun konnte, hatte Krüssow seine Tochter mit sich hinausgezogen.

Die Mutter sah ihn lange an und setzte sich dann schweigend wieder auf ihren Stuhl.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Am nächsten Morgen machte sich Gustav Höhn auf den Weg zur Stadt. Er war entschlossen, den neuen Lebensabschnitt mit Muth und ganzer Kraft zu beginnen.

Gestern hatte er sich eingebildet, daß die Leute ihm fortan scheu und mißtrauisch aus dem Wege gehen würden; heute sah er, daß Niemand daran dachte, ihm auszuweichen; mancher der Bekannten, die ihm begegneten, grüßten ihn sogar wärmer und freundlicher als sonst.

In dem Städtchen angelangt, das zumeist von Ackerbürgern bewohnt war, suchte er sogleich das alterthümliche, stattliche Haus des Bankiers und Rathsherrn Halenbeck auf. Dieser hatte ihn bereits erwartet und theilte ihm nunmehr das Ergebniß der gestrigen Zwangsversteigerung mit; es stellte sich heraus, daß der Ertrag hinreichte, zunächst die noch rückständige Pacht für das Vorwerk an die Stadtkasse abzuführen und dann auch die sonstigen Schulden voll zu decken; es blieb sogar noch ein kleiner Ueberschuß.

Der junge Mann hörte den Bericht mit bitterem Lächeln an; seine Gedanken waren augenscheinlich nur halb bei der Sache.

„Haben auch Sie noch immer nichts vom Baron gehört?" fragte er, als der Bankier die Papiere aus der Hand legte.

„Weiter nichts, als was Sie bereits wissen. Vor vierzehn Tagen soll er in Berlin gesehen worden sein."

„Glauben Sie, daß er zurückkommen wird, wenn er hört, was hier geschehen ist?"

„Ich halte es wohl für möglich," versetzte der wohlmeinende Bankier. „Der Baron ist im Grunde kein schlechter Mensch, und wenn er erfährt, in welche Lage Sie durch ihn gerathen sind, dann wird er sicherlich Alles aufbieten, Ihnen wieder aufzuhelfen — oder ich

Digitized by Google

müßte mich sehr in ihm getäuscht haben. Nehmen Sie sich übrigens die Sache nicht so zu Herzen, lieber Höhn; halten Sie den Kopf hoch und fangen Sie rüstig wieder von vorn an; Sie sind noch jung, und ich weiß einige Leute, die Ihnen herzlich gern mit Rath und That beistehen werden."

Gustav verstand den menschenfreundlichen Mann. Er wollte ein Wort des Dankes äußern, aber eine plötzliche Rührung schnürte ihm die Kehle zu.

„Sie bleiben wohl am besten in Höhn's Bau, bis die Pachtzeit abgelaufen ist," fuhr der Bankier fort, in seinen Papieren kramend, um dem jungen Manne Zeit zu geben, sich zu fassen. „Wenn Sie nachher die Pacht nicht erneuern wollen oder können, dann stelle ich Ihnen mein Haus draußen vor dem Norder Thor unentgeltlich zur Verfügung; es steht leer, wie Sie wissen, einen passenden Miether finde ich so leicht nicht, und Sie können's darin abwarten."

Gustav's Herz wurde voll und warm; die Güte dieses einen Mannes war hinreichend, ihn die Hartherzigkeit und schnöde Selbstsucht einer ganzen Schaar Anderer vergessen zu lassen.

Während sie noch miteinander redeten, ließ sich draußen auf dem holperigen Pflaster der laute Hufschlag eines eilig heransprengenden Pferdes vernehmen. Ein Reiter hielt vor Halenbeck's Haus, schwang sich aus dem Sattel, warf einem Knaben die Zügel zu und kam dröhnenden Schrittes in's Comptoir hereinmarschirt.

„Halenbeck zu Hause?" rief er mit starker Stimme.

Der Bankier und Gustav schauten einander erstaunt an. Noch ehe der Erstere sich aber der Thür nähern konnte, die in das äußere Comptoir führte, wurde dieselbe bereits aufgerissen, und der Reiter schritt herein.

Derselbe mochte in der Mitte der dreißiger Jahre

Digitized by Google

stehen und war ein Mann von mächtiger Gestalt und anscheinend gewaltiger Körperkraft. Sein Auftreten verrieth den Soldaten, den Offizier. Bei genauerer Beobachtung aber gewahrte man, daß sein linker Unterarm gelähmt und nahezu unbeweglich war, die Folge eines feindlichen Säbelhiebes. Sein Gesicht war voll und geröthet, sein dunkelbraunes Auge hatte bereits etwas von dem stieren Blick des Schwelgers. Krauses, schwarzes, ungepudertes Haar bedeckte den runden Kopf, der auf einem rothen, fleischigen Stiernacken saß. Er trug einen tressenbesetzten Dreispitz, einen blauen Ueberrock, damals Surtout genannt, mit langen Schößen und breiten Aufschlägen, und dazu Kanonenstiefel mit klirrenden Sporen.

Im Allgemeinen war der Ankömmling keine unschöne Persönlichkeit, der Ausdruck seiner Züge verrieth sogar eine gewisse Noblesse des Herzens und der Gesinnung, gepaart mit Humor und rücksichtslosem Freimuth.

„Sieh da, Höhn!“ rief er laut und vergnügt. „Freue mich, daß ich Sie gleich hier treffe! Und Halenbeck — wie geht's Ihnen?“

Damit schüttelte er den Beiden kräftig die Hände, ohne Gustav's Zögern zu beachten.

„Das nenne ich eine Ueberraschung, Herr Baron,“ versetzte der Bankier lächelnd. „Soeben redeten wir noch von Ihnen.“

„Ja, ja, wenn man vom Wolf spricht — Sie wissen ja! Aber wahrhaftig, Menschenskind, Sie hätten Einem doch ein Wort zukommen lassen können, dann wäre ich wieder hier gewesen, ehe die Heuschrecken über Höhn's Bau hergefallen wären! Ich komme ja speziell Ihretwegen, Gustav. Warum schrieben Sie mir nicht, daß Sie so in der Klemme saßen?“

„Ich habe Ihnen geschrieben, aber der Brief kam zurück.“

Digitized by Google

„Aha! Allerdings, daran hätte ich denken können. Ich habe nämlich in den letzten vier Wochen mein Quartier in Berlin ein halb Dutzendmal gewechselt, um die vermaledeiten Manichäer von meiner Fährte abzubringen. Doch das ist jetzt egal. Ganz durch Zufall hörte ich von dem Amtmann von Schochau, was hier los war. Natürlich machte ich mich gleich auf die Reise. Heute früh traf ich auf Karzig ein und jagte sofort hinaus nach Höhn's Bau, wo Ihre Mutter mir sagte, daß Sie zur Stadt seien ... Eine verfluchte Geschichte!"

„Die wir Ihnen zu danken haben," sagte Gustav finster.

„Zu danken? Ei, Mann, zum Teufel zu wünschen haben Sie mich dafür — seien Sie nur ehrlich. Schimpfen Sie und fluchen Sie auf mich, dann wird Ihnen leichter werden!"

„An meinem Ruin wird dadurch nichts geändert."

„Ruin! Menschenskind, so schlimm ist's doch nicht! Wir wollen Sie bald wieder obenauf und im Sattel haben. Es thut mir innig und aufrichtig leid, daß es so kommen mußte, Gustav, und durch meine Schuld — aber ich will Alles wieder gutmachen, auf Ehre! Sie sollen Ihr Geld haben, Mann, bei Heller und Pfennig — da, meine Hand darauf!"

Gustav schlug ein, offen und herzlich.

„Ich wollte Sie erst ganz anders begrüßen, Herr Baron," sagte er. „Da aber hielt ich Sie noch für ..."

Er unterbrach sich.

„Nur immer heraus damit!" rief der Baron mit dröhnendem Lachen. „Sie hielten mich für einen Schuft, das weiß ich ganz gut, und leider kann ich mich darüber nicht wundern. Sie sollen mich auch noch so lange so schelten dürfen, bis ich Sie wieder als den Mann hingestellt habe, der Sie gewesen sind."

Digitized by Google

„Nicht doch, Herr Baron. Jetzt, da ich Ihre Gesinnung kennen gelernt habe, will ich gern warten.“

„Nein, Menschenskind, das sollen Sie nicht! Ich verschaffe Ihnen das Geld in allernächster Zeit, und wenn ich deswegen mein letztes Anrecht auf Karzig noch verkaufen soll ... Halenbeck, alter Freund, bei Ihnen habe ich wohl kein Glück, wenn ich Sie noch um zwölf oder fünfzehntausend Ephraimiten anpumpen möchte?“ fragte Zaruba mit schief geneigtem Kopf und drolligem Augenzwinkern.

„Sehr gern würde ich Ihnen nicht nur geschäftlich, sondern auch freundschaftlich darin entgegenkommen,“ versetzte der Bankier langsam und bedächtig, „allein Sie wissen so gut wie ich, daß Karzig, wie die Sache heute liegt, mir auch nicht für einen Pfennig Sicherheit bietet. Ja, wenn wir Frieden bekämen — aber so —“

„Stimmt. Na, da gibt's noch einen anderen Ausweg. Krüssow deutete mir letzthin an, daß er mir, wenn's nöthig wäre, gern 'mal Vorspann leisten würde. Dem Mann kann geholfen werden.“

Gustav horchte verwundert auf, sagte jedoch nichts.

„Zinsen verspreche ich ihm, soviel er will,“ fuhr der Baron fort, „wenn er nur die Summe herausrückt, die ich brauche. Kommen Sie heute Abend zu mir nach Karzig, Höhn, dann sollen Sie erfahren, ob ich bei ihm Glück gehabt habe, oder vielmehr, ob wir Glück gehabt haben.“

Er nickte den beiden Männern zu, ging dröhnenden Schrittes hinaus und sprengte gleich darauf in der Richtung nach Krüssow's Besitzung davon. Es war ihm voller Ernst mit der Sache; wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hatte, sei es zum Guten oder zum Bösen, dann ließ er auch nicht erst lange Gras darüber wachsen.

„Merkwürdig!“ sagte Höhn, als die Thür hinter

Digitized by Google

dem Baron in's Schloß gefallen war. „Merkwürdig, daß Krüssow ihm Geld angeboten haben sollte, ohne daß er bis jetzt davon Gebrauch gemacht hätte!"

„Hm," machte der Bankier. „Wenn übrigens Krüssow die Hand in den Beutel thun soll, dann will er auch wissen, wofür. Was für Vortheil er aber vom Zaruba erwartet, das ist mir denn doch ein Räthsel."

Am Abend fand Gustav sich auf Karzig ein. Das alte, stattliche Herrenhaus, welches in dem vorderen Theile eines verwilderten Parkes lag, machte einen wüsten, vernachlässigten Eindruck, der durch einige zerbrochene Fensterscheiben im Erdgeschoß noch gesteigert wurde.

Der Baron hatte ihn bereits erwartet.

Er empfing ihn in seinem sogenannten Arbeitszimmer; auf dem Schreibtisch standen einige Weinflaschen und Gläser nebst einer brennenden Lampe.

„Gratulire Ihnen!" rief er dem Eintretenden laut und fröhlich entgegen. „Es wird gemacht! Außerdem können Sie auch mir gratuliren, hahahaha! Ein Hauptspaß, ein kolossaler Spaß, auf Ehre! Noch nie dagewesen! Da, Gustav, trinken Sie auf meine demnächstige Hochzeit — ich verheirathe mich nämlich — und trinken Sie auch auf meinen Erfolg und Ihr Glück — Sie kriegen nämlich den Mammon!"

„Sie verheirathen sich?"

„Ja doch, Menschenskind, und zwar mit einer von Krüssow's Töchtern! Hol' mich der Teufel!"

„Welche ist's?"

„Die Jüngste und Schönste natürlich — die Else."

Das gefüllte Glas entfiel Gustav's Hand und zerbrach mit schrillem Klang am Boden. Der Baron lachte laut auf, deutete mit einer Geberde komischer Tragik nach den Scherben und leerte zugleich sein eigenes Glas.

Digitized by Google

Höhn aber starrte ihn an; in seinen Augen loderte ein so drohendes Feuer, als wolle er im nächsten Moment über den breit und behaglich im Sessel lehnenden Baron herfallen.

„Was machen Sie für Augen, Menschenskind?" lachte Zaruba; „an dem Glas ist nichts gelegen, schade nur um den guten Tropfen. Da, Mann, haben Sie ein anderes, nun trinken Sie. Es ist Alles in bester Ordnung; Sie kriegen Ihr Geld, und ich freue mich von Herzen darüber, daß Sie aus Ihren Sorgen herauskommen. Trinken Sie, Gustav, und seien Sie vergnügt."

„Ich soll vergnügt sein?" murmelte der junge Mann dumpf, indem er das Glas, welches der Baron ihm in die willenlose Hand gegeben hatte, auf den Tisch zurückstellte.

„Gewiß sollen Sie das!" rief Zaruba, der in seiner lustigen Erregtheit auf die mit seinem Gaste vorgegangene Veränderung noch gar nicht geachtet hatte. „Sie kriegen Ihr Geld auf einem Brett und noch tausend Thaler darüber, als Zinsen. Nun aber setzen Sie sich endlich und machen Sie's sich bequem; ich will Ihnen die Geschichte haarklein erzählen."

Gustav gehorchte. Er bezwang sich, um die Kunde zu vernehmen, auf die er so begierig war und die er zugleich so fürchtete. Auch wollte er Zeit gewinnen; der Kopf schwirrte ihm, als habe er einen Schlag erhalten, der ihm die halbe Besinnung geraubt. Er setzte sich und sah den Baron fragend an.

Dieser schlürfte an seinem Glase und lachte dann von Neuem laut auf.

„Haha! hören Sie zu, Gustav — 's ist die reine Oper! Ich sagte Ihnen schon, daß Krüssow mir zu verstehen gegeben hatte, daß er mir unter die Arme greifen würde, wenn's 'mal wieder brennte. Na, ich kam also

Digitized by Google

zu ihm. ‚Krüssow,‘ sagt’ ich, ‚ich brauche fünfzehntausend Thaler. Ich wende mich an Sie, weil Sie der einzige Mann sind, der mir das Geld geben kann und geben wird.‘

Ich hatte ihn vor seiner Hausthür getroffen; er sah mich nicht schlecht an, hieß mich dann aber mit ihm in’s Haus gehen. In der Thür kam uns sein ältestes Mädel entgegen, die Rothhaarige. Er sagte ihr, sie solle die Else mit einer Flasche Wein nach der Stube schicken. Wir gingen hinein, und Keiner redete ein Wort, bis die Else kam. Das hübsche Ding setzte den Wein auf den Tisch, machte mir einen niedlichen Knix und trippelte wieder hinaus.

‚Sie haben da ein Prachtmädel, Krüssow,‘ sagte ich, und wie ich’s sagte, so meinte ich’s auch.

‚Ja,‘ antwortete er, ‚sie ist die ganze Mutter und die war ein Staatsweib.‘ Und nun erzählte er mir eine lange Geschichte von seiner ersten Frau und deren Vorfahren, um mir zu beweisen, daß seine Tochter Else von gutem Herkommen sei.

Da ich aber nicht einsehen konnte, was das mit unserem Geschäft zu thun habe, fing ich wieder von dem Gelde an.

‚Ganz recht,‘ sagt’ er, ‚ganz recht. Darauf wollte ich eben kommen. Fünfzehntausend Thaler — ’s ist ein Haufen Geld. Warum heirathen Sie eigentlich nicht?‘

Ich sah mir den Kauz an. ‚Heirathen soll ich? Ich weiß kaum, wie ich allein durchkommen soll — ja, wenn ich eine reiche Frau kriegen könnte, dann ließe sich die Sache überlegen. Aber bei den schlechten Zeiten —‘

‚Na,‘ meint’ er, ‚es geschehen auch heute noch Zeichen und Wunder. Da sind gewiß noch Mädels vorhanden, die gern eine Frau Baronin würden, und wenn sie auch vorher die Schulden ihres Herrn Gemahls bezahlen müßten.‘

‚Verschaffen Sie mir solch’ ein Mädel,‘ sagt’ ich,

Digitized by Google

‚meinetwegen kann's auch 'ne Wittib sein; zunächst aber geben Sie mir das Geld.'

‚Darauf wollt' ich eben kommen,' sagt' er wieder; ‚aber 's ist doch ein ganzer Haufen! Können Sie mir Sicherheit bieten?'

Da lacht' ich ihm aber laut in's Gesicht.

‚Mich selber, andere Sicherheit hab' ich nicht, das wissen Sie so gut wie ich.'

‚Gut,' sagt' er, ‚angenommen.'

‚Wahrhaftig?' schreie ich. ‚Menschenskind, Krüssow, Sie sind mein bester Freund auf Erden! Wann kann ich den Mammon haben?'

‚An Ihrem Hochzeitstag.'

Ich war starr, weil ich dachte, das sollte eine Ausflucht sein.

‚Mein voller Ernst,' sagt' er. „Ich habe schon manchmal so bei mir über Ihre Verhältnisse nachgedacht und bin zu der Ansicht gekommen, daß Ihnen blos auf die Weise geholfen werden kann. Auch eine Frau habe ich für Sie, die soviel mitbringt, daß Sie Ihre Schulden loswerden und noch etwas in der Hand behalten können.'

„Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden für Ihre Fürsorge, mein Lieber,' sagt' ich, natürlich ganz erstaunt, ‚die Neuigkeit ist aber eine so unverhoffte, daß ich mich erst erholen muß.'

Ich trank also mein Glas aus, und dann noch eins, und darauf fragte ich, wer und wo meine Zukünftige sei, ob sie hübsch wäre, ob alt oder jung, und was man sonst unter solchen Umständen wissen möchte.

‚Sie ist noch blutjung, und auch nicht häßlich, wie Sie selber zugestanden haben,' sagt' er; ‚'s ist nämlich meine Tochter Else.'

‚Topp!' schreie ich. ‚Hier meine Hand drauf, die Sache gilt! Doch halt, was sagt das Mädchen dazu?'

Digitized by Google

‚Die Else? Die ist ein verständiges Frauenzimmer, sie wird sich nicht lange sperren, die Frau Baronin v. Zaruba auf Karzig zu werden, obgleich sie jetzt noch an einem Andern hängt, den Sie auch kennen.'

‚So? Und wer ist das?' frage ich.

‚Das lassen Sie nur; die Sache ist vorbei, abgebrochen; und wenn Sie sie auch nicht nehmen, Jener kriegt sie nimmermehr.'

Der Alte schlug bei diesen Worten ganz giftig auf den Tisch, und das war mir ganz recht, denn ehe ein Anderer das Mädel und das Geld kriegt, lieber greife ich selber zu; schon aus dem Grunde, weil ich Sie dann wieder auf die Beine bringen kann, mein guter Freund! — Wir wurden also einig; sobald ich mich auch mit der Else verständigt haben werde, ist die Hochzeit, und dann erhalten Sie Ihre elftausendfünfhundert Thaler. Wie gesagt, wir können uns gegenseitig gratuliren, denn uns Beiden ist geholfen."

Gustav hatte schweigend zugehört. Ab und zu hatten seine Lippen ein wenig gebebt, wenn ein stechendes Weh ihm durch das Herz zog. Jetzt war ihm der Widerstand, den er bei seinem Liebeswerben von Anfang an bei Krüssow gefunden hatte, erklärlich geworden.

„Sie werden bei der Else kein Glück haben, Herr Baron," begann er nach einer Pause.

Zaruba riß erstaunt die Augen auf. „Ich kein Glück bei dem Mädchen?" fragte er. „Das wäre! Ein Adonis bin ich freilich nicht, aber doch auch noch lange nicht der Häßlichste. Außerdem weiß ich die Frauenzimmer zu nehmen."

„Die Else aber nicht."

„Das wird sich herausstellen."

„Ja, das wird's, und je eher je besser. Sie werden finden, daß Sie sich geirrt haben, Herr Baron — Sie

Digitized by Google

sowohl, als auch ihr Vater ... Wahrhaftig, ich schäme mich, daß ich so lange hier ruhig gesessen und das Alles angehört habe!"

Der junge Mann sprang auf, keuchend vor Erregung.

„Halloh, Menschenskind, was ist Ihnen?" rief der Baron bestürzt. „Man könnte ja fast meinen, daß Sie der Liebhaber seien, dem Krüssow den Stuhl vor die Thüre gesetzt hat!"

„Else wäre heute meine Frau, wenn Sie mich nicht an den Bettelstab gebracht hätten, Herr Baron v. Zaruba!" versetzte Gustav in auflodernden Grimm.

„Donnerwetter!" rief der Baron ganz erschrocken. „Menschenskind, so also liegt's? Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?"

„Es war schon genug, durch Sie um Hab und Gut zu kommen," fuhr Höhn bitter fort, „wenn ich nun auch noch die Else durch Sie verlieren sollte, das wäre hart — nicht wahr, Herr Baron?"

„Wahrhaftig, Mann, das wäre hart!" bestätigte Zaruba aufrichtig. „Wir müssen uns das Ding ruhig und vernünftig überlegen, Freund Höhn. Wie Krüssow mir aber sagte, kriegen Sie das Mädchen auf keinen Fall — Sie müßten denn gerade mit ihr durchbrennen — dann aber rückt der Alte ganz sicher keinen Pfennig Mitgift heraus."

Sein Zuhörer machte eine Bewegung.

„Sie wollen sagen, daß Sie nach dem Mammon nichts fragen. Der Mann aber, der ein Weib nimmt, ohne zu wissen, ob er morgen auch noch ein Stück Brod und ein Obdach haben wird, ist meines Erachtens ein Narr."

„Else wartet, und ich kann arbeiten."

„Ist's nicht etwas viel verlangt von dem armen Mädel, so lange zu warten, bis Sie wieder etwas vor sich gebracht haben?"

Digitized by Google

„Sie hat's versprochen," versetzte Gustav düster.

„Wenn ich ihren Vater aber recht verstand, so hat Else's ehemaliger Liebhaber sie von allen Zusagen und Versprechen entbunden."

„Das habe ich gethan; sie wird aber dennoch auf mich warten."

„Das fragt sich. Sie ist bei ihrem Vater, und der wird's an nichts fehlen lassen, sie zu anderer Ansicht zu bringen."

„Ich kann ihr fest vertrauen."

„Ohne Zweifel. Dann werden Sie aber auch nichts einzuwenden haben, wenn ich mein Glück bei ihr versuche. Gewinne ich das Mädel, dann verlieren Sie an ihr nichts. Im Gegentheil, dann kann ich Ihnen meine Schuld bezahlen, und Mädels gibt's noch mehr in der Welt. Das wäre eine vernünftige Uebereinkunft, in der That die einzige, die uns Beiden aus der Klemme hälfe."

„Sie müssen einen andern Ausweg finden!" rief Gustav mit verbissenem Grimm, denn in seinem Herzen begann eine wüthende Eifersucht sich zu regen.

„Ich wollte, es wär' ein anderer da, aber es gibt keinen," versetzte Zaruba, „und Sie sind thöricht, wenn Sie sich selber und mir im Lichte stehen wollen. — Menschenskind, ein Mädel ist doch so gut wie's andere, und wenn Haus und Geldbeutel bei Ihnen wieder voll sind, dann haben Sie die Auswahl."

Er runzelte die Stirn und trank in halbem Unwillen sein Glas aus.

„Sie werden sich trotzdem nach einem anderen Ausweg umsehen müssen, Herr Baron," entgegnete Gustav; „jedenfalls aber werden Sie diesen Plan aufgeben. Mein Vater hat mir ein Mittel hinterlassen, mit dem ich Sie, wenn es sein muß, dazu zwingen kann."

Zaruba's Gesicht wurde dunkelroth, und ein trotzig

Digitized by Google

drohender Blick schoß aus seinen schwarzen Augen. Er goß sein Glas wieder voll und leerte es auf einen Zug; dann drückte er sich in den Sessel zurück und warf ein Bein über die Armlehne.

„Sie wollen sich also auf's hohe Pferd setzen, Freund Höhn," knurrte er. „Nur zu! Ich hole mir das Mädel, zahle Ihnen Ihr Geld und dann können Sie meinetwegen zum Teufel reiten!"

Gustav war auf die Thür zugegangen. Er blieb auf halbem Wege stehen und wendete sich um.

„Ueberlegen Sie erst, mit wem Sie's zu thun haben, Herr Baron v. Zaruba," sagte er. „Was ich verloren habe, kann ich wieder erwerben, was Sie mir aber nehmen wollen, das gebe ich nicht auf, ohne bis auf's Aeußerste darum zu kämpfen. Und wenn das Mittel wirksam ist, das mein Vater mir in die Hand gegeben, dann sollen Sie der Gewinner nicht sein."

Zaruba sprang auf und stand mit einem Satze dicht vor Gustav Höhn, den er beim Arm ergriff. Seine mächtige Gestalt schien im Zorne noch zu wachsen.

Die beiden Männer schauten einander feindselig in die Augen. Zaruba war bei Weitem der Größere, auf Gustav's bleichem Antlitz aber lag eine solche Entschlossenheit und seine Gestalt war so gedrungen und sehnig, daß er, wenn es galt, sicherlich nicht den Kürzeren gezogen hätte.

„Ihr Vater war ein braver Mann," rief der Baron mit seinem dröhnendsten Brustton. „Er hat mich gerettet, als ich am Rande des Abgrunds stand. Ich hab's nicht gewollt, daß er oder die Seinen dadurch in Ungelegenheiten und Noth kommen sollten, und er hat auch nicht gewollt, daß die alte Sache wieder aufgerührt und mir in's Gesicht geschleudert werde. Leider ist's anders gekommen; Ihre Mutter und Sie sind durch Ihres Vaters gute That in Schaden gerathen, und mir ist mein altes

Digitized by Google

Verschulden wieder vorgehalten worden. Wissen Sie denn, worin das bestanden hat?"

„Nein, noch weiß ich's nicht, aber ich kann's jederzeit erfahren. Ich habe die Beweise in Händen und werde, wenn's sein muß, Gebrauch davon machen."

„Mögen Sie das halten, wie Sie wollen, ich werde Ihnen gegenüber meine Schuldigkeit thun, wie ich Ihrem Vater versprochen habe. Im Uebrigen aber lasse ich mich von keinem Menschen drängen oder zwingen, auch von Ihnen nicht, Freund Höhn. Thun Sie, was Sie nicht lassen können; den Fuß, den ich einmal im Bügel habe, ziehe ich nicht wieder zurück."

Gustav ging hinaus, ohne noch ein Wort zu erwiedern. Im Innern bereute er, daß er sich zu der Drohung hatte hinreißen lassen, aber nun war's zu spät.

Zaruba's Zorn verschwand, sobald er sich allein sah. Er setzte sich nieder und schenkte sein Glas wieder voll. Als er ausgetrunken hatte, versank er in Grübeln.

„Ob ich das Mädel fahren lasse? . . . Ei, Dummheit! Er kriegt sie ja doch nicht, das steht fest. Nehm' ich sie aber, dann ist's ebenso zu seinem Besten, wie zu meinem. Daß der Narr das nicht einsehen will! . . . Nein, die Gelegenheit ist zu günstig. Mag er reden und thun, was er Lust hat."

Er goß den Rest der Flasche in's Glas und hielt es gegen das Licht.

„Auf Dein Wohl, kleine Else!"

Viertes Kapitel.

Die Herbstsonne lag über Wald und Feld und glitzerte auf dem Spiegel des Flüßchens, welches an der Krüssow'schen Gutswohnung vorüberfloß.

Sie schien auch hinein in das Fenster der Stube, wo

Digitized by Google

Else's Vater vor der heruntergelassenen Klappe des alten Schreibtisches saß und, gedankenvoll zurückgelehnt, sein glattrasirtes Kinn strich.

Aus dem Nebenzimmer kam das Geräusch eines zugeschobenen Kommodenkastens.

„Else!" rief der Gutsbesitzer.

„Ja, lieber Vater," antwortete die Stimme des Mädchens, das sogleich unter der Thür erschien.

„Komm her, Kind," — er streckte ihr die harte Hand entgegen. „Mußt mir nicht so im Hause herumwurmen, liebe Tochter," sagte er, sie zu sich heranziehend. „Es ist Dir ja nichts Böses geschehen. Sei wieder meine alte, fröhliche Else und vergiß die Sache. Glaubst Du denn, ich würde etwas von Dir verlangen, was nicht zu Deinem Besten wäre?"

Else stand mit gesenktem Kopfe. „Nein, lieber Vater," antwortete sie kaum hörbar.

„Na, siehst Du. Was Du da neulich Abends in Höhn's Bau gesagt hast, das soll vergessen sein. Ich hoffe aber, daß Du mir nie wieder so entgegentrittst. Nimm Dir Deine Schwester Bertha als Warnung. Die heirathete einen Menschen, der sie nicht ernähren konnte. Und nun habe ich sie wieder auf dem Halse. Und solche Fälle gibt's viele, wie auch Du sehr gut weißt."

„Gustav konnte doch aber nicht dafür, daß sein Vater ihn in solcher Lage zurückließ," versetzte das Mädchen furchtsam.

„Ich sage auch gar nichts gegen ihn, ich will aber, daß Du nicht mehr von ihm redest und nicht mehr an ihn denkst. Den Mann, den Du haben sollst, wähle ich selber für Dich aus. Deine Erziehung hat mich schweres Geld gekostet, Du hast mehr gelernt, wie Deine Geschwister, und nun sollst Du auch eine Dame werden, an der ich meine Freude habe. Das ist mein fester Wille; Du kennst mich. So, das war's, was ich Dir sagen wollte."

Digitized by Google

Er stand auf, streichelte ihr liebevoll das Haar und verließ dann das Zimmer.

Else faltete die herabhängenden Hände und blickte thränenumflorten Auges hinaus in die sonnige Landschaft. Von Kindesbeinen an wußte sie nicht anders, als daß des Vaters Befehle ebenso unantastbar waren, wie die Gebote Gottes. Sie mußte gehorchen, das wußte sie. Andererseits aber durfte sie doch auch Gustav die Treue nicht brechen. . . .

Draußen auf dem Landwege kam der Hufschlag eines galopirenden Pferdes näher und näher. Er hielt vor der Thür ihres Hauses. Else schaute vorgeneigt durch's Fenster und sah, wie der Baron v. Zaruba sich aus dem Sattel schwang. Krüssow begrüßte ihn gerade und deutete lächelnd mit dem Daumen auf das Haus.

Else fuhr zurück und legte die Hand an das sich unwillkürlich zusammenkrampfende Herz. Eine plötzliche Ahnung überkam sie; sie eilte verwirrt hinaus.

Ihr Vater hatte mit dem Baron leise einige Worte gewechselt, daraufhin war Zaruba in das Haus gegangen und hatte in einige Stuben hineingeschaut. Als er sie leer fand, spazierte er hinaus in den Garten. Er war etwas weniger nachlässig gekleidet, als sonst, und klopfte während des Ganges mit der Reitgerte an die Stulpen.

Else stand bei der Scheune und fütterte die Hühner; als sie den Baron auf dem Hofe erscheinen sah, erschrak sie, schlüpfte eilfertig um die Ecke und verbarg sich im Bienenschauer. Sie wollte ihm aus dem Wege gehen; sie empfand einen vorher noch nie gespürten Widerwillen gegen ihn, den sie sich nicht erklären konnte, der sie aber vollständig beherrschte; dabei ahnte sie dumpf, daß er nur ihretwegen gekommen war und jetzt ihrer Spur in dem frisch geharkten Sande folgte.

Nach wenigen Augenblicken stand er vor ihr in dem

Digitized by Google

von den Bienen durchsummten Häuschen und zwar so, daß er den Eingang verdeckte. Er begrüßte sie freundlich und leichthin, während sie ihn erstaunt, ängstlich und abwehrend anblickte.

„Ich bin glücklich, Sie allein zu treffen, Fräulein Else," begann er, indem er sie aufmerksam betrachtete. „Ich möchte ein Wort mit Ihnen reden — wenn Sie gestatten."

Sie schaute ihn mit ihren großen, ernsten Augen an, daß es ihm ganz eigenthümlich um's Herz wurde. Sein anfänglich so zuversichtlicher Blick wurde unsicher, und er zog unwillkürlich den Hut ab.

„Ich bitte, Herr Baron," sagte sie leise, „ich stehe Ihnen zu Diensten."

„Ich habe Ihnen etwas zu sagen — und nun will's nicht heraus," fing er noch einmal an. „Sonst habe ich mit den Damen nach Herzenslust scherzen können, jetzt aber bleibt mir das Wort in der Kehle stecken."

Sie schlug die Augen zu Boden.

„Fräulein Else," fuhr er fort, „ich habe mit Ihrem Vater gesprochen . . . Ich, ich . . . Aber können Sie mich denn nicht ein wenig freundlich ansehen? Sie machen ja ein Gesichtchen, daß Einem aller Muth vergeht."

„Warten Sie lieber noch ein Weilchen, Herr Baron, vielleicht wird's Ihnen nachher leichter," versetzte sie mit einem Anflug leichter Bosheit. Der augenscheinlichen Verlegenheit des Barons gegenüber hatte sie schnell ihre Sicherheit wieder gefunden.

„Warten soll ich, Fräulein Else? Ich will aber nicht warten — kann nicht warten, beim besten Willen nicht . . . Lassen Sie mich gerade heraus reden — Winkelzüge und Phrasen sind nicht meine Sache. Fräulein Else" — er ergriff ihre widerstrebende Hand — „ich bin gekommen, Sie um Ihr Herz und um diese schöne Hand zu bitten. Ich verspreche Ihnen" — seine Stimme hatte jetzt den

Digitized by Google

Ton ernster, ehrlichster Aufrichtigkeit — „Alles aufzubieten, um Sie glücklich zu machen, wenn Sie mein liebes Weib sein wollen."

Sie riß ihre Hand los und starrte ihn sprachlos an.

Er aber holte tief Athem, als sei ihm eine Last von der Brust gefallen.

„Ich habe nicht immer so gelebt, wie es wohl recht gewesen wäre," nahm er wieder das Wort, „Sie aber können einen rechten Menschen aus mir machen — wenn Sie mich nehmen wollen."

Else hatte sich gesammelt. Es war ihr Alles klar geworden. Also dieser „wilde Baron", wie er in der ganzen Gegend genannt wurde, war der Mann, den ihr Vater ihr zugedacht hatte.

„Ihr Antrag ehrt mich, Herr Baron," sagte sie ruhig, „allein Sie fordern mehr von mir, als ich Ihnen geben kann."

„Sie wollen sagen, ich habe Sie überrumpelt, ich bin Ihnen zu unerwartet gekommen, Sie haben sich's nicht überlegen können. Gut, lassen Sie sich Zeit. Uebermorgen komme ich wieder, dann hole ich mir Ihr Jawort."

„Ich habe nichts zu überlegen, Herr Baron. Weder übermorgen noch über's Jahr werde ich Ihnen einen anderen Bescheid geben."

Jetzt starrte Zaruba sie sprachlos an. Er war gekommen, die Sache kühl und geschäftlich zu behandeln, allein er hatte die Rechnung ohne sein Herz gemacht, das sich von Minute zu Minute mehr zu betheiligen begann.

„Aber ich bitte Sie, liebstes Fräulein!" drängte er. „Wissen Sie auch, was Sie ausschlagen wollen? Als meine Frau gehören Sie zu den ersten Damen der Provinz. Sie sollen in Sammet und Seide gehen — Sie sollen Dienerschaft haben . . ."

Else machte eine ungeduldige Bewegung.

Digitized by Google

„Bin ich Ihnen denn so zuwider,“ rief er gekränkt, „daß Sie mir auch nicht die geringste Hoffnung lassen mögen?“

„Das ist's nicht, Herr Baron.“

„O, ich weiß — der Gustav Höhn ist's!“

Else wurde zuerst roth und dann blaß, aber sie blickte dem Baron so fest und herausfordernd in die Augen, daß er sich gedemüthigt fühlte.

„Ja,“ antwortete sie langsam. „Der ist's, und kein Anderer.“

Er schlug mit der Gerte an den Stiefel, daß es schallte.

„Das ist schlimm,“ sagte er tonlos, „für Sie und für mich, für ihn aber ist's am schlimmsten. Warum weisen Sie mich ab, wenn Sie Höhn doch nicht heirathen können. Ihr Verhältniß zu ihm ist gelöst, wie ich weiß.“

„Wir werden trotzdem wieder zusammenkommen.“

„Ihr Vater verbietet's aber und er hat seinen Kopf darauf gesetzt, daß aus uns Beiden ein Paar wird.“

„Und haben auch Sie Ihren Kopf darauf gesetzt?“

„Meinen Kopf und mein Leben!“ rief der Baron feurig.

„Werden Sie auch darauf bestehen, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich dadurch unsäglich unglücklich machen?“

„Das kann ich nicht glauben — das will ich nicht glauben!“

„Das ist aber Wahrheit. O, Herr Baron, wenn Sie wüßten, was Gustav mir ist! Aber das können Sie nicht wissen und ich kann's Ihnen auch nicht sagen. Lieber als ich in Ihrem Hause Sammet und Seide trüge, arbeitete ich mit ihm unter Hunger und Entbehrungen vom Morgen bis in die Nacht! Mein Vater hat einen Groll auf ihn — ich darf nicht von ihm reden, kaum an ihn denken. Bedrängen Sie mich nicht auch noch, wie mein Vater, oder ich weiß nicht, was ich noch thue!“

Zaruba war bewegt; die flehende Geberde und die

Digitized by Google

schwimmenden Augen des liebreizenden Mädchens rührten ihn tief, und er hätte ihre Bitte erfüllt, wenn der Wunsch, sie für sich selber zu erlangen, nicht so stark in ihm geworden wäre.

„Was — was verlangen Sie denn von mir?" fragte er stockend.

„Ich bitte Sie, nicht wieder hierherzukommen und auch meinem Vater fern zu bleiben."

Er kämpfte mit sich selber. Die in ihm erwachte Leidenschaft aber trug den Sieg davon.

„Ich kann's nicht," sagte er. „Ich kann Sie nicht mehr aufgeben, und wenn Sie mir auch keinen rothen Pfennig mitbrächten."

Sie blickte ihn traurig an und ging an ihm vorüber, zur Thür des Bienenhauses hinaus.

Er folgte ihr.

„Was würden Sie thun, Höhn in seiner Noth zu helfen?" fragte er.

„Alles!" war die schnelle Antwort.

„Nun, so heirathen Sie mich, dann ist ihm geholfen."

„Wie meinen Sie das?"

„Die Sache ist sehr einfach. Wie Sie wissen, ist er ruinirt; er kann sich nicht drehen noch wenden, ehe er nicht das Geld hat, das ich ihm schulde. Ich aber kann das Geld nirgend anders auftreiben, als bei Ihrem Vater; der gibt mir's jedoch erst an dem Tage, wo Sie die Baronin v. Zaruba werden. Bedenken Sie also — wenn Sie mich abweisen, so treffen Sie dadurch nicht nur mich, sondern auch Gustav Höhn und seine Mutter; die bleiben dann in ihrem Unglück und verkommen vielleicht im Elend, und Sie hätte es nur ein Wort gekostet, die Leute wieder in den alten Wohlstand zu versetzen."

Ein heftiges Zittern befiel das arme Mädchen; sie

Digitized by Google

öffnete wiederholt den Mund, als wolle sie etwas sagen, dann aber wendete sie sich ab und ging in's Haus.

Zaruba blieb stehen und sah ihr nach. So stand er eine ganze Weile; ohne sich vorher nach Krüssow umgesehen zu haben, suchte er dann sein Pferd auf, schwang sich hinauf und jagte in gestrecktem Galop davon.

Fünftes Kapitel.

Eine Woche verging, ohne daß der Baron sich wieder auf dem Gute blicken ließ, und Else begann zu hoffen, daß er ihre Bitte doch noch erfüllen werde. In ihrem Herzen regte sich ein Gefühl der Dankbarkeit gegen ihn.

Krüssow aber gerieth endlich in Unruhe über das Ausbleiben seines erwählten Schwiegersohnes. Else bemerkte dies mit heimlicher Angst. Sie suchte dem Vater aus dem Wege zu gehen, eines Morgens aber hielt er sie fest.

„Hat der Baron Dir etwas Besonderes gesagt, als er zuletzt hier war?“ fragte er.

„Ja, Vater,“ antwortete sie. „Er hat mir einen Heirathsantrag gemacht.“

„Und was hast Du ihm geantwortet?“

„Ich habe ihn abgewiesen.“

„Du hast ihn abgewiesen?“

„Ja, Vater.“

„Und warum, wenn man fragen darf?“

„Weil ich ihn nicht nehmen kann — Du weißt warum, lieber Vater.“

Sie redete leise und demüthig, aber im Tone fester Entschlossenheit.

Der Gutsbesitzer stieß einen unterdrückten Wuthschrei aus. „Du wagst mir in's Gesicht zu sagen, daß Du ungehorsam sein willst?“

„Nein, lieber Vater, nein,“ schluchzte sie auf. „O, habe

Digitized by Google

doch Mitleid mit mir! Ich werde nie gegen Deinen Willen heirathen — aber ich kann keinen Andern nehmen, als Gustav Höhn!“

Dem Alten ging ihr klägliches Weinen zu Herzen und sein Zorn legte sich. „Dann werde Du meinetwegen eine alte Jungfer,“ sagte er trocken, „denn den Gustav kriegst Du mit meinem Willen nicht. Ich meinte es gut mit Dir, Else; ich habe Dir einen Mann ausgesucht, und der ist der Baron Zaruba.“

„Willst Du mich denn nicht bei Dir zu Hause behalten?“

„Nein. Ich weiß, was Dir frommt, und eines Tages wirst Du mir danken, wenn Du's jetzt auch nicht einsiehst. Und das laß Dir gesagt sein: den Gustav schädigst Du schwer durch Deine Widerhaarigkeit.“

Ein Stich fuhr ihr durch's Herz bei diesen Worten. Ein Gleiches hatte ihr der Baron auch schon gesagt. War es wirklich so? Sollte sie, die freudig ihr Leben für den Geliebten geopfert hätte, die Ursache noch weiteren Unglücks für ihn sein?

„Warum kannst Du dem armen Menschen das Geld nicht ebenso gut geben, wie dem Baron?“ fragte sie nach einer dumpfen Pause.

„Weil ich meine Tochter zu einer Frau Baronin machen will. Solch' eine Gelegenheit kommt nicht alle Tage. Und nachher kannst Du ja Höhn das Geld geben.“

„Der kommt auch aus eigener Kraft wieder empor.“

„Du redest, wie Du's verstehst. Gib Acht, daß er Dir's nicht nachträgt; kein Mensch verzichtet freiwillig auf soviel Geld, noch dazu, wenn er's so leicht haben kann und wenn er darauf das größte Anrecht hat.“

„Du versprachst, mir ein Jahr Zeit zu lassen, Vater.“

„Das ist mir nicht eingefallen! Ich habe verlangt, daß ihr ein Jahr lang euren Verkehr aufgebt, und wenn ihr nachher noch derselben Meinung wäret, dann wollte

Digitized by Google

ich mir die Sache überlegen. So war's und nicht anders. Von Dir aber erwarte ich jetzt, daß Du dem Baron bei seinem nächsten Besuch eine andere Antwort geben wirst."

Damit ging er hinaus.

Thräne auf Thräne rann über des Mädchens Wangen.

„Wenn Gustav denken müßte, daß ich seinem Glück im Wege stünde!" sagte sie schmerzzerrissen zu sich selber. „Aber thue ich's denn nicht auch? Erhielte er denn nicht auch sein Geld, wenn ich — —. Ich glaubte, daß ich mein Leben für ihn lassen könnte — warum kann ich denn das nicht? Aber ich thu's — ich thu's. Und sollte ich gleich in der nächsten Minute sterben!"

Sie trocknete ihre Augen und begab sich an ihr Tagewerk.

Am Nachmittag kam der Baron wieder zum Gute galopirt. Er schritt ohne Aufenthalt sporenklirrend durch das Haus und nach dem Garten.

Else war bei einem Gemüsebeet beschäftigt. Er kam herzu und begrüßte sie in seiner kordialen Weise, wobei er sie scherzend mit der Reitpeitsche anrührte.

Dem jungen Mädchen stieg die Röthe des Unwillens in's Antlitz.

„Sie haben mich heute wohl nicht erwartet, Fräulein Else?" fragte er lächelnd.

„Ich habe Sie überhaupt nicht mehr erwartet," versetzte sie heftig. „Ich hoffte Sie nie mehr hier zu sehen. Wenn Sie der Mann wären, der Sie sein sollten, dann würden Sie nach dem, was ich Ihnen letzthin sagte, auch weggeblieben sein. Ich glaubte dies sogar; ich war Ihnen im Herzen schon dankbar, ich fing an, Sie hochzuschätzen — jetzt aber hasse und verachte ich Sie!"

„Mein Fräulein," sagte er tief gekränkt, „Sie sind hart gegen mich."

„Nicht mehr, als Sie's verdienen!" rief sie, ihn mit blitzenden Augen messend. „Sie sollten sich schämen, so

Digitized by Google

vor mich hinzutreten! Nicht mich wollen Sie, Sie wollen meines Vaters Geld — das ist sehr ehrenhaft, mein Herr Baron!"

„Ich kann Ihnen nicht widersprechen, Fräulein Else," entgegnete Zaruba gedrückt und in ungewöhnlich leisem Tone. „Sie wissen, aus welchem Grunde ich mich Ihnen zuerst näherte, denn ich hab's Ihnen selber gesagt. Damals war's das Geld — das ist's aber heute nicht mehr. Meinen Sie, ich hätte Ihnen nicht Ihren Willen gethan, wenn's nur das gewesen wäre? Ich hab's versucht; die ganze Woche habe ich mich bemüht, Sie zu vergessen. Das ist mir aber nicht gelungen. Je mehr ich mich zu zerstreuen suchte, desto mehr mußte ich an Sie denken — und darum bin ich wieder hier. Ich konnte nicht anders."

Else's Blicke waren milder geworden; die Worte des hünenhaften Mannes, dem sie eine solche Weichheit nimmermehr zugetraut hätte, rührten sie.

„Warum gingen Sie nicht wieder auf Reisen?" fragte sie. „Sie sind ja sonst nie so lange auf Karzig geblieben."

„Das hätte ich vielleicht gethan — aber es fehlte am Besten," versetzte er, trotz seiner Bewegung eine drollige Geberde mit Daumen und Zeigefinger machend. „Und dann hoffte ich, daß Sie sich noch anders besinnen würden; denn es gilt ja, zweien Menschen Gutes zu erweisen — mir und dem Andern, der jetzt noch zwischen uns steht . . . Fräulein Else! Ich bin Ihnen so herzensgut, daß ich nicht mehr von Ihnen lassen kann! Um Ihren kleinen Finger sollen Sie mich wickeln — aber aufgeben kann ich Sie nicht mehr!"

Sie stand und schaute ihn an. Ihr Zorn war längst gewichen, aber ein tiefes Weh durchwühlte ihre Brust und füllte ihre schönen großen Augen mit Thränen.

Der Baron trat an sie heran. „Ich verstehe, was Sie um ihn empfinden," sagte er. „Weiß ich doch, wie

Digitized by Google

mein Herz sich nach Ihnen bangt. Aber ein Trost bleibt doch noch immer — ihm bringt's Gewinn."

Sie fuhr auf, wie aus einem tiefen Traume. „Was ich auch thun werde, Herr Baron v. Zaruba," sagte sie mit einem bitteren Zug um die Lippen, „aus Rücksicht für Sie geschieht's nicht, und auch an mich denke ich nicht — nur an ihn, nur an ihn!"

„Ich bin zufrieden auch mit dem Wenigen."

„Sie sollen geringen Anlaß zur Zufriedenheit haben, denn ich werde in Ihnen stets nur den Mann sehen, der mir Sorge und Leid brachte."

„Werfen Sie Alles auf mich, Fräulein Else; ich werde redlich bestrebt sein, endlich auch eine bessere Beurtheilung zu verdienen."

„Den guten Willen können Sie schon jetzt beweisen."

„Stellen Sie mich auf die Probe."

„Reiten Sie nach Höhn's Bau und sagen Sie Gustav Höhn, daß ich ihn morgen Nachmittag um drei Uhr bei der Brücke am Ellernbruch sprechen möchte."

„Was? Botendienste zwischen Ihnen und ihm?" rief der Baron in plötzlicher Hitze. „Hol' mich der Henker! Das heißt doch den Spaß zu weit treiben! So etwas verlangt man nicht von mir! Sie haben ja Leute genug, die Sie schicken können."

„Wenn ich Herrn Höhn gesprochen haben werde, bin ich vielleicht im Stande, Ihnen meine Antwort zu geben," entgegnete sie gelassen. „Nun mögen Sie ihn aufsuchen oder nicht, mir ist's gleich."

Sie nahm ihren Korb auf und wendete sich dem Hause zu.

„Else! Fräulein Else!" rief er ihr nachlaufend. „Mein Gott, seien Sie doch gut! Ich will's ja thun, will ja auch Ihrem Vater kein Sterbenswörtchen davon sagen."

„Sehr gütig, aber meinem Vater sag' ich's selber."

Digitized by Google

Damit verschwand sie seinen Blicken.

Er schüttelte den Kopf; ihr Wesen erschien ihm fast räthselhaft, desto mehr aber fühlte er sich gefesselt.

Er ritt quer feldein über die Stoppeln nach Höhn's Bau und richtete seinen Auftrag bei Gustav's Mutter aus, die ihrem Sohne die Botschaft und zugleich den Namen des Boten mittheilte. Die Freude des jungen Mannes über das bevorstehende Wiedersehen wurde dadurch jäh erstickt.

Da der Baron in eigener Person gekommen war, so war anzunehmen, daß diese Begegnung die letzte sein sollte.

Mit dieser Ueberzeugung machte er sich am nächsten Tage zur verabredeten Stunde auf den Weg.

Else erwartete ihn bereits auf der schmalen, hölzernen Brücke. Das flache, bräunlich klare Wasser des Flüßchens erglänzte darunter wie Silber im hellen Sonnenlicht, oberhalb, zwischen den grünen Wiesen, aber zog es sich wie ein schwärzliches Band bis an die bewaldete Hügelkette hin.

Ihr Herz klopfte bang, als er vor ihr stand; sie zögerte, das erste Wort zu sprechen, weil sie sich vor dem letzten fürchtete.

„Wir treffen uns auf einer Brücke, Else," begann er mit düsterem Lächeln. „Weißt Du, was das bedeutet?"

„Hoffentlich nichts Schlimmes."

„Die Leute sagen, wenn Zwei sich auf einer Brücke begegnen, dann sehen sie einander nicht wieder."

„Glaubst Du an solchen Unsinn?" fragte sie, seinen Blick vermeidend.

„Ich weiß nicht — manchmal trifft's ein ... Seit wann hast Du denn einen Baron als reitenden Boten?"

„Er war gerade hier und mußte ohnehin an Deinem Hause vorüber."

Er blickte sie lange an. „Konntest Du Dir nicht denken, wie mich das berühren mußte?"

Digitized by Google

„Ach, laß das, Gustav!“ unterbrach sie ihn hastig. „Erzähle mir von Dir, von Deinen Aussichten und —“

„Von meinen Aussichten! Nun, Alles was recht ist: Halenbeck hat mir vorläufig eine Stelle als Gutsinspektor oben in Preußen verschafft. Das ist besser als nichts und ich bleibe in der Uebung; auf die Dauer aber wird's nichts sein, da ich nur einen erkrankten Inspektor zu vertreten habe. Er behauptet, daß ich solch' einen Posten wohl ausfüllen könnte. Außerdem meinte er, mir mit der Zeit auch wohl eine Administratorstelle erwirken zu können.“

„Das wäre ja herrlich!“ rief sie erfreut.

„Ja. Vielleicht würde das auch den Ansprüchen Deines Vaters genügen — kann sein auch nicht. Jedenfalls werde ich froh sein, wenn ich hier fort komme, wo mich Alles an meine Armseligkeit erinnert.“

Else drückte die Finger fest ineinander. „Wenn nun aber Zaruba Dir Dein Geld wiedergäbe, dann wär's doch anders — wie?“

Die Frage kam ihr nur mühsam über die Lippen; sie blickte dabei zu Boden auf das dürre Laub, welches im Winde hüpfte und kreiselte.

„Ob's dann anders wäre!“ rief er, sich hoch aufrichtend. „Dann könnte ich Höhn's Bau wieder von Neuem pachten, dann könnte meine Mutter in Ruhe und Frieden in dem Hause leben und sterben, das mein Vater gebaut hat und das unseren Namen trägt, und dann könnte ich Dich heirathen . . . Doch wozu das Geschwätz? Der kann nie und nimmer das Geld zurückzahlen!“

„Auf eine Art könnte er's doch,“ versetzte sie, in der Bitterkeit ihres Herzens ihrer Worte weiter nicht achtend.

Gustav zuckte zusammen und starrte sie an. „Ich weiß, was Du sagen willst — aber glaubst Du, daß ich nach dem Gelde fragte, wenn Du mir dadurch verloren gingst?“

„So redest Du jetzt. Wirst Du aber über ein Jahr, nach zwei oder vier Jahren, noch ebenso denken und reden?"

„Noch nach fünzig Jahren!" rief er leidenschaftlich.

Sie schlug die Hände vor's Gesicht. Ein Gefühl innigen Glücks war bei des Geliebten Worten in ihr aufgeflammt, um sogleich wieder zu ersterben. Ihretwegen sollte er also arm bleiben, vielleicht zeitlebens; und er trug die Armuth so schwer!

Die Thränen rannen ihr durch die Finger. „Was soll ich nur thun?" schluchzte sie. „O, was soll ich nur thun? Der Vater schilt und drängt mich, daß ich den Baron nehmen soll. Und nun kam ich, um Dich zu fragen, was ich thun oder lassen soll. Sag' mir's doch, Gustav, sag' mir's doch!"

„Wenn man Dich im Hause drängt und unglücklich macht, dann laß Alles im Stich und komm' mit mir," entgegnete er in heißer Erregung. „Wir wollen ihnen Allen beweisen, daß wir sie nicht brauchen, um glücklich zu sein!"

Sie sah ganz erschrocken auf. Solchen Rath hatte sie nicht erwartet. „Von Hause fortlaufen soll ich?" rief sie.

„Wo man Dir das Leben verbittert, wo man Dich zwingen will, einen liederlichen, verlotterten Menschen zu heirathen, blos weil —"

„Still, Gustav!" rief sie. „Kein Wort mehr! Du sprichst von meinem Vater. Nimm an, ich sei Deine Tochter; was würdest Du zu dem Manne sagen, der in solcher Weise über Dich zu mir spräche? Und was müßte ich, als Deine Tochter, ihm darauf erwiedern?"

Er stand betroffen, verwirrt. „Ich fühle nichts Unrechtes in meinem Vorschlage — und doch weiß ich, er ist nicht recht," versetzte er langsam. „Dein Vater darf Dich nicht gewaltsam an einen Menschen verhandeln, wie der Baron ist — und doch! ich glaube, daß ich

Digitized by Google

dasselbe thun würde, wenn ich überzeugt wäre, mein Kind dadurch glücklich zu machen — und die Ueberzeugung hat er, dagegen will ich nicht streiten. Aber Else, Else, es gilt mein Leben! Alles kann ich ertragen, nur verlieren kann ich Dich nicht! Ich weiß nicht, was ich thäte — ich glaube, ich würde den Mann ermorden, der Dich mir nähme!"

Sie redete ihm sanft und begütigend zu. Sie wollte ihn beruhigen und wußte dabei doch keinen Trost für ihn. Nach einer Weile hatte er sich äußerlich wieder gefaßt.

„Du bist gekommen, um meinen Rath zu hören," sagte er. „Thue was Du willst. Wenn Dich Dein Herz nicht an mich bindet, dann kann und mag ich Dich nicht halten und dann ist mir auch alles Uebrige ganz gleich . . . Gott im Himmel weiß," fuhr er stöhnend fort, „wie sehr ich Dich liebe! Alles würde ich für Dich hingeben, aber Deinen Entschluß mußt Du selber fassen, Du weißt besser als ich, was Recht und Unrecht ist."

Er faßte ihre Hände.

„Vielleicht sehen wir uns heute zum letzten Male, Else," fuhr er fort. „Handle so, wie Du es für's Beste hältst. Wie Du Dich entscheiden magst, ich werde in meinem Herzen nie einen Vorwurf gegen Dich hegen, dessen sei gewiß. Und nun leb' wohl."

In seinen Augen standen Thränen.

„Was soll ich nur thun?" schluchzte sie leise. „Was soll ich nur thun? O Gustav, sag' mir's doch!"

„Ich darf nicht," antwortete er, die Zähne zusammenbeißend. „Noch aber gibt's vielleicht einen Ausweg. Ich werde Zaruba aufsuchen und ihm sagen, daß ich ihm die Schuld erlasse, wenn er auf Dich verzichtet. Wenn Du heute Abend aber nichts von mir hörst, dann hat er mir's abgeschlagen."

„Du wirst den Gang umsonst machen," sagte sie.

Digitized by Google

„Dann müssen wir's nehmen, wie's kommt."

Sie trennten sich schmerzvoll und zögernd; Beiden war's, als habe das Abschiedswort eine trübe Vorbedeutung.

Sechstes Kapitel.

Gustav Höhn schlug den Weg nach Karzig ein. Die Richtsteige führten ihn durch Stoppelfelder und Wiesen, durch Bruch und Haideland zum Walde, an dessen Grenze er entlang schritt, bis er das Gebiet des Rittergutes erreichte. Der Weg war ein langer gewesen, und die Sonne sank bereits hinter der fernen Stadt Garitz zur Rüste, als er die Brücke betrat, die, eine Schlucht überspannend, von der Fahrstraße nach dem Parkthor führte.

Die Schlucht war ein in vergangener Zeit angelegter Entwässerungsgraben, der, als mäßige Rinne beginnend, in dem hier erhöhten Terrain eine Tiefe von fünfzig Fuß erreichte, bei einer oberen Breite von nahezu vierzig Fuß, die von einem aus Bruchsteinen aufgeführten Bogen überbrückt wurde. Der auf dem Grunde der Schlucht fließende Wasserlauf war nur unbedeutend, bildete aber unmittelbar hinter der Brücke einen Kessel, der von beträchtlicher Tiefe war und im Volksmunde „der Kolk" genannt wurde. Er lag halb versteckt unter dichtem Geäst und Gestrüpp, und man erzählte sich allerlei unheimliche Geschichten von verschollenen Menschen, die in seinem schwarzen Wasser ihr Ende gefunden haben sollten. Auch glaubten die Bewohner der Umgegend steif und fest, daß der Geist eines früheren Garitzer Stadtmusikanten, der sich um seiner zänkischen Frau willen im Kolk ertränkt hatte, noch immer um die Mitternachtsstunde hier ruhelos spukend sein Wesen treibe.

Gustav zog die Glocke an der Pforte des Herrenhauses und wurde von der öffnenden alten Haushälterin in ein

Digitized by Google

im Erdgeschoß liegendes Zimmer geführt, mit der Weisung, den Baron hier zu erwarten.

Der Letztere erschien sehr bald.

„Nehmen Sie Platz, Herr Höhn," sagte er mit kalter Zurückhaltung.

Dieser blieb jedoch stehen und theilte dem Baron in kurzen Worten den Zweck seines Besuches mit. Er erklärte sich bereit, seine gesammte Schuldforderung fallen zu lassen, wenn Zaruba seinen Handel mit Krüssow und seine Absichten auf Else aufgäbe.

Der Baron stützte den rechten Ellenbogen in die linke Hand und bedeckte mit der Rechten die Augen.

Gustav wartete pochenden Herzens auf die Antwort.

Endlich blickte Zaruba auf. „Als Sie das letzte Mal hier waren," sagte er langsam und finster, „da drohten Sie mir mit einem Geheimniß; Sie wollten etwas in Erfahrung gebracht haben, was mich schädigen könnte. Wie verhält sich das? Waren das blos leere Redensarten?"

„Nein, Herr Baron; ich habe die Beweise in Händen."

„So. Was sind denn das für Beweise?"

„Papiere, die mein Vater meiner Mutter hinterlassen hat, von denen wir aber nur im dringendsten Nothfalle Gebrauch machen sollen."

„Warum rücken Sie denn jetzt nicht damit heraus?"

„Weil die Nothwendigkeit, meines Erachtens, noch nicht vorliegt."

Zaruba zuckte die Achseln und sah seinen Nebenbuhler höhnisch von der Seite an.

„Ich weiß sehr gut, was für Papiere das sind," sagte er: „Sie wissen's vielleicht noch nicht. Ich gebe zu, daß ich gern ein Opfer bringen würde, sie wieder in meine Hände zu bekommen."

„Jetzt haben Sie die Gelegenheit."

Digitized by Google

„Ganz recht, aber Ihr Preis ist mir zu hoch. Ich will Ihnen was sagen, Herr Höhn: wenn Sie Feigling genug sind, von solch' einem Mittel Gebrauch zu machen, und mir damit zu drohen, dann bin ich der Mann, der sich den Teufel darum schert!"

„Ich will Ihnen nicht drohen," versetzte Gustav, dem das Blut in's Gesicht stieg. „Ich bitte Sie nur, auf den Vortheil, den Ihnen Krüssow in die Hand gibt, zu verzichten; ich bitte Sie nicht nur um meinetwillen, sondern auch um Else's willen. Als Entgelt dafür will ich über Ihre Schuld quittiren."

„Dank' Ihnen bestens; Sie sind sehr freundlich, aber Ihre Quittung werde ich mir erst ausbitten, wenn Sie das Geld bar erhalten haben. Im Uebrigen mögen Sie thun, wie Sie Lust haben. Und was meine Heirath mit Fräulein Else Krüssow betrifft, so habe ich allerdings meinen Vortheil dabei im Auge, aber die junge Dame gewinnt dabei auch, das kann doch Niemand leugnen."

„Was nützen ihr das große Haus und das Gut, wenn ihr der Gram das Herz abfrißt? Doch wozu sage ich Ihnen das! Sie lehnen also mein Anerbieten ab?"

„Ja, ganz entschieden, und ein- für allemal!" rief der Baron in losbrechendem Zorn. „Und wenn die Jungfer kein Kleid auf dem Leibe hätte — hol' mich der Henker! — — ich nähme sie doch! Nun wissen Sie's, und nun werden Sie auch verstehen, warum ich mich auf Alles gefaßt mache, wenn ich das Mädel nur kriege!"

Gustav stand sprachlos. Zaruba liebte Else! — An diese Möglichkeit hatte er bisher noch nicht gedacht. Lange rang er nach Fassung.

„Ich verstehe," sagte er endlich, schwer aufathmend. „Meine Aussichten verschlechtern sich dadurch — und doch ist mir's auch lieb — um Else's willen."

Wie ein Kind tappte er nach der Thür.

Digitized by Google

Zaruba hielt ihn nicht auf. Die Pforte fiel in's Schloß, und Höhns Schritte verhallten draußen unter dem Parkthor.

„Wenn er die Papiere zum Vorschein bringt," knirschte der Baron mit geballten Fäusten, „wenn die Sache bekannt wird, jetzt, wo mir geholfen werden soll — Alles wäre aus mit mir! O, dieser verfluchte Mammon! Was thut ein Mensch nicht, wenn er ihn haben muß — haben muß! . . ."

Else wartete bis in die Nacht hinein auf eine Botschaft von Gustav, als jedoch keine eintraf, suchte sie endlich verzweiflungsvoll ihr Lager auf. Der letzte schwache Hoffnungsstrahl war erstorben.

— — — — — — — — — — — —

Gustav war in Höhn's Bau angelangt, ohne zu wissen, welchen Weg er zurückgelegt hatte.

Die Mutter setzte ihm das Abendbrod vor und beobachtete ihn aufmerksam.

„Dir ist nichts Gutes passirt, Gustav," sagte sie, als er den Teller ungekostet zurückschob. „Hat Dir ein Anderer die Stelle weggeschnappt?"

„Nein, Mutter, das nicht; aber wir müssen in den nächsten Tagen hier hinaus. Wir müssen das alte Haus verlassen, das der Vater in seinen jungen Jahren gebaut hat, wo wir Alle so glücklich gewesen sind, und wo ich noch einmal zu sterben hoffte."

Die Wittwe faltete die Hände im Schoß und neigte den Kopf auf die Brust. Gustav schaute trüben Blickes zu ihr hinüber.

„Gräme Dich nicht zu sehr, Mutter," fuhr er nach einer kleinen Weile fort, „Herr Halenbeck hat uns ein Obdach angeboten, und ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht, Dir ein neues Heim zu schaffen. Ich habe jetzt nur noch für Dich zu sorgen. Else heirathet den Baron."

Digitized by Google

„Dann zahlt er Dir auch das Geld, nicht wahr?“ fragte die Wittwe aufhorchend.

Gustav fuhr zurück; als habe er einen Schlag erhalten.

„Was redest Du von dem Geld?“ rief er in Wuth. „Verflucht soll es sein! Alle unsere Noth, all' unser Elend, meines und Else's, kommt davon her! Es verfolgt mich auf Schritt und Tritt, ich kann mich nicht bewegen, ich kann kein Wort reden, ohne daß es mir in's Gesicht springt!“

„Sei gut, Gustav, ich wollte Dich nicht kränken!“

„Dann sprich auch nie mehr davon, Mutter! So wahr ich lebe, ich würde lieber verhungern, ehe ich einen Heller davon anrührte! Ich bitte Dich, erwähne es nie wieder; es ist mir, als wär's der Blutpreis für Else. Die Schande trifft ihn, nicht mich, aber doch fühl' ich sie bitter.“ ...

Am folgenden Vormittag stellte er sich in Halenbeck's Comptoir ein, um nähere Rücksprache wegen der neuen Stellung zu nehmen.

„Wann können Sie reisefertig sein?“ fragte der Rathsherr im Laufe des Gesprächs.

„Wann Sie wollen. Schon morgen.“

„Gut. Also morgen. Und Ihre Mutter nimmt, wie verabredet, in meinem Hause draußen vor dem Norderthor Wohnung. Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie während Ihrer Anwesenheit nichts entbehrt.“

Gustav dankte dem menschenfreundlichen Mann aus bewegtem Herzen und entfernte sich dann, um ein Fuhrwerk für die Uebersiedelung zu bestellen.

Dieselbe ging am Abend vor sich. Der Wagen war bald beladen. Viel hatte der Zwangsverkauf nicht übrig gelassen. Als das Fuhrwerk sich in Bewegung setzte, schaute Gustav noch einmal nach Höhn's Bau zurück.

Digitized by Google

Die hohen schwarzen Pappeln rauschten ihren Abschiedsgruß. Das Wohnhaus, die Scheunen und die Wirthschaftsgebäude lagen düster und verödet. Fledermäuse huschten um die Schornsteine. Er wendete sich ab, faßte die Hand seiner Mutter, und Beide schritten neben dem Wagen her.

Nach einstündigem Gange hatten sie das Häuschen erreicht, das zunächst ihre Heimath sein sollte.

Siebentes Kapitel.

Viele Wochen waren verstrichen. Gustav hatte längst seinen neuen Wirkungskreis angetreten, und in Garitz dachte man kaum noch an das Unglück, von welchem der ehemalige städtische Pächter heimgesucht worden war.

Krüssow war in bester Stimmung, denn Else hatte sich dem Anschein nach vollständig in die Lage der Dinge gefunden.

„Habt ihr den Hochzeitstag schon festgesetzt, Du und Zaruba?“ fragte er, als er eines Nachmittags aus der Stadt kam, und Else ihm beim Ablegen des Rockes behilflich war.

„Nein,“ antwortete sie, den Rock auf die Seite bringend.

„Na, dann wird's aber Zeit,“ lachte der Alte, „sonst verheirathet sich Dein Verflossener noch eher als Du, und dann könnt's heißen, er habe Dir den Laufpaß gegeben.“

„Hast Du von Gustav gehört?“ fragte sie aus dem offenen Schrank heraus.

„Freilich; es geht ihm sehr gut, er hat Gelegenheit, ein Bauerngut zu übernehmen und dazu heirathet er ein reiches Mädchen.“

„Das ist nicht wahr, Vater. Das glaube ich nicht!“

„Warum soll's nicht wahr sein? Höhn ist Keiner

Digitized by Google

von den Dummen und ein ansehnlicher Kerl ist er auch. Der findet Mädels die schwere Menge."

Am nächsten Morgen, als der Gutsbesitzer schon früh über Land gefahren war, erschien Else in dem Häuschen vor dem Garitzer Norderthor, welches gegenwärtig von Frau Höhn bewohnt wurde.

Die Wittwe saß in der blitzblank aufgeräumten Stube am Spinnrad.

„Ich wollte nur einmal sehen, wie es Ihnen geht," sagte das junge Mädchen lächelnd, aber zugleich scheu und beklommen.

„Das ist sehr freundlich von Dir — ich wollte sagen von Ihnen, Fräulein," entgegnete die Wittwe trocken. „Mir geht's recht gut. Wie geht's Ihnen? Sie sind noch nicht verheirathet, wie ich höre."

Dem armen Mädchen stieg ein Schluchzen in der Kehle auf. „Nein," antwortete sie traurig. „Noch nicht. Ich glaube auch nicht, daß ich mich dazu entschließen kann."

„Warum denn nicht?"

„Sie wissen's ja! Frau Höhn, was hätten Sie gethan, wenn Ihr Vater Ihnen einen Mann aufgezwungen hätte, während Ihr Herz doch an einem Anderen hing?"

Das Spinnrad stellte sein Drehen ein.

„Wenn mein Vater mir befohlen hätte, in den Karziger Kolk zu springen, ich hätte nicht gewagt, zu widersprechen," sagte die Wittwe hart.

Das Spinnrad schnurrte von Neuem.

Else zog ihr Taschentuch hervor und trocknete die Augen.

„Ich möchte Sie noch etwas fragen, Frau Höhn," sagte sie dann.

„Was ist's?"

Digitized by Google

„Die Leute erzählen sich, daß Gustav in Preußen einen Bauernhof übernehmen wird — und daß er sich bald verheirathet."

„Die Leute reden viel; wenn er sich so bald verheirathen wollte, dann müßte ich 'was davon wissen; das ist also nicht wahr. Mit dem Bauernhof könnte das seine Richtigkeit haben, wenn er Geld in Händen hätte; ohne Geld kann man kein Vieh anschaffen und keine Wirthschaft im Gang halten, Geld aber hat er nicht, und darum muß er sich die gute Gelegenheit aus den Fingern gehen lassen."

„Hat er Ihnen das geschrieben?"

„Nein, das hat Herr Halenbeck mir gesagt, ihm hat Gustav geschrieben; er muß übrigens die Stelle bald aufgeben, da der alte Inspektor wieder gesund wird."

Else war marmorbleich geworden. „Ich danke Ihnen, Frau Höhn," sagte sie. „Ich werd's nicht vergessen. Adieu."

Sie ging nach Hause. Der Weg war weit. Um die Mittagszeit traf sie daheim wieder ein. Ihr Vater zog die Stirne kraus und schaute sie fragend an. Statt jeder Erklärung sagte sie ihm, daß sie so bald als möglich den Baron zu sprechen wünsche. Das Gesicht des Alten glättete sich, er nickte listig und hieß sofort einen der polnischen Knechte mit der Botschaft nach Karzig jagen.

Der Baron kam, wie immer, in gestrecktem Galop. Sein Gesicht strahlte. Else ging mit ihm hinaus in den Garten.

Ihre Wangen waren bleich, ihre Lippen bebten und hatten einen bläulichen Schimmer. Sie sah ihm starr in's Gesicht, und er erschrak fast über den seltsamen Ausdruck auf dem ihren.

„Wie hoch ist die Summe, die Sie Gustav Höhn schulden?" fragte sie ganz unvermittelt.

Digitized by Google

„Zehntausend und einige hundert Thaler," antwortete er, sehr enttäuscht durch diese Einleitung.

„Wie viel wollen Sie ihm geben — genau?"

„Elftausend und fünfhundert."

„Reicht das hin, ein großes Bauerngut vollständig einzurichten?"

„Ueber und über."

„Wollen Sie ihm das Geld ganz bestimmt an unserem Hochzeitstage auszahlen?"

„Früher noch, wenn Ihr Vater schon vorher damit herausrückt."

„Dann will ich Ihre Frau werden, sobald Sie es wünschen."

Sie wendete sich um und ging dem Hause zu. Er stand einige Augenblicke ganz erstaunt; dann eilte er ihr nach.

„Da möchte ich also sagen: in acht, höchstens aber in vierzehn Tagen, wenn's Ihnen recht ist, liebste Else."

„Je eher, je besser," antwortete sie ohne aufzublicken und seiner Berührung ausweichend.

Er folgte ihr nicht weiter.

„Das arme Ding kann sich füglich nicht anders geben, wenn man Alles in Betracht zieht," sagte er zu sich selber. „Ich habe sie nur um so lieber, weil sie sich nicht verstellt. ... Jetzt aber ein Wort mit dem Alten."

Achtes Kapitel.

Nach drei Tagen wußte Alt und Jung in der ganzen Gegend, daß der Baron v. Zaruba Krüssow's Else heirathen werde. Viele schüttelten die Köpfe darüber, Viele aber sahen in dieser Verbindung ein Glück für beide Theile.

Die junge, von den meisten Mädchen beneidete Braut

Digitized by Google

schlich still und trübselig im väterlichen Hause umher; eine innerliche Furcht verzehrte sie. Sie beobachtete den Lauf der Sonne mit Angst, als wolle sie ihn aufhalten. Sie verfolgte mit bangem Herzklopfen die Zeiger der alten Wanduhr, die in ihrem hohen, dunkeln Gehäuse auf dem oberen Treppenflur stand. In den schlaflosen Nächten lauschte sie dem Tick-Tack, Tick-Tack derselben, welches laut und langsam durch das Haus schallte, und wenn das Werk mit schnarchendem Gerassel zum Schlagen der vollen Stunde aushob, dann hielt sie sich verzweiflungsvoll die Ohren zu, denn jeder Glockenschlag durchzuckte sie, als wär's der Ruf eines drohenden Verhängnisses.

Ihre Schwester und einige angenommene Frauen arbeiteten eifrig an ihrer Ausstattung, zu welcher der Vater, ohne zu feilschen, stattliche Summen bewilligt hatte. Sie aber kümmerte sich nicht darum, und wenn man ihr etwas zeigte, dann lächelte sie matt, sagte einige lobende Worte und ging ihres Weges.

Nur drei Tage fehlten noch an der festgesetzten Zeit, da wurde sie krank. Sie mußte das Bett aufsuchen, der Arzt kam, erkannte die Anzeichen eines Nervenfiebers und verordnete gänzliche Ruhe.

Krüssow war das ein Strich durch die Rechnung. Er schalt und konnte nicht begreifen, wie man zu solch' einer Zeit krank werden könne.

Auch dem Baron kam dieser Zwischenfall sehr unerwünscht; er fühlte sich dadurch doppelt beunruhigt; einerseits sagte er sich, daß er eigentlich die Ursache von Else's Erkrankung sei, und andererseits fürchtete er, daß Höhn zurückkommen werde, ehe die Hochzeit stattgefunden habe. Traf diese letztere Befürchtung ein, dann konnten ihm noch allerlei Unannehmlichkeiten in den Weg kommen, denen er schon zu entgehen gehofft hatte.

Digitized by Google

Er fand sich täglich auf dem Gutshofe ein, um das Befinden der Patientin zu erfahren; zuweilen traf er hier auch mit dem alten Arzte zusammen.

„Ich will Ihnen 'was sagen, Herr Baron," entgegnete der Doktor bei einer solchen Gelegenheit auf Zaruba's Fragen. „Die beste Medicin für die Kranke wäre, wenn man sie von der Last befreien könnte, die ihr Gemüth bedrückt; alles Andere ist nebensächlich. Sie fürchtet sich vor der bevorstehenden Hochzeit. Wenn Sie etwas dazu thun könnten, daß diese Furcht ihr genommen wird, dann wäre das wirksamer, als meine ganze Kunst."

Zaruba biß sich auf die Lippen und jagte bald darauf wieder die Landstraße hinunter, daß die Funken stoben.

Das war vierzehn Tage nach Else's Erkrankung gewesen.

Eisblumen glitzerten an den Fenstern, und das Weihnachtsfest war nicht mehr fern, als Else zum ersten Male wieder das Bett verlassen konnte. Die Schwester hatte sie angekleidet und in's Wohnzimmer geführt, wo sie im Lehnstuhl am Ofen Platz nahm.

Nach einer Weile öffnete sich die Thür, und der Baron kam auf den Fußspitzen herein, ein Lächeln auf den Lippen. Dieses Lächeln aber verschwand bald, als er wahrnahm, wie sehr die Krankheit das Aeußere seiner Braut verändert hatte. Ihr Gesicht war bleich und hager geworden, die großen dunklen Augen waren tief eingesunken und brannten in unnatürlichem Feuer; ihre Gestalt hatte jegliche Rundung verloren, und an den abgemagerten weißen Händen traten die blauen Adern unschön hervor.

Die brennenden Augen richteten sich forschend auf ihn, verriethen aber weder Freude noch Unbehagen bei seinem Anblick.

Er trat leise herzu, bis seine mächtige Gestalt sich über sie hinneigte.

Digitized by Google

„Ich freue mich, Sie wieder auf zu sehen, liebe Else," sagte er mit gedämpfter Stimme. „Hoffentlich ist nun Alles überwunden."

„Es ist besser gegangen, als ich erwartete," antwortete sie; ihm aber schien es, als ob eher ein Ton des Bedauerns als der Freude in diesen Worten lag.

Er versuchte eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen, allein dieser Versuch, als auch der, sie durch allerlei Erzählungen aufzuheitern, mißlang vollständig. Schließlich sagte er, daß er am nächsten Tage wieder vorsprechen werde und sie dann noch wohler zu finden hoffe. Ihre Antwort war ein schwaches Kopfnicken.

Er ging auf die Thür zu, kehrte aber auf halbem Wege wieder um.

„Verzeihen Sie, liebe Else," sagte er, mit der Hand in sein krauses Haar fahrend, „ich möchte wohl, daß Sie mir noch eine Frage beantworteten. Wär's Ihnen vielleicht angenehmer und würde es Ihnen gut thun, wenn unsere Heirath nicht zu Stande käme?"

Eine flüchtige Röthe stieg in Else's Wangen.

„Ich weiß nicht ..." stammelte sie.

„Ich frage, ob Sie die Sache abzubrechen wünschen!" wiederholte er, entschlossen, eine klare Antwort zu erlangen.

„Sind Sie willens, Ihr mir gegebenes Versprechen zu halten?" lautete die Gegenfrage.

„Hinsichtlich des Gustav Höhn?"

„Ja."

„Gewiß, das halte ich."

„Nun, dann halte ich Ihnen auch mein Versprechen, sobald ich wieder gehen und stehen kann ... sogleich, wenn Sie wollen. Ich wünsche nichts abzubrechen, im Gegentheil, ich sehne den Tag herbei ..."

„Woher jetzt diese plötzliche Ungeduld?" fragte er, die Stirn runzelnd.

Digitized by Google

„Sie kennen den Grund, den einen wenigstens; den anderen behalte ich für mich."

Sie gab sich der krankhaften Einbildung hin, daß sie ihren Hochzeitstag nicht lange überleben werde.

„Gut," sagte er nach einigem Zögern. „Von meiner Seite aus soll kein Aufschub stattfinden; machen aber auch Sie nun, daß Sie sobald als möglich gesund werden."

Die Thür schloß sich leise hinter ihm, und Else sank erschöpft in den Lehnstuhl zurück.

Ihre Gesundheit aber besserte sich von Tag zu Tag, und zwei Wochen nach dieser Unterredung wurde der Hochzeitstag zum zweiten Male festgesetzt und zwar auf den 24. Dezember.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Vater kommt.

Erzählung aus Nord-Michigan.

Von

Thord Marcussen.

(Nachdruck verboten.)

1.

Eine schlechtere Lage, als ihre gegenwärtige, konnte es sicherlich auf der ganzen Welt nicht geben. So dachten wenigstens die beiden jungen Männer, welche erst vor Kurzem die gesegneten Gefilde Schleswig-Holsteins mit der Waldwildniß Nord-Michigans vertauscht hatten und jetzt mit einer etwa vierzig Köpfe zählenden Schaar rauher Gestalten um ein Reisigfeuer, welches auf einer ziemlich ausgedehnten Waldblöße in der Nähe einer langgestreckten niedrigen Blockhütte brannte, herumlagen. Möglichst nahe dem Feuer, der Moskitos wegen, und möglichst weit davon, des Ansengens und des Erstickens wegen.

Der Platz, auf welchem die Gesellschaft lagerte, befand sich einige Meilen nördlich von dem kleinen Ort L'Ance am Oberen See inmitten einer weitgestreckten Nadelholzwaldung; die Gesellschaft selbst bestand aus Eisenbahnarbeitern, welche truppweise an der nach den im Norden Michigans befindlichen Kupferminen führenden Houghton and Ontonagon-Railroad arbeiteten.

Es war eine sehr gemischte Gesellschaft, offenbar aus Leuten von ursprünglich durchaus verschiedenen Berufsklassen bestehend, welche sich da zu gemeinsamer Arbeit

Digitized by Google

zusammengefunden und jetzt nach eingenommenem Abendessen das einzig Vernünftige gethan hatte, was sie auf diesem mit Moskitos gesegneten Fleck Erde thun konnte, um einen zeitweiligen Waffenstillstand im Kriege mit diesen ihren blutgierigen Feinden herbeizuführen.

Die Luft war heiß und schwül, der Himmel mit schwarzen, zerrissenen, von fahlem Gelb durchbrochenen Wolken bedeckt. Es machte den Eindruck, als wenn ein großes Feuer gewüthet und ein schwarzes Schlackenmeer hinterlassen hätte, oder als wenn ein in allmäligem Aufglühen begriffenes Feuer nur noch die Reste der schwarzen Wolkenschutzwand beseitigen müßte, um in hellen Flammen loszubrechen.

„Morgen geht es wieder los, vielleicht auch schon diese Nacht," sagte Einer aus der Schaar, ein langer Schwede, mürrisch nach dem düstergelben Himmel blickend. „Schon wieder einmal kein Arbeitstag und kein Geld."

„So eine Gegend gibt es in Uncle Sam's ganzem Gebiet wahrscheinlich nur einmal," meinte der Baas*) des Arbeitertrupps, ein langer, schlanker Mecklenburger. „Gewitter und kein Ende, es reißt gar nicht ab; entweder ist eines da, oder es bereitet sich eines vor. Leider geht der Verdienst dabei flöten, und die Arbeit, die man heute gethan, kann man übermorgen wieder von vorn anfangen. Wirklich ein herrliches Land! Wer von uns möchte wohl eine Quadratmeile Grund in dieser Gegend geschenkt haben?"

„Ich gewiß nicht," fielen ein Dutzend Stimmen ein, und ein schwarzköpfiger Irländer erklärte, das Land sei höchstens gut für Ratten, Schlangen und Stinkthiere, nicht aber für einen richtigen Irishman. Ein Pole schloß sich der allgemeinen Mißachtung des Landes an, indem er

*) Vormann.

Digitized by Google

seine Meinung dahin kundgab, das Einzige, was in Amerika nicht zu verachten sei, wäre der Whiskey.

Mit einem Schlage auf die Schulter des ihm zunächst liegenden Schleswig-Holsteiners erweckte der Vormann diesen aus trübsinnigem Nachdenken. „Was haltet ihr denn davon, ihr beiden Ausreißer? Welcher Teufel hat euch geplagt, aus dem guten Lande des Schwarzsauer und der rothen Grütze wegzulaufen, um hier am Lake Superior eine Bahn zu bauen? Dergleichen thut man doch wohl kaum, wenn man nicht daheim etwas ausgefressen hat."

Ein Seitenblick begleitete die letzten Worte.

„Das fehlt gerade noch zu unserem Pech, daß man uns für ein Paar weggelaufene Schelme hielte," entgegnete der Schleswig-Holsteiner halb entrüstet, halb wehmüthig. „Leider — hätt' ich beinahe gesagt — haben wir nichts verbrochen, denn mit einem schlechten Gewissen könnte man sich noch eher in sein Schicksal finden, wie es Einem hier bereitet wird. Aber nein, in der Heimath hinter'm Schreibtisch war uns die Welt zu eng, wir wollten hinaus in die wirkliche Welt, nach Amerika, auf die Farm, die Indianer wollten wir sehen, den Urwald! — Und nun sind wir da," schloß er seufzend, auf die beiden Reihen halbverkohlter Baumstämme blickend, welche den in der Nähe der Lagerstätte durch den Wald gebrochenen Weg zu beiden Seiten einfaßten und das ohnehin düstere Bild der Landschaft noch mehr verdüsterten.

Mit einem Gemisch von Theilnahme, Spott und Verachtung blickte der Vormann auf die beiden Jünglinge. „Hm, von der Sorte also seid ihr," war seine Antwort. „Euch scheinen Cooper und Gerstäcker auf dem Gewissen zu haben. Ich hätte gedacht, Burschen eurer Art gäbe es nicht mehr, aber die Sorte ist wohl unsterblich, wie alle Thoren. Urwalds- und Indianerromantik — wo hat die wohl je anders bestanden, als in der Einbildung

Digitized by Google

von einigen Phantasten? Und wenn sie jemals bestanden hat, so ist sie längst zum Teufel. Jetzt wenigstens handelt es sich hier zu Lande nur noch um's Geldmachen. Das müßt ihr begreifen lernen. Und thut ihr's nicht, so könnt ihr euch nur in dem Morastbrei, an dem ihr heute geschaufelt habt, begraben lassen oder machen, daß ihr wieder nach Hause kommt."

Der Schleswig-Holsteiner Friedrich Petersen, welcher sich damit beschäftigte, seine von unten bis oben an der Naht aufgetrennte Hose mit langen Stichen zusammenzunähen, lächelte ein wenig.

„Wir haben mit unseren Eltern abgemacht, daß wir nach zehn Jahren wieder kommen wollen, und jetzt sind wir kaum drei Monate im Lande. — Freilich," fügte er mit bitterer Selbstironie hinzu, „merkwürdig Vieles haben wir in der kurzen Zeit bereits durchgemacht. Wir haben in Ohio auf nicht weniger als drei verschiedenen Farmen gearbeitet, weil uns der eine Farmer immer noch weniger gefiel als der andere, dann waren wir in einem Steinbruch, wo uns aber schon nach einem halben Tag die Hände von Blut triefte̅n, und jetzt sind wir unter eurem Kommando Arbeiter an der Houghton and Ontonagon-Railroad mit 2¼ Dollars Lohn täglich — wenn's nicht regnet."

Der Mecklenburger lachte. „Na, wenn das so fortgeht, könnt ihr noch etwas in den zehn Jahren erleben und habt dann eine Schublade voll herrlicher Erinnerungen, mit denen ihr brav renommiren könnt, wenn ihr einmal wieder daheim in der Kneipe am Biertische sitzt. Leute euren Schlages gehen ja doch allemal wieder heim."

Petersen warf einen Blick auf seinen neben ihm sitzenden Landsmann, der eben sein Taschentuch anfeuchtete und sich damit sanft die Ohren abrieb, welche sich in einem durch Moskitostiche stark entzündeten Zustande befanden.

Digitized by Google

„Ich fürchte nur, daß meines Kollegen Ohren es nicht zehn Jahre aushalten werden," sagte er, „stark angefressen sind sie schon."

„Das kommt davon!" ertönte plötzlich eine Stimme hinter dem Sprecher. Gleichzeitig tauchte aus dem Dunkel eine kleine schmächtige Gestalt auf, welche lautlosen Schrittes herangekommen war, sich mit einem freundlichen „Guten Abend, Gentlemen!" gegen die Lagernden verneigte und sich darauf ohne weitere Umstände zwischen den Schleswig-Holsteinern und einem riesigen Schweden am Feuer niederließ.

Es war eine echte lotterige Vagabundengestalt, mit einer aus Schmutz und Sonnenbrand gebildeten dunklen Gesichtsfarbe und kleinen, dunklen, unruhigen Augen.

Pfiffig lächelnd schaute das Männchen sich um. Im Kreise erscholl Gelächter.

„Garibaldi! Schon wieder einmal da!" rief der Vormann dem Kleinen zu. „Na, jetzt wollt Ihr doch gewiß Arbeit, um ein paar Cents für den Winter übrig zu haben. Soll ich Euch bei meiner Schienenträgerkolonne einstellen?"

„Gott behüte! Das ist nichts für Garibaldi, der muß bei den Schweden als Partner eintreten," fiel der schwarzköpfige Irländer ein.

Vier herkulisch gebaute Schweden, welche neben einander am Feuer lagen und offenbar den Kern des Arbeitertrupps bildeten, lachten laut auf.

„Der Winter macht mir keine Sorge," erwiederte der kleine Vagabund, sich in die Brust werfend. „Zum Herbst geh' ich auf die Bank in Detroit, hole meine Zinsen und quartiere mich dort den Winter über im ‚Gasthof zum Deutschen Vaterland' ein für zehn Dollars in der Woche."

Der Kreis wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Da würde ich doch lieber heirathen, Garibaldi, wenn ich so gestellt wäre," rieth Einer aus der Mitte.

Digitized by Google

„Kann auch sein, daß das geschieht," versetzte dieser trocken. „Hat schon lange eine Schiffsrhederstochter in Detroit ein Auge auf mich geworfen, erstens wegen meiner zierlichen Gestalt und zweitens wegen meines berühmten Namens. Konnte mich aber bisher niemals entschließen, das freie Leben aufzugeben. Indeß, wer weiß, was jetzt geschieht, man kommt allmälig in die vernünftigen Jahre."

Er hörte nicht auf das sich an seine Worte anknüpfende Gelächter, sondern wandte sich, anscheinend beleidigt, an die Schweden.

„Thut ihr nur nicht so dick auf eure großen Knochen. Vielleicht könntet ihr mich doch noch als Partner gebrauchen und zwar als Wasserträger. Denkt nur einmal nach, wieviel kostbare Arbeitszeit ihr sparen würdet, wenn nicht immer Einer von euch Wasser holen müßte. Und wie schnell würde ich mit dem Eimer hin und her fliegen, viel schneller als Einer von euch. Aber," fügte er mit einem bedenklichen Blick gegen die Andern gewandt hinzu, „ich fürchte, ich würde mir bei dem Geschäft die Schwindsucht an den Hals laufen, denn die Kerle da arbeiten allerdings wie Pferde, aber sie trinken auch wie Pferde. Und dann ist der Posten eigentlich auch unter meiner Würde."

„Einen ärgeren Feind der Arbeit, als Euch, kann's gar nicht geben," sagte der Vormann lachend.

„Ihr seid wohl zu etwas Höherem geboren," spöttelte der Schleswig-Holsteiner mit den entzündeten Ohren.

„Das weiß der Himmel, junger Mann," erwiederte Garibaldi mit ernster Miene. „Hätte mir niemals träumen lassen, daß ich, einer der tapfersten Soldaten Garibaldi's, dem man bei seinem Ausscheiden aus der Armee, statt Orden und Ehrenzeichen, einfach die Erlaubniß ertheilte, fortan den Namen des großen Helden zu führen, jemals auf einen Fleck gerathen könnte, wie dieser hier."

Digitized by Google

„Ich meinte, Ihr wäret in Eurer Heimath in Sachsen Malergesell gewesen," unterbrach der Vormann das nicht enden wollende Gelächter, „und hättet fleißig Stackete gemalt, bis —"

„Bis es mich unter die Fahne des großen Italieners zog," fiel Garibaldi schnell ein. „Ganz recht, ich war Maler, hab' auch Stackete gemalt, aber ich war Kunst- und Stacketenmaler zugleich."

„Was aber seid Ihr jetzt?" unterbrach der Schleswig-Holsteiner seinen Redefluß.

„Jetzt bin ich ein Mann der Wissenschaft und Literatur," war die prompte Antwort.

Flugs knöpfte er eine ihm an der Seite hängende Tasche auf, zog ein Bündel schmutziger Hefte heraus und sagte, dieselben dem Schleswig-Holsteiner überreichend: „Hier, junger Mann, wenn Ihr ein paar Cents an Euer Seelenheil wenden wollt, so nehmt mir diese Hefte ab. Die beste Medicin der Welt steckt d'rin gegen das größte Uebel in der Welt, gegen das verdammte Saufen. Könnte Euch jetzt gerade dienlich sein, bevor Ihr das Saufen anfangt; habt Ihr's erst gelernt, dann nützt häufig auch die beste Medicin nichts mehr."

Der Schleswig-Holsteiner wehrte ab und versuchte, seine Ohren durch Umbinden eines Tuches vor ihren Feinden zu schützen. Das Feuer war inzwischen stark niedergebrannt und nahe am Ausgehen, was die Moskitos sich sogleich zu Nutze gemacht hatten. „Die Medicin brauche ich nicht," sagte er. „Wenn Ihr aber ein Mittel gegen Moskitostiche wüßtet, so würde ich gern einige Cents opfern."

„Weiß ich, junger Mann, weiß ich!" rief Garibaldi eifrig. „Sagte Euch vorhin schon, das käme davon."

„Wovon denn?" fragte der Schleswig-Holsteiner verwundert.

„Ihr wascht Euch eben zu viel — seht mich einmal

Digitized by Google

an!" Garibaldi wandte dabei sein Gesicht mit der Schmutzkruste dem Feuer zu. „Seht Ihr, wenn die Moskitos an solche Haut kommen, kriegen sie's mit der Angst, daß der Stachel stecken bleiben möge, und geben das Geschäft auf. Famoses Mittel! Probirt's nur. Soll Euch keinen Cent kosten."

„Nein, Garibaldi, das Mittel mag für Euch taugen, für uns nicht," lachten beide Schleswig-Holsteiner und wollten sich erheben, um sich nach ihrer Schlafstelle in der Blockhütte zu begeben.

„Einen Augenblick noch," hielt Garibaldi sie zurück. „Wie wäre es," wandte er sich dem in Auflösung begriffenen Kreise der Arbeiter hinzu, „wenn ich euch den Inhalt eines dieser Hefte vortragen würde? Da, der Baumstumpf neben dem Feuer ist zur Kanzel gerade wie geschaffen, und so eine Predigt im Düstern wirkt gewiß so viel, wie zwei am hellen Tage. Eine Stärkung im Kampfe gegen den Satan und seinen Bundesgenossen, den Whiskey, habt ihr ja Alle bitterlich nöthig, das weiß der Himmel! Und ganz billig thu' ich's, für'n Rest vom Nachtessen und für'n Nachtlager. Das Geschäft mit den Traktätchen ist dieser Tage flau gewesen, so daß mir das Kleingeld alle geworden ist. Und meine Kapitalien in der Bank zu Detroit greife ich nicht gerne an, die schone ich für meine alten Tage."

Vergnügt schmunzelnd schaute er sich um.

„Ihr dürft den Moskitos eine Predigt halten, die haben's nöthiger," erwiederte der Meklenburger, ungeduldig werdend. „Die Mannschaft muß jetzt zur Ruhe, der Schlaf thut uns besser, als Eure Predigt. Uebrigens," setzte er gutmuthig hinzu, „Nachtessen und Nachtlager sollt Ihr auch ohne Predigt haben, sogar einen kleinen Schluck vom Bundesgenossen des Satans. Wendet Euch nur an Lizzy" — er zeigte dabei auf eine junge In-

Digitized by Google

dianerin, welche mittlerweile in die Thür des Blockhauses getreten war — „aber bald, sie geht sonst zur Koje."

„Habt Dank," entgegnete Garibaldi resignirt. „Wenn denn aber mit dem Buchhandel und dem Predigen kein Geschäft zu machen ist — Sünde ist's freilich von Euch — so muß ich Euch leider noch mit etwas Anderem aufhalten, dann erscheine ich als Makler, Stellenvermittler." Er wandte sich rückwärts nach dem Walde zu und rief: „Paßt auf, Holsteiner! Kommt heran!"

Die Leute wandten sich auf den lauten Ruf Garibaldi's neugierig um, auch die beiden Schleswig-Holsteiner. War's ja doch ein Landsmann, dessen Erscheinen angekündigt war.

„'s ist ein ziemlich alter Knorren, den ich da unten in L'Ance aufgegabelt habe," fuhr Garibaldi leise zu dem Mecklenburger fort, „aber fest und zäh, wie ein Hickorystamm, kann gewiß arbeiten wie Einer von Euren Besten und wohl ebenso viel als die beiden Bengel da zusammen." Ein Blick auf die beiden Schleswig-Holsteiner begleitete die letzten Worte. „Uebrigens ein ganz merkwürdiger Gesell, kommt direkt aus dem alten Lande, hat aber eine Art, mit Einem umzugehen, daß man's Grünhorn ganz vergißt."

„Was will er denn eigentlich und warum kommt er gleich so weit hier herauf?" fragte der Vormann.

„Genau kann ich Euch das nicht sagen," war Garibaldi's Antwort, „er will aber jedenfalls noch weiter nördlich, scheint ein bestimmtes Ziel im Auge zu haben. Auf der langen Reise ist ihm das Geld ausgegangen, hat keinen Cent mehr. Die letzten paar Dollars hat er in L'Ance verkneipt. Kneipte auf eine Art, als wenn er lange Versäumtes nachzuholen hätte, akkurat wie'n abtrünniger Temperenzler. Ich kam dazu, half ihm die letzten Flaschen vertilgen und machte seine nähere Bekanntschaft. Leider hatte er kein Geld mehr, meine Maklergebühr zu bezahlen,

Digitized by Google

Ihr müßt sie daher von seinem Gehalt abziehen. — Engagiren thut Ihr ihn natürlich."

„Allerdings, die Arbeiter sind knapp," erwiederte der Vormann. „Aber wenn er weiter will und ein bestimmtes Ziel im Auge hat, so wird er wohl nicht lange bei uns aushalten, sondern fortlaufen, sobald er ein paar Dollars in der Tasche hat. Warum habt Ihr ihn aber nicht gleich herangebracht, statt uns so lange mit dem übrigen dummen Zeug aufzuhalten?"

„Was wäre dann meine Maklerkunst werth?" lachte Garibaldi. „Nicht fünf Cents, wenn er wüßte, daß Ihr jeden halbwegs brauchbaren Arbeiter mit Kußhand aufnehmt. — Lange aushalten wird er schwerlich, denn sein Ziel ist irgendwo hier im Norden. Thut ja aber nichts. Nächstens ist die Ernte vorbei, dann wird der ganze Strom von Arbeitern zu Euch heraufschwimmen."

Inzwischen waren schwere, aber rasche Tritte hörbar geworden, und bald wurde die Erscheinung des Herankommenden sichtbar.

Es war ein Mann von etwa sechzig Jahren, der an's Feuer trat, eine breitschulterige, robuste Gestalt von etwas über Mittelgröße. Die Haltung war leicht vornüber gebeugt, offenbar aber nicht aus irgend einer organischen Schwäche, eher vielleicht aus jahrelanger Gewöhnung. Jede Bewegung offenbarte vielmehr, daß der Mann sich noch im Vollbesitz seiner Kräfte befand. Der Kopf war groß, die Stirn niedrig, aber breit, das Haupthaar und der Bart leicht ergraut, das farblose Gesicht zeigte wohlgeformte Züge. Ohne eigentlichen Ausdruck hatte das Gesicht doch etwas Besonderes an sich, was bei näherer Betrachtung auffiel.

„Der Kerl hat eine Physiognomie, als wenn sie ein Dutzend Jahre in der Presse gelegen hätte," brummte der Vormann, der ihn scharf gemustert hatte, vor sich hin.

Digitized by Google

„Ob der ein freundliches Gesicht machen kann? Bewahre! Gar kein Gesicht machen kann er."

Diese Bezeichnung traf in der That vollständig zu. Das Gesicht des Ankömmlings sah aus, als wenn es in der einmal angenommenen Form unbeweglich verharren müßte. Der Blick des Auges war kalt und ruhig, jedoch nicht ohne eine gewiße Schärfe.

„Guten Abend!" sagte der Mann.

„Ihr sucht Arbeit?" fragte der Mecklenburger. „Wer seid Ihr?"

„Ich komme aus Holstein," erwiederte der Angeredete. „Mein Name ist Peter Gottfried, und ich suche Arbeit."

„Könnt Ihr bei uns haben," lautete die Entgegnung des Vormannes. „Müßt Euch aber mindestens auf vier Wochen verpflichten. Geht Ihr früher, werden Euch zehn Dollars vom Lohn abgezogen. Ist's recht?"

Er streckte dabei dem Fremden die Hand hin.

Dieser zögerte kaum merklich. „Ich muß wohl. Ich sollte allerdings möglichst bald weiter, muß mich aber in die Sache finden, wie sie einmal ist. Habe die Entfernungen hier zu Lande nicht richtig taxirt. Auch das Geld nicht, ist mir zu früh ausgegangen."

Er schlug dabei in die dargebotene Hand ein,

„So was passirt jedem Neuling," versetzte der Vormann. „Ein paar hundert Meilen sind hier nur ein Katzensprung, und ein Dollar ist nur Scheidemünze. — Geht jetzt in's Haus, eßt etwas und geht zur Ruhe. Wenn's Wetter nur so will wie wir, müssen wir zeitig auf."

„Und meine Provision von zwei Dollars —" wollte Garibaldi anfangen.

Der Fremde sah ihn verächtlich an. „Gebt dem Mann von meinem Lohn einen Dollar," wandte er sich an den Vormann, „damit ist er überreichlich bezahlt. Eigentlich

Digitized by Google

hätte ich ihn gar nicht gebraucht und mich leicht allein hieher gefunden, konnte ihn aber nicht los werden."

Garibaldi murmelte etwas von „undankbarem Neuling", erklärte sich dann aber mit der verkürzten Gebühr zufrieden und bat nur um Auszahlung am nächsten Morgen, worauf der Vormann lachend einging.

Die ganze Schaar, einschließlich des neuen Ankömmlings und seines Vermittlers, begab sich darauf in die Blockhütte.

„Wer und was ist dieser Garibaldi eigentlich?" fragte Petersen den Vormann.

„Ein verbummelter Malergesell aus Sachsen ist er, weiter nichts," lautete die Antwort. „Den Namen hat ihm irgend Einer aus Jux angehängt, seinen eigentlichen Namen weiß kein Mensch. Ist übrigens nur zur Hälfte ein Narr, zur anderen Hälfte ein Gauner — nehmt Euch in Acht vor ihm."

Peter Hansen, der andere Schleswig-Holsteiner, war einen Moment draußen zurückgeblieben.

„Holstein — Peter Gottfried," sagte er vor sich hin. „Was in aller Welt mag an dem Namen sein, daß er mir so bekannt vorkommt?" Er blieb noch einen Augenblick nachsinnend draußen stehen, schüttelte dann den Kopf und begab sich ebenfalls in die Hütte.

Wenige Minuten darauf schnarchte Alles, mit Ausnahme Hansen's, der sich noch mehrere Male unruhig auf seinem Lager herumwälzte, dann aber auch einschlief, und des Fremden, welcher noch stundenlang regungslos, aber mit offenen Augen dalag.

Gegen Mitternacht setzte ein starkes Gewitter ein. Der Donner rollte mit einer Gewalt über die Blockhütte hinweg, daß sämmtliche Schläfer erschreckt in die Höhe fuhren und das Klima Michigans in allen Tonarten zu verwünschen begannen. Nur der Fremde schien jetzt ruhig zu schlafen.

Digitized by Google

Nach ein paar Stunden hörte das Gewitter auf, dafür aber begann ein unermeßlicher Regen sich über die Landschaft zu ergießen, der noch am Morgen, als einige der Arbeiter verdrießlichen Angesichts zur Thür hinausblickten, ungeschwächt fortdauerte.

2.

Vor dem Postamt in Houghton, einer lebhaften Handel treibenden Stadt am Oberen See, hielt ein leichter Einspänner, ein sogenanntes Buggy. Zwei Männer saßen im Gefährt, der Eine der Herr, der Andere der Knecht.

„Philipp," sagte der Erstere zum Letzteren, „steig' jetzt ab und hole mir meine Briefe. Die Nummer meiner Box weißt Du ja."

„1230," versetzte der Angeredete und trat in's Postgebäude.

Nach einer Weile kam er wieder heraus und hatte zwei Briefe in der Hand, welche er seinem Herrn übergab. Dieser warf einen Blick auf die Briefe. Der größere kam aus Deutschland und trug den Poststempel Glückstadt, der kleinere den Poststempel New-York.

Der Herr stieg vom Wagen. „Philipp," redete er den Knecht an, „ich habe noch etwas mit Mr. Walker, dem Kornhändler, abzumachen, fahre Du daher allein nach Hause und sage meiner Frau Bescheid. Ich komme später zu Fuß nach."

Philipp nickte, bestieg den Wagen und ergriff die Zügel.

Der Herr trat noch einmal an das Gefährt. „Philipp," — es war, als wenn dem Sprecher die Worte schwer über die Lippen wollten — „es wäre mir lieb, wenn Du meiner Frau gegenüber nichts von diesen Briefen erwähntest. Es ist 'was darin wegen einer Ueberraschung zum Geburtstage, verstehst Du?"

Digitized by Google

Philipp verstand, nickte nochmals und fuhr davon. Der Herr, ein schlanker kräftiger Mann in Farmerkleidung, sah ihm nach, bis er, mit dem Wagen um eine Ecke biegend, verschwand. Dann begab er sich raschen Schrittes in eine Nebenstraße.

Vor einem hellerleuchteten Restaurant machte er Halt, trat ein und verlangte ein Glas Bier. Das Lokal war ganz leer, und der Wirth, ein Deutscher, der den Farmer von Ansehen kannte, schien sehr geneigt, sich mit demselben in ein längeres Gespräch einzulassen. Der Farmer sagte jedoch, er müsse vorher nothwendig einige Geschäftsbriefe lesen und setzte sich mit seinem Glase Bier in eine Ecke.

Hier zog er die beiden Briefe, sowie einen dritten, bereits geöffneten hervor und begann dieselben aufmerksam durchzulesen.

Den dritten Brief, dessen Inhalt er augenscheinlich schon kannte, sah er nur flüchtig durch; derselbe lautete:

„Glückstadt, den 10. März 1889.

Euer Wohlgeboren

erlaubt sich der unterzeichnete Direktor der hiesigen Strafanstalt hierdurch die Mittheilung zu machen, daß Ihrem Vater, nachdem er sich 23½ Jahre in der Anstalt befunden und zu irgend welchem Tadel keine Veranlassung gegeben hat, die übrige Strafzeit durch einen Gnadenakt Seiner Majestät des Königs erlassen worden ist.

Der Begnadigte hat mir gegenüber die Absicht ausgesprochen, sich zu Ihnen zu begeben. Auf meine Frage, ob er Sie nicht von dieser Absicht benachrichtigen wolle, hat er ausweichend geantwortet. Ich kann daher nicht unterlassen, Sie von dieser Absicht hierdurch in Kenntniß zu setzen, und bemerke, daß Ihr Vater mit dem am 22. d. Mts. von Hamburg nach New-York in See gehenden Segelschiffe ‚Electric‘ die Reise nach Amerika antreten wird. Das Segelschiff hat er aus Sparsamkeitsrücksichten

Digitized by Google

gewählt, da die ihm zu Gebote stehenden Geldmittel nur gering sind und vielleicht kaum für die lange Reise bis zu Ihrem Wohnort ausreichen.“ —

Der Lesende ergriff den zweiten Brief; derselbe hatte folgenden Inhalt:

„Glückstadt, den 14. April 1889.

Geehrter Herr!

Ihr Schreiben habe ich soeben empfangen und beeile mich, dasselbe zu beantworten, um so mehr, als ich mir genau vorstellen kann, was Sie bei der empfangenen Nachricht empfunden haben mögen.

Die That Ihres Vaters, welche ihn in die Anstalt gebracht, brauche ich wohl nicht eingehender zu berühren. Die Sache wird Ihnen ja noch in schreckhafter Erinnerung sein, wie sie es ja auch in Ihrer ganzen heimathlichen Gegend ist. Ich muß jedoch sagen, daß alle Thatumstände zu Ungunsten seines Charakters sprechen, sowohl die That selbst, die Art, wie er sie eingeleitet und wie er sich nach derselben bis zur Entdeckung verhalten hat.

Was dagegen das Verhalten Ihres Vaters in der Strafanstalt betrifft, so muß ich in meiner Eigenschaft als Direktor, der täglich seine Noth mit widerspenstigen Sträflingen hat, gestehen: ihn trifft absolut kein Tadel, seine ganze Führung hat, was Fleiß, Ordentlichkeit und Gehorsam anlangt, kaum etwas zu wünschen übrig gelassen. Darüber hat mein ganzes Beamtenpersonal nur eine Meinung, obgleich ihn eigentlich Niemand so recht leiden konnte.

Nein, Niemand hat ihn leiden können, und vom rein menschlichen Standpunkt muß mein Urtheil über ihn leider dem beistimmen. Ich schließe mich vollständig der Meinung unseres Anstaltsgeistlichen an, der sich noch vor Kurzem folgendermaßen über ihn äußerte: ‚Das ganze Wesen des Mannes ist wie eingefroren. Kommt er aber

Digitized by Google

wieder in die Freiheit, so wird er aufthauen und vermuthlich derselbe sein, der er war, um so mehr, als seine körperliche Konstitution eine derartig feste ist, wie sie nicht häufig und bei Sträflingen erst recht selten vorkommt.‘

Ich muß Ihnen gestehen, daß ich seine Begnadigung nicht gerade empfohlen habe. Ich mußte aber einräumen, daß nie ein Sträfling sich besser geführt hat, als dieser, und konnte irgend etwas Thatsächliches für meine eigentliche Ansicht über seinen Charakter nicht vorbringen. Ebenso wenig der Geistliche, dessen andächtiger Zuhörer er stets gewesen ist. Und trotzdem ist uns, dem Geistlichen und mir, manch' tobender Gesell, der uns Tag und Nacht zu schaffen machte, sympathischer gewesen, als Ihr Vater. Um ganz aufrichtig zu sein, muß ich hinzufügen, daß sowohl dem Geistlichen als mir die Natur Ihres Vaters räthselhaft erscheint und wir vielleicht den rechten Schlüssel zu seinem inneren Wesen nicht gefunden haben. Wir können uns irren, und er kann doch ein Anderer sein, als der er uns erschienen ist. Diese Erwägung hat mich geleitet, bei Abfassung meines amtlichen Berichts über die Begnadigungsfrage meine Ihnen hierdurch mitgetheilte Ansicht über ihn nur leise anzudeuten." —

Der Farmer hatte diesen Brief gelesen und immer wieder gelesen, jetzt ließ er die Hand sinken, holte tief Athem und ergriff das dritte Schreiben.

Dieses war von New-York datirt und lautete:

„Sehr geehrter Herr!

Auf Ihre Zuschrift erwiedere ich, daß es mir zum Vergnügen gereicht, Ihnen eine Gefälligkeit erzeigen zu können. Die Bark ‚Electric‘ traf vor einer Woche hier ein. Sie hat eine lange Reise gehabt, ist durch stürmisches Wetter weit nördlich verschlagen worden und unterwegs sind an Bord die Pocken ausgebrochen. Das Schiff mußte sich daher den gesetzlichen Schutzvorschriften unterwerfen

Digitized by Google

und die Mannschaften und Passagiere kamen erst fünf bis sechs Tage nach dem Einlaufen an Land.

Ich habe erfahren, daß die von Ihnen genannte Persönlichkeit sich unter den Passagieren befunden und sich mit einigen friesischen Seeleuten zusammen mit dem Auswandererzug nach Sandusky am Eriesee begeben hat. Ich habe sofort einen dortigen Geschäftsfreund telegraphisch ersucht, sein Augenmerk auf diese Persönlichkeit zu richten und Alles aufzubieten, um zu erfahren, wohin sich dieselbe wendet. So ganz leicht ist solche Sache nicht; es wird aber Ihnen zu Gefallen geschehen, was irgend möglich ist." —

„Er wird also bald da sein," murmelte der Farmer mit einem schweren Seufzer. „Welch' eine Lage für mich, mein Weib und meine Kinder!"

Ein Schauer durchrieselte seinen Körper.

„Fast könnte er schon da sein, wenn er keinen Aufenthalt hat," fuhr er fort. „Aber vielleicht muß er Aufenthalt machen, nach dem Briefe des Direktors waren seine Geldmittel knapp. Vielleicht auch zögert er, zu kommen, wenn er an die letzte schreckliche Stunde denkt, in der wir beisammen waren, vor mehr als 23 Jahren. — Aber kommen wird er schließlich doch. —

Nein, es ist unmöglich, es muß verhindert werden," fuhr er, sich vergessend, auf, erschrak dann über seine eigenen Worte und blickte sich nach dem Wirth um.

„Habt wohl den Kopf voll von Geschäftssorgen, Mr. Gottfried," sagte der Wirth, neugierig auf seinen Gast schauend.

„Leider ja," war des Farmers Antwort, „habe da ein Geschäft im Gange, das mir viel Kopfweh macht. Werde wohl deshalb noch in den nächsten Tagen die Seen hinunter fahren müssen, um selbst nach dem Rechten zu sehen, auf die Maklersleute ist gar kein Verlaß."

Digitized by Google

Damit stand er auf, trank sein Bier aus und war im nächsten Augenblick verschwunden.

„Nicht sehr einträglicher Gast heute, der Mr. Gottfried," brummte der Wirth hinter ihm her, „ist meistens ganz anders. Der muß gewaltige Sorgen haben; ist aber doch sonst ein ganzer Kerl und kann einen ordentlichen Ruck am Geldbeutel vertragen." —

Ohne weiteren Aufenthalt verfolgte der Farmer seinen Weg nach Hause. Die lichterhellte Stadt verschwand bald hinter ihm und im Dunkel ging er auf dem wohlbekannten Wege weiter, bald raschen, bald langsamen Schrittes, bald stehen bleibend, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen.

„Ich muß wirklich thun, was ich vorhin log," murmelte er. „Hierher darf er nicht, ich muß ihm entgegen, muß ihn aufhalten, koste es, was es wolle. Es ist rein unmöglich, mit ihm zu leben. Wie lange Jahre habe ich gebraucht, bis das neue Leben das vergangene in der Erinnerung zurückdrängte, und jetzt sollte ich das Vergangene täglich neben mir sehen, sollte ihn Vater, lieber Vater nennen?"

Er blieb stehen und preßte die Hände gegen die fieberheiße Stirn. „Und meine Frau sollte ihm freundlich die Hand drücken," fuhr er fort, sich das ihm vorschwebende Bild auszumalen, „ihm, dessen Hand — — wie würde sie entsetzt zurückfahren, wenn sie eine Ahnung hätte, was diese Hand gethan! Und meine Kinder sollten ihn Großvater nennen, lieber Großvater, seine Hände streicheln, auf seinen Knieen schaukeln —"

In der Aufregung seiner Gedanken rannte der Farmer rasch vorwärts. Seine Pulse klopften, und der Schlag des Herzens war fast hörbar.

Jetzt stand er still, denn er bemerkte, daß er sich unmittelbar vor seiner Farm befand. Aus den Fenstern des Hauses strahlte ihm helles Licht entgegen.

Digitized by Google

„Dahinter sitzt sie," flüsterte er, „ohne die leiseste Ahnung von dem, was mich bewegt. Wie aber würde sie und ihre Angehörigen über mich urtheilen, wenn sie Alles wüßten! Würden sie es mir nicht zum bittersten Vorwurf machen, daß ich ihnen das Schreckliche verhehlt, daß ich, ein Mann, hinter dem ein solcher Vater steht, mich in ihren Kreis gedrängt habe? Habe ich ihnen nicht gesagt, mein Vater sei längst gestorben? — Er war ja auch todt für mich, und niemals hätte ich mir eine solche Auferstehung träumen lassen!"

Er ließ sich in's Gras nieder. „Mit dem aufgeregten Herzen kann ich nicht in's Haus," dachte er. „Meine Frau würde mir sofort am Gesicht ansehen, daß etwas Schweres in mir vorgeht. Und welche Lüge sollte ich ihr dann wohl vortragen? Ich wüßte gar keine, müßte vielleicht mit der Wahrheit heraus — und diese Wahrheit darf sie nie erfahren."

Wohl noch eine halbe Stunde verharrte er regungslos und in Nachdenken versunken. Die allmälig eintretende Kühle der Nacht wirkte wohlthätig auf ihn.

Endlich erhob er sich rasch.

„Sofort morgen also, erst nach der Post, Nachricht von Sandusky wird gewiß da sein, dann auf die Reise! Der Vater kommt, aber der Sohn kommt ihm entgegen."

3.

„Bleibt nur allesammt ruhig in der Koje," sagte Garibaldi, von Außen kommend, zu den Insassen der Blockhütte. „Erstens regnet's noch Bindfaden und zweitens muß sich doch das viele Wasser erst ein bischen verlaufen, ehe ihr an die Arbeit gehen könnt."

Ein allgemeines Gemurr war die Antwort.

„Heute ist Flicksonntag." Mit diesen Worten richtete

sich der Vormann in seiner Schlafstelle in die Höhe und begann seine Garderobe einer kritischen Musterung zu unterziehen.

Dieselbe ergab offenbar kein günstiges Resultat, denn mit einem verdrießlichen Stöhnen wandte er sich an das in einem hinteren Gelaß mit dem Kochgeräth klappernde Indianermädchen und bat es um Nadel und Faden, welchem Ersuchen dasselbe bereitwilligst nachkam.

In Kurzem war die Blockhütte der Schauplatz vielseitiger Thätigkeit. Dieser schneiderte, Jener stopfte Strümpfe und verwandte dabei in Ermangelung von Wolle den oberen Strumpftheil zur Ausbesserung des unteren, ein Dritter versuchte sich mit viel Geduld, aber wenig Geschick und noch weniger Glück in der edlen Schuhflickerkunst, ein Vierter nahm offenbar an, daß der Regen wenigstens Wäscherdienste thun könne, hing sein Hemd draußen im Freien auf und überließ dasselbe seinem Schicksal.

Einer der Schweden versuchte, mit einem überaus winzigen Bleistift bewaffnet, auf einem Blättchen, welches er aus irgend einem Buche herausgerissen hatte, einen Brief zu schreiben — eine Arbeit, die ihm offenbar unendlich schwer ankam. Ein Buchstabe erstand langsam nach dem anderen, jeder nahm einen ungebührlich großen Raum ein und verkümmerte dadurch seinen Nachfolgern das Dasein.

Garibaldi stand neben dem Schweden und beobachtete mit Interesse seine Arbeit.

„Dreißig Buchstaben hättet Ihr," hob er an, „aber ich wette, Ihr hättet in derselben Zeit zehn Karren voll Erde weggefahren."

Der Schwede sagte nichts, streckte aber plötzlich den Arm aus, ergriff den unberufenen Kritiker beim Ohr, ließ ihn verschiedene Male die Runde um sich selbst machen und sandte ihn dann mit einem Stoß bis an's entgegengesetzte Ende der Blockhütte.

Digitized by Google

„Die Hauptsache für die zu Hause ist, daß ich noch am Leben bin," meinte er dann gelassen. „Und das sagen ihnen dreißig Buchstaben g'rad' so gut als dreitausend. Was geht den Burschen meine Schreiberei an?"

That und Worte des Schweden fanden allgemeinen Beifall. Garibaldi aber hielt es für gerathen, sich ein Weilchen mäuschenstill zu verhalten.

Jakob Hansen saß müßig in seiner Koje und warf nur ab und zu einen forschenden Blick zu dem Neuangekommenen hinüber. Dann legte er sich in der Koje nieder und schien den Vormittag verschlafen zu wollen. Friedrich Petersen, sein Kollege, saß dagegen an einem der langen schmalen Tische und schrieb eifrig. Verschiedene Arbeiter standen hinter ihm und betrachteten staunend, wie schnell die Arbeit vorrückte. Es wurden dann auch Vergleiche angestellt zwischen der Art, wie der Schreibende die Feder, und der Art, wie er die Schaufel führe, welche Petersen nicht wenig ärgerten.

Der Neuangekommene hatte seinen Ranzen ausgepackt und versuchte sich ähnlich zu kostümiren, wie er es an den Anderen sah. Jetzt saß er und blätterte in einem ganz neuen Gesangbuche.

„Holla, Holsteiner!" rief der Vormann aufstehend und seine Flickarbeit bei Seite werfend. „Solltet Euch doch ein bischen mit Euren Landsleuten bekannt machen, mit den Beiden da, dem Geschwindschreiber am Tische und dem Faulpelz in der Koje."

Der Angeredete fuhr etwas jäh in die Höhe.

„So, ein paar Landsleute?" erwiederte er. „Recht schön, wenn man einmal ein bischen auf gut platt reden kann, sonst aber" — er zuckte die Achseln — „das sind ein Paar ganz junge Burschen. Ich dagegen bin älter als Beide zusammengenommen, das harmonirt nicht recht miteinander. — Woher seid ihr denn?" fragte er, an

Digitized by Google

die beiden jungen Leute herantretend und ihnen die Hand bietend. „Seid ihr vielleicht halbe Dänen aus Nordschleswig und aus Angst vorm' preußischen Militär weggelaufen?"

Der Holsteiner hatte diese Anrede auf Plattdeutsch gehalten.

Jakob Hansen erhob sich aus der Koje und verneinte. „Wir sind Deutsche aus dem Süden Schleswigs und wären ganz gerne Soldat geworden, aber man hat uns nicht gewollt. Ich selbst bin übrigens auch in Holstein bekannt, ich habe ein paar Jahre bei einer Tante im Holstein'schen zugebracht." Er nannte den Namen des Ortes und fügte hinzu: „Liegt nicht weit von Itzehoe. Kennt Ihr vielleicht den Ort? Ihr habt einen ähnlichen Dialekt, wie er dort zu Hause ist."

Es schien ihm, als wenn der Holsteiner bei diesen Worten leicht zusammenzuckte.

„Habe wohl mal' den Namen gehört," erwiederte er dann mit ruhiger Gleichgiltigkeit, „kenne aber sonst den Ort und die Gegend gar nicht. Ich stamme aus der Kieler Gegend, bin jedoch nur in jungen Jahren in der Heimath gewesen, später habe ich mich immer auswärts aufgehalten."

Damit drehte er sich um und begab sich wieder an die unterbrochene Lektüre.

„Ganz richtig ist es mit dem Kerl nicht," flüsterte Jakob Hansen seinem Kameraden zu, „so viel hab' ich heraus. Der will die Gegend, wo meine Tante wohnt, gar nicht kennen und spricht doch genau so, wie die Leute da. Und lange Jahre will er auswärts gewesen sein, aber nicht einen fremden Ton hört man bei ihm heraus. Reines, unverfälschtes Holsteiner Platt ist es, was er spricht."

Petersen sah seinen Gefährten groß an. „Du träumst wohl," meinte er dann. „Was willst Du hinter dem

fremden Menschen suchen? Sehr leicht möglich ist es, daß er kein reines Gewissen hat, das haben Tausende nicht, die ihrem Vaterlande den Rücken drehen. Aber was in aller Welt geht uns das an? Kümmern wir uns doch nicht um den Alten, er wird sich auch gewiß nicht viel um uns kümmern. Gefallen thut er mir auch nicht, ebenso wenig wie Dir, brauchen thun wir ihn nicht, lassen wir ihn also seiner Wege gehen."

„Das ist Alles richtig," erwiederte Hansen, „so recht weiß ich auch eigentlich nicht, wie ich dazu komme, ein Interesse für seine Vergangenheit zu fühlen, bei einem Anderen ist mir nie so etwas eingefallen. Aber als ich gestern Abend seinen Namen hörte, war es mir, als wenn ich den schon früher gehört haben müßte, als wenn er mir schon hundert=, tausendmal genannt worden wäre, jedoch in welcher Verbindung — das zu erinnern ist mir ganz unmöglich. Habe mich seit gestern Abend damit gequält, indeß vergeblich. Aber etwas Gutes hängt nicht an dem Namen, das glaube ich fest!"

„Na, so laß doch den Unsinn," meinte Petersen wegwerfend, „jetzt geht's an's Essen, das ist viel wichtiger, als alle Missethaten von Leuten, die uns nichts angehen. Was sagt der Name? Der Peter Gottfrieds kann's im Holsteinischen Dutzende geben. Quäle Dich nicht weiter um den alten Schelm; komm', wir setzen uns hier vorne hin, um das unangenehme Gesicht nicht sehen zu müssen."

Hansen folgte seinem Genossen zu Tische. —

Der Regen hatte aufgehört, und die Sonne schien hell und warm auf die durchtränkte Erde nieder. Das Essen war so schnell beendet, wie nur hungrige Eisenbahnarbeiter ihre Mahlzeit vertilgen können, und der Mecklenburger stand auf.

„Ich meine," sagte er, „wir müssen versuchen, uns den halben Tag zu retten. Also Alle an's Werk! Ihr, Holsteiner, geht mit mir, damit ich Euch zurechtweise."

Digitized by Google

Alle erhoben sich und eilten in's Freie. Nur Hansen, der langsam an seinem Essen gelöffelt hatte, als wenn es ihm nicht schmecke, blieb in der Hütte und wandte sich, ohne auf die erstaunten Blicke seiner Gefährten zu achten, an den Mecklenburger, der eben zur Thür hinaustreten wollte.

„Entschuldigt mich heute Nachmittag," redete er denselben an, „mir ist nicht wohl im Magen, ich muß 'mal unseres Hauswirths Arzneikasten probiren. Hab's schon den ganzen Morgen gespürt."

Der Vormann warf einen argwöhnischen Blick auf den jungen Mann. „Will hoffen, daß es wirklich im Magen sitzt und nicht etwa in den Knochen. Garibaldi hat Euch hoffentlich nicht angesteckt. Das würde hier nicht taugen, die Faullenzerei ist nirgends weniger angebracht, als bei unserer Arbeit. — Na, ich will's 'mal glauben," begütigte er, als er bemerkte, daß dem jungen Mann die Röthe in die Stirn stieg, „bleibt denn hier und kurirt Euch, gebt jedoch dem Hüttenwirth nicht mehr als ein Viertel von dem, was er für seine Medicin fordern wird."

„Ich glaube eher, Dir steckt was im Kopf, als im Magen," raunte Petersen seinem Kameraden zu. „Was fällt Dir doch ein? Jeder Dollar muß hier mitgenommen werden, damit wir diesem Platz sobald als möglich den Rücken drehen können. Und Du willst um nichts von der Arbeit wegbleiben?"

„Aber wirklich, es ist mir nicht wohl, und ich halte es für besser, jetzt etwas dagegen zu thun, als später, wenn's erst schlimmer geworden ist. Die verwünschte Kost hier ist d'ran schuld. Gib nur Acht, es wird auch Dich noch packen. Alle haben's zu Anfang gehabt, selbst die Schweden," vertheidigte sich Hansen auf des Andern Vorwürfe.

„Meinetwegen denn," war Petersen's ärgerliche Antwort. Damit rannte er den Vorausgegangenen eiligst nach.

Digitized by Google

Hansen war jetzt allein; nicht lange freilich, so erschien der Wirth der Blockhütte und erkundigte sich theilnehmend nach dem Befinden des Zurückgebliebenen.

„Ja, Mr. Thompson, leider muß ich jetzt wohl 'mal in Euren Medicinkasten hineinkriechen, so sauer es auch meinem Geldbeutel ankommen wird," sagte Hansen mit verzogenem Gesicht.

Nach langem Feilschen erstand er vom Wirth ein Fläschchen Ricinusöl für 25 Cents und legte sich darauf wieder in die Koje. Der Wirth wünschte gute Wirkung und Besserung, begab sich dann nach der hinteren Lokalität, um ein Mittagsschläfchen zu machen und ließ den Patienten im Alleinbesitz des vorderen Raumes.

Hansen lag eine ganze Weile still und schien zu schlafen. Dann aber richtete er sich in die Höhe und war im nächsten Augenblick auf den Beinen.

„Wenn's auch nicht ganz verlogen war mit meinem Unwohlsein," murmelte er, „so war's auch nicht ganz wahr. — Nun an's Werk, ich will doch einmal sehen, ob ich so ganz auf falscher Fährte bin. Kaum denkbar ist es freilich, was mir vorhin einfiel, aber habe ich mich geirrt, so bin ich wenigstens meine unruhige Neugier los. Uebrigens scheint es, daß Vater Thompson's Oel kein purer Thran ist, wie der Mecklenburger behauptet."

Er stöhnte und begann im Raume auf und ab zu gehen, dann und wann einen Blick auf die in den hinteren Raum führende Treppe werfend. Aber dort blieb Alles ruhig. Rasch trat Hansen jetzt an die Lagerstätte des Holsteiners und musterte aufmerksam Alles, was sich auf derselben befand.

Es gab nur wenig da zu sehen. Am Kopfende lag der Ranzen geöffnet und leer. Hansen nahm denselben in die Hand, überzeugte sich, daß er vollständig geleert war, und legte ihn darauf wieder an seinen Platz. Verschiedene

Digitized by Google

kleine Garderobestücke lagen noch über das Lager zerstreut, sonst nichts.

Ein wenig enttäuscht wandte Hansen sein Gesicht ab.

„Ohne Zweifel bin ich ein Narr gewesen," dachte er. „Wie konnte ich nur denken, daß es hier etwas zu entdecken gäbe? Es ist wahrhaft lächerlich, und Petersen hat Recht."

Er drehte sich um, um sich nach seiner eigenen Lagerstätte zu begeben, als ihm das neue Gesangbuch in's Auge fiel, in dem der Holsteiner am Vormittag gelesen hatte. Er nahm das Buch in die Hand, setzte sich damit auf die Bettkante und blätterte darin. Auf der ersten weißen Seite stand der Name des Eigenthümers: Peter Gottfried, geboren zu P. den 20. Januur 1828.

„Also er ist richtig aus der Kieler Gegend, und ich kann mich nur wiederholt einen Narren tituliren." Aergerlich auf sich selbst wandte Hansen das Blatt um.

Auf der anderen Seite stand, von einer kräftigen, ausgebildeten Handschrift herrührend, der mit den Worten „Und wenn eure Sünde blutroth ist —" beginnende Bibelvers, darunter stand:

„G., den 20. März 1889.

D."

Betroffen schaute Hansen auf die wenigen Zeilen. Wer war der Mann, dem man einen solchen Vers in's Gesangbuch schrieb? Ein Anderer als der Eigenthümer des Buches hatte es gethan, das war klar. Die paar Worte auf der Vorderseite konnten von dem Eigenthümer herrühren, die Schrift war steif und unbeholfen, sie stammte offenbar von einer schweren Arbeitshand. Der Bibelversschreiber dagegen mußte ein gebildeter Mann sein. Wie gebannt starrte Hansen auf die Schrift. Plötzlich schien ihm etwas einzufallen. Erregt sprang er auf, zog unter seiner Lagerstätte einen langen, schmalen Koffer hervor, öffnete ihn und wühlte hastig in dem Inhalt. Endlich

Digitized by Google

hatte er, was er suchte, ein schwarzes, zierlich gebundenes Heft mit Goldschnitt.

Rasch war er wieder in der Koje, öffnete das Gesangbuch beim ersten Blatt und blätterte darauf in dem schwarzen Heft. Jetzt lag er still und verglich mit gespannter Aufmerksamkeit die Handschrift des Bibelverses mit der Handschrift einiger Zeilen im Hefte. Diese letzteren Zeilen enthielten gleichfalls Verse und trugen gleichfalls ein Datum, aber ein um zehn Jahre älteres. Zug um Zug prüfte Hansen die Handschrift beider Verse, immer wieder stellte er Versuche an, als wenn er seinen Augen nicht trauen könne und wolle.

„Also doch!" rief er endlich laut. „Diese Verse schrieb mir Pastor Duyssen bei der Konfirmation in's Stammbuch, und diesen andern Vers im Gesangbuch hat er ebenfalls geschrieben. Er, der nun schon eine Reihe von Jahren Geistlicher an der Strafanstalt in Glückstadt ist! Und wenn Pastor Duyssen beide Verse geschrieben hat — und wenn dieses G. Glückstadt bedeutet, dann ist dieser Peter Gottfried der Mann, den ich meinte — der Mann mit der blutrothen Sünde!"

4.

Von Houghton kommend, landete der „Evening Star", ein zierlich gebauter Dampfer, im Hafen von Detroit. Der Farmer Gottfried stieg an Land und begab sich raschen Schrittes nach dem „Gasthof zum Deutschen Vaterland." An den Eigenthümer dieses Gasthofes war er durch einen aus Sandusky eingetroffenen Brief verwiesen worden.

Es war eine Kneipe niederen Ranges, die aber, massenweise von der Arbeiterbevölkerung frequentirt, sicherlich gute Geschäfte machte. Die Schänkstube war voll von Menschen, und es kostete dem Farmer einige Mühe, sich

Digitized by Google

an den Schänktisch heranzuarbeiten. Endlich war es ihm gelungen und er stand vor „Brüderchen“.

So ward der Wirth, der Jeden duzte und alle Welt, Bekannte und Unbekannte, mit diesem Diminutiv anredete, allgemein genannt. „Brüderchen“ hatte alle Hände voll zu thun, schwitzte stark und hörte anfänglich gar nicht, was der Farmer zu ihm sprach. Als dieser aber sich mit dem ihm hingeschobenen Glase Bier nicht entfernte, sondern stehen blieb und weiter sprach, schien dem Wirth ein Licht aufzugehen, daß der Fremde mehr wolle.

„Richtig, Brüderchen, jetzt weiß ich schon,“ sagte er. „Der Brief von Sandusky, vorher sogar eine Depesche, Alles wegen eines alten fremden Arbeiters! Aber thu' mir den Gefallen, Brüderchen, und setz' Dich erst einmal ruhig hin mit Deinem Bier. Jetzt im Augenblick kann ich Dir doch keine vernünftige Antwort geben, Du siehst ja, wie Alles auf mich einstürmt.“

Der Farmer sah das und ließ sich nieder. Vor dem Abend konnte er doch nicht fort.

Endlich wurde es stiller im Lokal, und nur wenige Gäste blieben zurück, darunter ein kleiner Mann in etwas zerlumpter Kleidung mit einem Paar dunkler unruhiger Augen.

„So, Brüderchen, jetzt können wir Deinen Fall in Gemüthlichkeit besprechen,“ sagte der Wirth und setzte sich mit einem leeren Glase neben den Farmer. Der Farmer verstand den Wink, ließ beide Gläser füllen und sah „Brüderchen“ gespannt an.

„Sieh' mal,“ fuhr dieser fort, „als ich die Depesche bekam, bin ich gleich nachher an's Schiff gegangen, um Deinem Mann aufzupassen. Es glückte mir auch, ihn zu fangen, obgleich ich aus dem Telegramm nur so ganz ungefähr entnehmen konnte, was für eine Art Mann es sein sollte. Ich war anfänglich etwas in Sorge, ob ich auch den Richtigen getroffen hatte, allein der gleich hinter-

her aus Sandusky eintreffende Brief, welcher ein vollständiges Signalement enthielt, beruhigte mich in dieser Beziehung vollständig. Stimmte Alles auf's Haar."

„Aber wo ist er geblieben?" forschte der Farmer ungeduldig.

„Ja, Brüderchen, das weiß ich nicht," versetzte der Wirth gelassen. „Er hat den Tag und die Nacht bei mir logirt, am nächsten Morgen aber ist er mit dem Dampfer ‚Keeweenow' nach Norden gegangen, mehr kann ich Dir nicht sagen."

Er schwieg still und beobachtete seinen Gast, dessen hohe Erregung ihm nicht entging.

„Nimm's kaltblütig, Brüderchen," sprach der Wirth weiter. „Wenn Du es Dir ein paar Tropfen Bier und noch etwas mehr kosten lassen willst, kann ich Dir Jemand bringen, der Dir mehr sagen kann."

Die neu eröffnete Aussicht half dem Farmer, seine fiebernde Unruhe zu bemeistern.

„Wo ist der Mann?" rief er hastig. „Auf's Getränk kommt's gar nicht an, auf eine Handvoll Dollars auch nicht."

„Dann bist Du gerade der richtige Mann für Garibaldi." Dabei winkte der Wirth dem kleinen zerlumpten Mann mit den dunklen unruhigen Augen. „Nimm Dein Glas mit, Garibaldi, laß es an der Bar füllen und setze Dich zu uns."

Kein Befehl konnte willigeren Gehorsam finden. Garibaldi setzte sich und sah die andern Beiden erwartungsvoll an.

„Erinnerst Du Dich noch, Garibaldi, was ich Dir vor einigen Tagen so dringend empfahl, als Du mit der ‚Keeweenow' nach Norden gingst?" fragte der Wirth.

„Jawohl," versetzte Garibaldi lebhaft. „Ihr meint doch wegen des alten Holsteiners?"

Digitized by Google

Der Wirth bestätigte kopfnickend.

„Ich hab's natürlich nicht vergessen," fuhr Garibaldi fort, „und mich sofort, nachdem wir auf's Schiff gekommen waren, an den Alten herangemacht. Wollte ihn für unsere Bahn kapern. — Sie müssen wissen," stellte sich Garibaldi dem Farmer vor, „ich bin Agent der Houghton and Ontonagon-Railroad für Lieferung von Arbeitern."

„Und hat damit immerfort Beschäftigung," fiel der Wirth lachend ein, „weil die Kerle, sobald sie vierzehn Tage da oben ausgehalten haben, nichts Besseres auf der Welt wissen, als schleunigst auszureißen."

Der Farmer, obwohl er ein halbes Lächeln nicht unterdrücken konnte, bat dringend: „Weiter, Mann, weiter."

Garibaldi kniff das eine Auge zu und sah ihn mit einem schlauen Blinzeln an. „Ja, verehrter Herr," sagte er dann mit bedächtiger Langsamkeit, während ihm vorher die Worte schnell aus dem Munde geflossen waren, „erzählen will ich schon, und ich glaube, ich kann Euch dienen mit dem, was Ihr wollt, aber —"

Die Geste, mit der er diese Worte begleitete, war sehr verständlich.

Im nächsten Augenblick hatte der Farmer seine Brieftasche hervorgezogen und einen Zehndollarschein auf den Tisch geworfen.

„Nehmt!" rief er voll brennender Ungeduld. „Nehmt das, zehn weitere Dollars erhaltet Ihr, wenn Ihr mir sagen könnt, wo der Mann steckt, und noch zwanzig Dollars, wenn Ihr mir eine Unterredung mit ihm verschaffen könnt. Dabei sollt Ihr freie Reise und Zeche haben."

Garibaldi's Augen funkelten. „Sagen wir Alles in Allem fünfzig Dollars, werther Herr," lautete seine Antwort. „Auf zehn Dollars mehr wird's Euch wohl nicht ankommen."

Digitized by Google

„Gewiß nicht, sollt's haben," versetzte eifrig der Farmer. „Erzählt jetzt aber, bitte, weiter."

Nach einem kurzen Nachsinnen fuhr Garibaldi — der sich im Stillen einen großen Thoren schalt, daß er dem Manne, dem offenbar viel an der Auffindung des alten Arbeiters gelegen war, nicht noch erheblich mehr abgefordert hatte — in seinen Mittheilungen fort.

„Wie gesagt, ich machte mich an den Alten, konnte aber nichts mit ihm ausrichten. Er wies mich schroff ab und wurde schließlich gar grob, so daß ich ihn in Ruhe lassen mußte. Sagte mir, er wolle auf eine Farm und mit unserer Bahn, von der er nur die niederträchtigsten Dinge gehört, nichts zu thun haben."

„Hat er Alles von mir gehört," warf der Wirth ein und lachte herzlich.

Garibaldi sah ihn vorwurfsvoll an, lächelte dann aber auch und sagte: „Was Eure Schmähungen genützt haben, sollt Ihr gleich hören. Auch die klugen Mäuse gehen an den Speck. — Also, ich kümmerte mich nicht weiter um den Alten und hätte beinahe Brüderchens Empfehlung vergessen, was mir im gegenwärtigen Moment sehr verdrießlich gewesen wäre. Aber glücklicherweise sah ich noch, nachdem wir in L'Ance gelandet waren, wie er in Tante Jenny's Kneipe hineinsteuerte. Dabei kamen mir Brüderchens Worte in Erinnerung, und ich beschloß, mich nach ihm umzusehen. — Alles unbewußt in Euren Diensten geschehen, werther Herr."

Garibaldi trank sein Glas aus, welches auf einen Wink des Farmers sofort wieder gefüllt wurde.

Der Landstreicher lächelte voll Behagen. „Möchte alle Tage für Euch arbeiten, Herr."

Ein Blick des Farmers forderte ihn auf, sich der Abschweifungen zu enthalten.

„Ich bin gleich zu Ende, Herr. Wie ich nach einem

guten Viertelstündchen gleichfalls bei Mutter Jenny 'reinguckte, war ich nicht wenig überrascht, meinen bissigen Alten in einer ganz anderen Verfassung zu finden. Sonst ein richtiger Eisklumpen, war er jetzt offenbar im Schmelzen begriffen. Freilich, es hatte seinen Grund — er war über Mutter Jenny's Spirituosen gerathen und fidel geworden, äußerst fidel, Herr, so daß ich meinen Augen kaum traute. Lud mich wahrhaftig ein, mitzuhalten, mich, seinen Quälgeist vom Schiff! Natürlich ließ ich mich nicht lange nöthigen und hielt mit; leider war es aber bald alle. Mutter Jenny rückte mit der Rechnung an, und meines Alten Barschaft reichte kaum zu, worüber er mächtig erschrak."

„War also reif für Dein Netz, Brüderchen," schaltete der Wirth ein.

„Freilich," lächelte Garibaldi, „jetzt hatte der Fang keine Schwierigkeiten mehr."

„Ihr habt ihn also bei der Bahn angebracht?" fragte der Farmer.

„Noch am selben Abend," bestätigte Garibaldi, „lieferte ich ihn an Mr. Thompson's Blockhütte ab; ein paar Meilen nördlich von L'Ance liegt der Platz, wo er jetzt entweder arbeitet oder zusieht, wie's regnet. Auf vier Wochen hat er sich verpflichten müssen und kommt keinesfalls vor Ablauf des Monats fort, denn es wird bitterwenig an der Bahn verdient, des verwünschten Klima's wegen."

„Ihr seid also bereit, mich zu begleiten und mir eine Unterredung mit dem Manne zu verschaffen?" fragte der Farmer aufstehend und die Zeche begleichend, wobei er dem Wirth noch eine besondere Belohnung in die Hand drücken wollte.

„Bewahre, Brüderchen," wehrte dieser indeß ab. „Nein, was ich für Dich gethan, habe ich meinem Freund in Sandusky zu Liebe gethan, mir bist Du nichts schuldig,

Digitized by Google

als höchstens die Wiedereinkehr, wenn Du einmal wieder an diesen Platz kommst."

Der Farmer dankte herzlich und wandte sich dann an Garibaldi, welcher die an ihn gerichtete Frage bejaht hatte, mit den Worten: „Seid also pünktlich am Schiff. Ich habe keine Zeit zu verlieren."

— — — — — — — — — — — —

Um sieben Uhr Abends dampfte der „Evening Star" nach Norden, den Farmer und seinen Begleiter mit sich führend. Das Schiff arbeitete mit voller Kraft, und die Fahrt ging schnell von Statten. Nicht schnell genug jedoch für den Farmer, welcher tagsüber ruhelos auf dem Deck auf und nieder ging. Anfänglich begleitete ihn Garibaldi und versuchte, ihn auf seine Weise zu unterhalten. Der Farmer hörte eine Zeitlang mit halbem Ohr auf das Geschwätz; endlich wurde es ihm zuviel. Er faßte Garibaldi am Arm und zog ihn die Treppe herunter nach dem Restaurationslokal. Hier drückte er dem Wirth ein paar kleine Zettel in die Hand und sagte: „Hierfür verpflegt Ihr mir diesen Mann mit Allem, was er wünscht, bis wir in L'Ance gelandet sind." Und zu Garibaldi gewendet fügte er hinzu: „Nehmt es nicht für ungut, ich habe andere Dinge im Kopf und keinen Sinn für Euer Gespräch. Ich will mit mir allein sein."

Damit ging er wieder nach oben und setzte seine Wanderung fort. —

„Ein herrlicher Patron, den Ihr da erwischt habt, Garibaldi," lachte der Wirth, „so Einer könnte Euch wohl alle Tage passen."

Garibaldi schmunzelte, ließ sich's wohl sein und fand für seine Späße und Geschichten bald dankbarere Zuhörer. —

Die Fahrt war beendet, und L'Ance, ein kleines Nest mit etwa 40 bis 50 Häusern, meistens leicht aus Holz aufgeführt, lag vor den Reisenden.

Digitized by Google

„Wir müssen bei Mutter Jenny übernachten," redete Garibaldi den Farmer an, als Beide gegen Abend an's Land stiegen. „Der Weg bis zur Blockhütte der Bahnarbeiter ist weit und nach dem Regen der letzten Tage grundlos. In Nacht und Dunkelheit können wir da nicht durch. Bezähmt daher Eure Ungeduld bis morgen — weglaufen thut uns Euer Mann so leicht nicht mehr."

Dem Farmer mochte die Richtigkeit dieser Gründe einleuchten, denn er ging stumm neben seinem Gefährten her.

Mutter Jenny's Gasthaus war ein leichtes, aber geräumiges Holzgebäude mit ziemlich dürftiger, aber neuer und sauberer Einrichtung. Die Wirthin, ein starkes robustes Mannweib mit einem deutlich hervortretenden Bart und rauhem, heiserem Sprechorgan, hatte die Ankommenden wahrgenommen und trat ihnen an der Hausthür entgegen.

Ihre Stirn runzelte sich etwas, als sie Garibaldi gewahrte, glättete sich aber sofort wieder, als eine kurze Musterung seines Begleiters sie in diesem einen unzweifelhaft zahlungsfähigen Gast erblicken ließ. So freundlich, als ihre Art es erlaubte, begrüßte sie den Farmer, während Garibaldi es sich gefallen lassen mußte, obenhin und als bloßes Anhängsel behandelt zu werden, was er übrigens mit vollständiger Gemüthsruhe hinnahm.

Der Farmer ging voran und trat zuerst in das Schänkzimmer. Die Wirthin hielt Garibaldi, welcher ihm folgen wollte, zurück.

„Euer Freund von neulich ist da, hier in dem kleinen Zimmer."

„Was? wer?" fragte Garibaldi ohne Verständniß für das Gesagte.

„Nun, der Alte von neulich, der Holsteiner, wie Ihr ihn nanntet."

„Was, der ist hier?" rief Garibaldi und vollführte

im selben Moment einen so gewaltigen Luftsprung, daß die Wirthin halb erschreckt, halb belustigt zurückwich.

„Ihr seid wohl toll geworden," meinte sie.

Garibaldi war im nächsten Augenblick an ihrer Seite.

„Sagt mir um Alles in der Welt, wie kommt der Alte hierher? Er muß ja vier Wochen aushalten beim Bahnbau."

„Ich glaube," entgegnete die Wirthin, „daß er davon gegangen ist, das ist ja gerade nichts Neues, denn da oben bei schlechter Arbeit und schlechtem Leben hält's kein Mensch lange aus. Ohne Zweifel wird er mit dem morgen eintreffenden Dampfer nach Norden gehen, hat mich genau ausgefragt, wann derselbe kommt und wieder abfährt. Es schien ihn sehr zu verdrießen, als ich ihm sagte, daß der „Evening Star" auf dieser Tour nicht weiter nördlich ginge, und er wohl noch ein paar Tage hier liegen bleiben müsse."

„Mir ganz unerklärlich. — Hat er denn Geld?" forschte Garibaldi.

„Nachtessen und Logis habe ich mir im Voraus bezahlen lassen," entgegnete die Wirthin, „ob er mehr hat, weiß ich nicht, geht mich auch nichts an."

Garibaldi schüttelte den Kopf und begab sich eiligst in das Schänkzimmer. Im Begriff, den Farmer, welcher sich in nachdenklicher Stellung an einem Tische niedergelassen hatte, anzureden, blieb er einen Augenblick sinnend stehen und kam dann mit der vorsichtigen Frage heraus: „Werther Herr, unser Uebereinkommen wegen der fünfzig Dollars bleibt doch bestehen, ob ich nun mehr oder weniger Mühe von der Sache habe, und ob Eure Unterredung mit dem Holsteiner heute oder morgen stattfindet?"

„Selbstverständlich kriegt Ihr Euer Geld, sobald mein Zweck erreicht ist. Das Wie und Wann ist mir ganz einerlei," sagte der Farmer aufschauend.

Digitized by Google

„Nun, wenn das ist, so hab' ich meine Arbeit gethan, und Ihr könnt nur gleich Zahlung leisten."

Mit diesen Worten ließ Garibaldi sich gemüthlich nieder, schlug die Beine übereinander und sah sein Gegenüber triumphirend an.

„Was wollt Ihr damit sagen?" Der Farmer war vom Stuhle aufgesprungen.

„Das will sagen," fuhr Garibaldi in demselben Tone fort, „Ihr braucht nur diese Thür zu öffnen, ein paar Schritte nach rechts zu machen, so steht Ihr vor einem Zimmer, drinnen sitzt der Mann, den Ihr sucht."

Der Farmer starrte Garibaldi an. Leichenblässe hatte sein Gesicht überzogen.

„Ist es wahr, was Ihr sagt?" stieß er mit halb erstickter Stimme hervor. Das triumphirende Auge des Anderen ließ ihn aber sofort die Ueberzeugung gewinnen, daß derselbe die Wahrheit sprach.

„Mein Gott, was Ihr Euch aufregt! Es muß sich für Euch wahrhaftig um wichtige Dinge handeln. Hätte ich davon eine Ahnung gehabt, so hättet Ihr Euren Geleitsmann theurer bezahlen müssen." Garibaldi sprach diese Worte in offenbarem Aerger. „Ihr seid ja ein gar nervöser Herr —"

Der Farmer hörte gar nicht mehr auf ihn, er war an die Thür getreten, wandte sich jetzt um und sagte: „Ihr wartet hier auf mich, wenn auch die Unterredung lange dauert."

„Schon gut," war Garibaldi's Antwort und setzte gleich darauf Mutter Jenny durch eine in herrischem Tone gegebene Bestellung in gerechtes Erstaunen.

Der Farmer hatte inzwischen das kleine Zimmer erreicht, that noch einen tiefen Athemzug und klopfte an.

Ein leises „Herein" erklang.

Vater und Sohn standen einander gegenüber.

Digitized by Google

5.

„Du wirst doch hoffentlich nicht ernstlich krank werden?" fragte Petersen, von der Arbeit zurückkehrend, seinen Gefährten, bestürzt in das aufgeregte Gesicht desselben schauend. „Um's Himmels willen nicht, kein größeres Unglück könnte uns hier passiren!"

„Nein, hab' nur keine Angst," erwiederte Hansen, „ich fühle mich sogar besser. Aber komm' mit mir in's Freie, ich habe Dir nothwendig etwas mitzutheilen."

Erstaunt folgte Petersen seinem Landsmann, der ihn eine Strecke in den Wald hinein führte und, sich dort auf einem Baumstumpf niederlassend, den kopfschüttelnden Begleiter bedeutete, ein Gleiches zu thun.

„Setze Dich und hör' zu," sagte er, „meine Erzählung ist nicht ganz kurz."

Anfänglich mit ungläubigem, beim Vorrücken der Erzählung aber allmälig immer ernster werdendem Gesicht horchte Petersen auf das, was Hansen ihm in gedämpftem Tone mittheilte. Als Hansen geendet hatte und erwartungsvoll auf den Anderen sah, blickte dieser auf. „Das ist eine böse Geschichte, und ich muß zugeben, daß Dein Argwohn Vieles für sich hat, aber doch —"

„Argwohn, sagst Du?" wurde er von Hansen unterbrochen. „Wie kann da überhaupt noch von bloßem Argwohn die Rede sein? Gewißheit, absolute Gewißheit ist vorhanden, nicht den leisesten Zweifel hab' ich mehr. Der Elende, der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt war, ist begnadigt worden und hat sich dann nach Amerika begeben, da er in sein Heimathsdorf doch nicht zurückkehren konnte. Jedermann dort erinnert sich ja noch seiner schändlichen That."

„Möglich," entgegnete Petersen nachdenklich. „Aber wenn es wirklich so wäre, was können wir thun?"

„Jedenfalls können wir ihn nicht länger hier bei uns

dulden," fuhr Hansen eifrig fort. „Wer möchte einen solchen Menschen zum Kameraden haben."

„Ein unheimlicher Gedanke allerdings, einen solchen Burschen um sich zu haben," stimmte Petersen zu. „Zunächst will ich aber doch auch einmal Deine Entdeckungen prüfen. Gelange ich dann zu derselben Ueberzeugung wie Du, so denke ich, daß wir uns an den Mecklenburger wenden, ihm die Sache anvertrauen und ihm überlassen, was zu thun ist. Uebrigens, ich bin fest überzeugt, daß der Holsteiner bald von hier verschwinden wird; es war schon heute Nachmittag deutlich zu merken, daß ihm das Leben und die Arbeit hier absolut nicht gefällt. Wahrscheinlich war's im Zuchthause ein gut Theil besser."

— — — — — — — — — — — —

Eine Reihe von Tagen verging, dann hatten eines Abends die beiden Schleswig-Holsteiner mit dem Vormann eine geheime Unterredung.

„Ob ihr auf der richtigen Fährte seid, will ich dahingestellt sein lassen," äußerte Letzterer. „Aber daß es wohl der Fall sein könnte, daran zweifle ich ganz und gar nicht. Ein alter unheimlicher Gesell ist es, dem ich gleich angesehen habe, daß er in einer ganz aparten Mühle zusammengequetscht sein muß. Mag nun euer Verdacht begründet sein oder nicht, recht habt ihr jedenfalls daran gethan, mir die Sache mitzutheilen. Wer weiß, was uns mit solch' einem Burschen hätte passiren können. Will mich gleich einmal nach ihm umsehen."

Er trat in die Hütte. „Wo steckt denn der Holsteiner?" fragte er, diesen nicht gewahrend.

„Irgendwo draußen, wie fast immer," lautete die Antwort. „Von Lars, dem Schweden, hat er sich die Flinte geborgt und schleppt die im Walde herum. Heimgebracht hat er indeß noch nichts."

„Das war auch vorgestern der Fall, als er sich krank

Digitized by Google

gemeldet hatte," mischte sich der Wirth Thompson in das Gespräch. „Medicin wollte er nicht, meinen Thran könne ich selber schlucken, sagte er, nahm das Gewehr, ging in den Wald und ließ sich erst wieder sehen zum Mittagessen, kurz bevor ihr Anderen von der Arbeit zurückkehrtet."

Der Vormann runzelte die Stirn. „Das ist ja eigenthümlich, der Mann hatte es zu Anfang so eilig, wollte einige Dollars zur Weiterreise verdienen, und treibt es jetzt so. Na warte, den will ich gleich vornehmen, sobald er heimkommt."

Es dauerte aber lange, bis der Holsteiner heimkehrte. Der Mecklenburger und die übrige Gesellschaft waren längst eingeschlafen, als er endlich erschien, sich lautlosen Trittes in die Hütte begab, die Flinte an die Wand hängte und sich zur Ruhe legte. —

„Der Zahlmeister ist da!" weckte am nächsten Morgen Thompson mit lautem Ruf die Schläfer. „Schnell auf die Beine, damit ihr euer Geld kriegt."

„Und Ihr von uns das Eurige, das ist doch wohl die Hauptsache, weshalb Ihr solchen Lärm macht," lachte der Vormann und eilte in's Freie.

Der Zahlmeister mit einem Begleiter wartete draußen. Im Augenblick waren Beide von sämmtlichen Insassen der Blockhütte umringt. Das Auszahlungsgeschäft war rasch beendet. Die Mehrzahl empfing nur geringe Beträge, wovon das Meiste gleich darauf in Thompson's Hände wanderte. Nur der Vormann und die Schweden, welche für einen bedeutend höheren Tagelohn arbeiteten, empfingen unter den neidvollen Blicken der Uebrigen verhältnißmäßig stattliche Banknotenbündel.

Der Holsteiner kam zuletzt an die Reihe. „Für diesen Mann bitte ich mir das Geld zu geben," sagte der Mecklenburger mit einem finsteren Blick auf den Dastehenden. „Zehn Dollars werden zurückbehalten als Sicherheit

Digitized by Google

dafür, daß er vier Wochen aushält und im Uebrigen hat er kaum die Kost verdient. Ich halte es für richtiger, daß ich selbst dem Wirth das Kostgeld gebe."

Des Holsteiners Auge blitzte einen Moment auf, er öffnete den Mund und schien eine heftige Erwiederung auf der Zunge zu haben, bezwang sich jedoch und kehrte schweigend in die Hütte zurück.

Nach eingenommenem Frühstück hatte sich die ganze Arbeiterschaar zum Abmarsch auf ihre Arbeitsplätze fertig vor der Hütte aufgestellt. Der Vormann überflog die Mannschaft mit einem raschen Blick.

„Aha, der Holsteiner fehlt schon wieder! Marschirt nur ab, mit dem will ich gleich ein Ende machen."

Er wollte in die Hütte zurücktreten, als Lars, der Schwede, ihn zurückhielt.

„Dort drüben läuft er." Der Schwede deutete dabei auf den Holsteiner, welcher eben, mit über den Rücken geworfener Flinte, im Walde verschwand. „Der Alte sagte, ihm sei wieder schlecht zu Muth, und er wolle sich Bewegung machen."

„An Bewegung mag's ihm freilich gefehlt haben," brummte der Mecklenburger vor sich hin und fügte laut hinzu: „Ich werde heute Mittag dafür sorgen, daß er genügende Gelegenheit zu freier Bewegung erhält."

Wer aber zum Mittagsessen nicht eintraf, war der Holsteiner. Auch die Schweden blieben länger aus als sonst, trafen aber schließlich doch mit reichlich halbstündiger Verspätung ein, um, schweigsam wie immer, ihren Platz einzunehmen.

Vor dem Eintreffen der Schweden lief über den Grund ihres Ausbleibens eine leise geflüsterte Vermuthung unter den Genossen von Mund zu Mund. Das von lächelnden Mienen begleitete Geflüster erstarb jedoch sofort, sowie die riesigen Gestalten vor der Hütte erschienen.

Digitized by Google

Nicht wenig überrascht waren aber Alle, als am Abend bei ihrer Rückkehr von der Arbeit der Hüttenwirth ihnen mit der Meldung entgegentrat, der Holsteiner sei fort.

„Wie, zum Henker, ist denn das zugegangen!" rief der Vormann erstaunt.

Thompson berichtete, kurz nach Aufbruch der Arbeiter vom Mittagsessen sei der Holsteiner eingetroffen, habe sich auftischen lassen, tüchtig gegessen und getrunken, dann in aller Gelassenheit seinen Ranzen gepackt und gesagt, der Platz hier sei für den Teufel zu schlecht, und er zöge es vor, seine Knochen anderswo zu Markte zu tragen. Die zurückbehaltenen zehn Dollars möge der Vormann zur besseren Ausstaffirung von Tompson's Apotheke verwenden. Damit habe er sich in nördlicher Richtung durch den Wald entfernt.

„Mag er denn laufen," warf der Vormann hin, „verloren hat die Gesellschaft nichts an ihm, die Bahn auch nicht. — Und im Uebrigen können wir Drei jetzt ruhig schlafen," wandte er sich an die Schleswig-Holsteiner.

„Findet Ihr es nicht seltsam, daß er sich ohne einen Cent in der Tasche in diese wilde Gegend hinauswagt?" fragte Hansen.

„Etwas riskant ist es freilich," meinte der Vormann. „Zunächst wird er sich wahrscheinlich an den Bahnkörper halten, jede Hütte wie die unsrige wird ihm frei Essen und Nachtlager gewähren, und später — na, das ist seine Sache! Ich glaube aber, es ist rathsam, daß Jeder von uns 'mal seinen Kram nachsieht; der Mann hat, wie ich vermuthe, keine gute Vergangenheit hinter sich und dieser schleunige Abschied ist denn doch etwas auffallend."

Jeder beeilte sich, seine Habseligkeiten zu besichtigen, es fand sich indeß Alles unberührt. Auch die Flinte des Schweden hing an ihrem Platze.

Digitized by Google

„Zum Ueberfluß will ich nun noch einmal auf unseren Arbeitsplätzen nachsehen, ob da Alles in Ordnung ist," sagte darauf der Vormann, sich entfernend. Nach einer Weile kehrte er zurück und ließ sich mit den Worten: „Die Mühe hätte ich mir sparen können," an dem Feuer nieder, welches die Genossen mittlerweile angezündet hatten.

Eine kurze Pfeife hervorziehend, suchte er nach seinem Tabaksbeutel. „Halt! was hab' ich da? — Ah so!"

Ein weißes Bündelchen flog über das Feuer hinüber und einem der Schweden vor die Brust. Der Schwede griff darnach und entfaltete das Bündel. Gleichzeitig bogen sich seine Landsleute neugierig zu ihm herüber.

Der Mecklenburger, welcher den Wurf gethan, begleitete denselben mit der lachenden Frage: „Was gebt ihr als Finderlohn aus? Es sind ja die paar Zeitungen aus eurer Heimath, in denen ihr immer so fleißig studirtet; ich dachte wirklich, ihr betrachtetet die Blätter als ein halbes Heiligthum und jetzt finde ich sie in einem Knäuel zusammengedrückt, nicht weit von der Quelle, wo ihr das Wasser holt. — Aber zum Henker! was ist denn los?"

Der Vormann hatte in der That alle Ursache, überrascht zu sein. Eine mächtige Faust hatte ihn, während er den Kopf senkend, mit Füllung seiner Pfeife beschäftigt war, emporgerissen und auf die Füße gestellt. Zugleich sah er sich umringt von den Schweden, welche mit Blitzesschnelle aufgesprungen und über das Feuer hinweg auf ihn losgefahren waren.

Sprachlos vor namenlosem Erstaunen blickte er in die flammenden, wuthverzerrten Gesichter der riesigen Gestalten, denen die Glieder wie in ungeheuerster Erregung förmlich am Leibe flogen und welche, bald der Eine, bald der Andere, bald Alle mit einem Male, in ihrer Muttersprache voll unbeschreiblicher Heftigkeit auf ihn einschrien.

Digitized by Google

Die Uebrigen waren erschreckt ebenfalls aufgesprungen und schauten starren Auges auf den ihnen unbegreiflichen Vorgang.

„Ohne Zweifel seid ihr verrückt geworden!“ — Der Mecklenburger hatte die im ersten Augenblick verlorene Fassung rasch wieder erlangt, und seine Stimme klang fest und ruhig, als er diese Worte sprach, trotzdem die geballten Fäuste seiner Gegner in gefahrdrohender Nähe seines Antlitzes hin und her zuckten. „Keine blasse Ahnung habe ich davon, was der Grund sein mag, daß ihr so in Hitze gerathet. Was wollt ihr von mir? Was in aller Welt habe ich euch gethan? Sprecht euch frei aus, auf Deutsch oder Englisch, auf eine vernünftige Frage gebe ich vernünftige Antwort — eure Geberdensprache da und euer schwedisches Kauderwelsch aber verstehe ich absolut nicht.“

Er kreuzte die Arme und sah den Schweden fest in's Gesicht, das Auge langsam von dem Einen auf den Anderen wendend.

Die feste Haltung des Mecklenburgers wirkte offenbar ein wenig abkühlend auf seine Gegner. Die zum Dreinschlagen erhobenen Fäuste senkten sich, und Lars trat vor.

„Woher habt Ihr diese Blätter?“ knirschte er heraus, dem Vormann die schwedischen Zeitungen vor's Gesicht haltend. „Gefunden habt Ihr die nicht, das lügt Ihr. Die sind nicht gefunden, die können gar nicht gefunden worden sein, es ist unmöglich! Wer uns aber die Zeitungen genommen hut, der hat uns noch mehr genommen, versteht Ihr. Vielleicht hat Euch der Zufall geleitet und Ihr wollt Euch einen Scherz mit uns machen, ich rathe Euch aber, treibt den Scherz nicht weiter und gebt das Andere, von dem Ihr wohl wißt, heraus, aus dem Scherze könnte sonst blutiger Ernst werden. Noch einmal, ich rathe es Euch!“

Digitized by Google

Mit einem Blick voll finsterer Drohung schaute er den Vormann an.

„Ihr sprecht für mich in Räthseln, Lars!" rief der Vormann mit einem erstaunten Blick auf sein Gegenüber. „Was, in des Teufels Namen, soll ich Euch genommen haben? Die Zeitungen da habe ich zusammengeballt hinter einem Busch in der Nähe Eurer Quelle gefunden, und mich darnach gebückt, weil ein Zeitungsblatt in dieser Gegend ein seltenes Ding ist. Das ist Alles! Eure dunklen, beleidigenden Redensarten verbitte ich mir allen Ernstes, ich bin nicht der Mann, der Einem etwas wegnimmt, weder im Scherz, noch im Ernst. Ihr solltet das wissen, Lars, gerade Ihr, mit dem ich so lange gute Kameradschaft gehalten habe."

„Verhöhnen thut uns der Kerl noch obendrein!" fuhr der Lars zunächst stehende Schwede wild auf. „Hat den Kram im Sack und wirft uns die leere Hülse in's Gesicht. Auf ihn, Lars, laß Dich nicht beschwatzen."

Lars aber schien sich zu besinnen. Indem er einen Blick, in dem sich gleichzeitig zweifelndes Mißtrauen und wieder erwachendes Vertrauen aussprach, auf den Mecklenburger warf, richtete er einige Worte in schwedischer Sprache an den zum Losschlagen bereiten Landsmann, welcher sich darauf sofort wandte, mit raschen Sprüngen forteilte und im Gebüsch verschwand.

„Verzeiht," sagte Lars zum Mecklenburger, und seine Stimme bebte vor halb unterdrückter innerer Aufregung, „wenn wir Euch Unrecht gethan haben sollten. Aber wir haben — es ist nur zu gewiß, schrecklich gewiß — allen Grund dazu, vor Schrecken und Wuth aus der Haut zu fahren. Den Grund werdet Ihr gleich hören, sobald Erik wieder kommt."

Lars trat an seine beiden Landsleute heran. Ein eifriges Gespräch in schwedischer Sprache begann, während

Digitized by Google

dessen noch mitunter ein finsterer Blick zu dem Mecklenburger hinüberflog. Dieser hatte inzwischen seine ursprüngliche Gelassenheit wieder gewonnen, seine Pfeife angezündet und unterhielt sich jetzt ruhigen Tones mit den Schleswig-Holsteinern, denen der Schreck über den aufregenden Auftritt noch deutlich auf den Gesichtern stand.

„Habt ihr eine Ahnung davon, was den Kerls so mit einem Male in die Krone gefahren sein kann?“ fragte er die Beiden, „ich wahrhaftig nicht. Wußte gar nicht, wie mir geschah. Aber ein gewichtiger Grund muß in der That vorliegen, das ist klar; umsonst gerathen diese sonst so kaltblütigen stillen Leute nicht so gänzlich aus Rand und Band.“

Hansen kämpfte offenbar mit einem im Entstehen begriffenen Gedanken, der nicht zur Klarheit gelangen konnte; er öffnete mehrmals den Mund, um zu sprechen, brachte aber nichts hervor. „Eine Ahnung habe ich, wir werden ja aber gewiß gleich mehr hören,“ murmelte er endlich.

Der Vormann sah ihn überrascht an. „Zum Henker!“ fuhr er auf, „jetzt fällt mir auch etwas ein. Wenn's das ist, verzeihe ich den Schweden alle Missethaten, die sie gegen mich verüben wollten. Und es kann wahrhaftig kaum etwas Anderes sein. Daß mir das erst jetzt einfällt! Ich bin aber bei dem plötzlichen Ueberfall etwas aus der Fassung gerathen. Und nun gar das schwedische Gerede, in das die Kerle in ihrer Wuth verfielen — mit ein paar Engländern oder Deutschen wäre ich gleich auf's Klare gekommen.“

Schweißtriefend, mit erhitztem und entstelltem Gesicht stürzte jetzt Erik heran. „Weg, Alles weg!“ rief er schon von Weitem seinen Landsleuten zu, „Alles weg, Alles geraubt und gestohlen!“

„Was ist weg?“ Der Vormann hielt ihn im Laufe auf.

„Unser ganzes Hab' und Gut, unser ganzer sauer er-

Digitized by Google

sparter Verdienst von mehreren Monaten!" schrie Erik wuthentbrannt.

„Und die Zeitungen haben eine der Umhüllungen des Geldes gebildet?" forschte der Mecklenburger.

„Ja, ja!" brüllte Erik. „Und das hat Niemand anders gethan, als —"

„Du!" wollte er hinzusetzen und sich im selben Moment auf den Vormann stürzen, als Hansen, vor diesen hinspringend und die Hände zur Abwehr erhebend, mit heller, scharfer Stimme den Satz vollendete: „Der Holsteiner! Niemand anders als der Holsteiner!"

Wie von einem hellen Blitz geblendet, fuhr Erik zurück.

Einen Augenblick herrschte unter der Gesellschaft vollständige Stille, dann aber gerieth die ganze Schaar in eine unbeschreibliche Aufregung. Wie Spreu vor dem Winde war der Verdacht der Schweden gegen den Vormann geschwunden, so hell war die Wahrheit zu Tage gesprungen.

Mit einer kläglichen Miene, die sich in seinen derben Zügen wunderlich ausnahm, trat Lars an den Mecklenburger heran und zog ihn etwas abseits.

„Verzeiht uns," bat er, „wir haben Euch schwer beleidigt, aber wir verloren vollständig den Kopf, als wir die Zeitungsblätter in Eurer Hand erblickten. Es hätte uns einleuchten sollen, daß der Dieb schwerlich in Person dem Bestohlenen das leere Nest zeigt, aber wir waren in der ersten Wuth gar keines Gedankens fähig. Und wer konnte gleich auf den alten Kerl verfallen, der sich nur wenige Tage bei uns aufgehalten hat. Freilich, wenn man jetzt sein ganzes Gebahren bedenkt, so wird Einem Vieles klar."

Der Mecklenburger drückte dem Schweden die Hand. „Ich werde Euch helfen, daß wir ihn fassen," sagte er. „Ruhe!" gebot er darauf mit donnernder Stimme, wobei er auf einen Baumstumpf sprang. „Ruhe! Hört auf

Digitized by Google

mit dem unsinnigen Spektakel! Wir haben jetzt andere Dinge zu thun, wir müssen auf die Jagd nach dem Uebelthäter."

Alle sammelten sich um ihn.

„Zunächst segne ich meinen Einfall, der mich die schwedischen Zeitungen aufheben ließ," fuhr der Sprecher erhobenen Tones fort. „Dieser Einfall hat zur Entdeckung des Diebstahls geführt und zwar zur rechten Zeit, um noch den Dieb zu fassen. Hätte mir freilich bald des Teufels Dank eingebracht, dieser Einfall" — mit einem flüchtigen Lächeln schaute der Vormann auf die etwas beschämt dreinsehenden Schweden herab — „allein unter Kameraden und bei solcher Gelegenheit muß man es nicht so genau nehmen. Im Uebrigen ist der Fall ganz klar. Unsere lieben Kameraden, die Schweden, deponiren nämlich ihre Ersparnisse nicht, wie so viele Andere unter uns, in den Wirthshäusern zu L'Ance, sondern in Ermangelung einer Bank einfach irgendwo in der Erde. Natürlich hat dies auch der heute so schleunig abgereiste Kamerad erfahren oder es sich herauskalkulirt, der Holsteiner nämlich, der, nebenbei gesagt, ein alter Zuchthäusler ist. Fragt nur die beiden Schleswiger, die haben es herausgefunden. Wir wissen jetzt, daß der Holsteiner nicht auf die Jagd gegangen ist, um sich Bewegung zu machen, sondern um den Versteck der Schweden auszuspähen. Ich glaube nicht, daß dies für ihn eine besondere schwere Arbeit gewesen ist, denn unsere Kameraden haben sicherlich die Gewohnheit gehabt, ab und zu einmal nachzusehen, ob ihre Bank noch sicher ist. Uebrigens hat der Holsteiner die Entdeckung wahrscheinlich erst heute gemacht. Ihr Schweden, habt ihr nicht das heute früh empfangene Geld während der Mittagsstunde in eurem Versteck untergebracht?"

Lars nickte stumm.

„Dann könnt ihr euch darauf verlassen, daß der

Schurke sich den Vormittag über in der Nähe eures Arbeitsplatzes aufgehalten hat, euch beim Verlassen desselben unbemerkt gefolgt ist und während eurer Arbeit am Versteck auf der Lauer gelegen hat. Hätte er nicht den Fehler begangen, das Zeitungspapier, welches einen der Umschläge des Geldes gebildet hat, achtlos hinzuwerfen, so wäre er zweifelsohne mit seinem Raube entkommen, denn vor Ablauf einiger Tage hättet ihr jedenfalls eine Revision am Versteckort nicht vorgenommen, nicht wahr?"

Die Schweden nickten finster.

„Es gilt jetzt, den Burschen zu fassen," setzte der Mecklenburger die Rede fort, „und das wird, glaube ich, so gar schwierig nicht sein, wenn wir nur unverzüglich hinter ihm her sind. Daß er aber den Weg nach Norden eingeschlagen hat, wie unser Wirth sagt, glaube ich nicht. Das ist jedenfalls nur zum Schein geschehen, um uns im Entdeckungsfalle irre zu führen. Nein! Ganz sicher hat er eine Strecke weiter hinauf Kehrt gemacht und den Weg eingeschlagen, den er gekommen ist, den Weg nach L'Ance. Es ist der einzige Weg, den er kennt; er weiß, daß er von L'Ance aus bald zu Wasser entkommen kann, der andere Weg führt ihn in eine wilde Gegend, die er nicht kennt, von der er höchstens weiß, daß ihm in derselben eine lange, mühselige Wanderung bevorsteht."

„Ich meine selbst, daß Ihr Recht habt," erwiederte Erik, „aber jedenfalls müssen wir ihn auf beiden Wegen verfolgen."

„Gerade das wollte ich sagen," versetzte der Vormann. „Wir bilden aus der ganzen Mannschaft zwei Kolonnen. Ihr Beiden, Erik und Lars, führt die eine, eure beiden Landsleute die andere, und wir werden ihn haben, ehe er sich's versieht. Der soll amerikanische Justiz kennen lernen!"

Digitized by Google

Im Nu stand die ganze Schaar in zwei Haufen aufgestellt marschfertig da.

„Nun wahrhaftig, bewaffnet habt ihr euch, als wenn es in eine Schlacht ginge," lachte der Vormann, sich der nach L'Ance gehenden Truppe anschließend. „Wer weiß aber, ob's nicht Noth thun wird; solch' ein alter Wolf wird sich gewiß verzweifelt wehren. — Vorwärts!"

6.

Vater und Sohn standen einander gegenüber.

Ersterer saß an einem Tische und drehte den Kopf langsam nach der Thür um. Offenbar hatte er nur den Eintritt der Wirthin erwartet, denn als er eine fremde Männererscheinung gewahrte, fuhr er mit jäher Hast in die Höhe.

Der Farmer machte die Thür zu. „Guten Abend, Vater!" sagte er mit gedämpfter Stimme.

Dann nahm er einen Stuhl, rückte denselben an den Tisch und ließ sich dem Alten gegenüber nieder.

Starr wie eine Bildsäule stand dieser da und schaute unverwandt auf den so unverhofft erscheinenden Sohn. Fliegendes Rothwerden wechselte mit tiefem Erbleichen in schneller Folge auf seinem sonst so starren, unbeweglichen Antlitz.

„Du bist's, Peter?" brachte er mühsam hervor.

„Ja, Vater, ich bin's," versetzte der Farmer ruhig. „Ich hörte, Du kämest und ich bin Dir entgegengekommen."

„Warum denn das?" fragte der Alte mit einem scheuen Blick auf sein Gegenüber.

„Um Dich zu verhindern, an meinem Wohnorte einzutreffen, und um Dir zu sagen, daß Du bei mir nicht leben kannst," lautete die in bestimmtem Tone gegebene Antwort.

Digitized by Google

Der Alte fuhr heftig zusammen. „Ich habe das, was ich gethan, lange schwere Jahre gebüßt, habe mich gut geführt und bin jetzt begnadigt worden. Willst Du mich länger und härter strafen als das Gesetz, Du, mein Sohn?“

„Vater, so schwer es mir über die Lippen kommt, ich kann nicht anders.“

„So weisest Du mich also gänzlich von Dir?“

„Gewiß nicht, Vater. Ich werde Alles für Dich thun, was ich vermag, ich will Dir helfen, daß Du irgendwo hier im Lande sorgenfrei leben kannst. Hast Du noch Sinn für Landwirthschaft, so will ich Dir ein Stück Land kaufen und für die Einrichtung sorgen. Hegst Du andere Wünsche, so werde ich auch dabei Dich mit Rath und That unterstützen, überhaupt jederzeit, so bald es nöthig thut, Dir Beistand leisten. Noth sollst Du niemals leiden. Nur leben kann und will ich nicht mit Dir.“

Die Festigkeit in der Erklärung des Sohnes machte ersichtlich Eindruck auf den Alten.

„Es ist überaus hart, in meinen Jahren so ganz allein in einem wildfremdem Lande leben zu müssen,“ bemerkte er gedrückt.

„Wer trägt die Schuld, daß es so sein muß und nicht anders sein kann?“ fragte der Farmer voll schmerzlicher Bitterkeit.

Des Alten harte Züge verloren rasch den Ausdruck der Gedrücktheit und nahmen ein ihnen viel natürlicher stehendes, unheimlich finsteres Gepräge an.

„Ein Sohn soll seinen Vater niemals verstoßen. Du aber handelst nicht gegen mich, wie ein Sohn gegen seinen Vater handeln soll. Dein Vater bin und bleibe ich doch immer.“

„Wie groß war mein Unglück schon, als ich nur wußte, daß Du als Zuchthaussträfling auf Lebenszeit in

Digitized by Google

Glückstadt gefangen saßest," versetzte der Farmer mit dumpfer Stimme. „Nun aber kommst Du als freier Mann daher und willst mein Unglück noch zehnmal vergrößern, willst täglich mit mir umgehen, Du, an den ich nicht denken kann, ohne zugleich an — an Jemand zu denken, die —"

Der Farmer stockte; er konnte die Worte, die er auf den Lippen hatte, offenbar nicht aussprechen.

Die Hand des Alten zuckte unruhig auf dem Tische umher. „Warum rührst Du die alten Geschichten auf?" erklang seine mürrische Entgegnung. „Darüber ist nun doch schon längst Gras gewachsen, und ich habe für meine unbedacht verübte That hinlänglich gelitten, das hat der Kaiser anerkannt, und das solltest Du, mein Sohn, erst recht anerkennen."

„Unbedacht, sagst Du? Nein, nein — das weiß ich, das weiß ganz Holstein besser. Glaube nur nicht, daß solche Dinge jemals bei Menschen, die sie miterlebt haben, in Vergessenheit gerathen können. Niemals, nie und nimmermehr!"

Ein heftiges Zucken durchfuhr des Vaters ganzen Körper und ein Blick voll Haß fiel auf den Sohn. „Ich frage noch einmal, warum tischest Du alle diese Dinge auf?" rief er heftig. „Um Predigten zu hören, bin ich wahrhaftig nicht nach Amerika gekommen, sondern um Hilfe und Unterstützung zu finden, wie ein Vater sie von seinem Sohne sollte erwarten können. Aber freilich, ich sehe, Du bist mein Sohn nicht mehr, Du bist mir eher feindlich gesinnt, Du hassest und verachtest Deinen alten, unglücklichen Vater —"

„Ich hasse und verachte Dich nicht," sagte der Farmer milder, „nur tiefe Trauer spricht aus mir, daß ich Dich nicht wie einen Vater achten und lieben kann. Und daß ich auf die Vergangenheit zurückkomme, geschieht wahrlich

Digitized by Google

nicht, um Dir Qual zu bereiten. Nein, ich muß aber diese Dinge berühren, weil Du begreifen sollst, weshalb ich es ablehne, Dich in mein Haus aufzunehmen. Das geht nicht, Vater, es geht wirklich nicht, es ist ganz undenkbar."

„Warum geht es nicht, Niemand weiß ja von dem Geschehenen, als Du allein, und Du erzählst gewiß nichts weiter."

Der Farmer schüttelte den Kopf. „Meine Frau und ihre Familie weiß es nicht anders, als daß Du längst gestorben bist. Du bist todt für sie, Vater, — wie soll ich ihnen nun Dein Wiederaufleben erklären?"

Der Alte verstummte. Nach einer Weile begann er wieder: „Es braucht ja Niemand zu erfahren, daß Du mein Sohn bist, auch Deine Frau, ihre Familie und Deine Kinder nicht. Ich würde ruhig und still für mich hinleben, wie ich es in langen Jahren gewöhnt worden bin, und mich nur um die Arbeit bekümmern."

Erwartungsvoll schaute er auf den Sohn.

Der Farmer zögerte einen Augenblick und gab dann in gepreßtem Tone zur Antwort: „Nein, auch das ist nicht möglich. Es wäre das ein ganz unnatürliches Verhältniß und könnte auf die Länge nicht gehen. Wir könnten nicht nebeneinander leben, ohne uns gelegentlich zu verrathen. Das ist aber nicht die Hauptsache, die Hauptsache ist, daß ich es nicht ertragen kann, durch Deinen Anblick an jene furchtbaren Tage erinnert zu werden —"

„Kommst Du wieder darauf zurück?" fragte der Alte zähneknirschend.

„— deren Erlebnisse sich wie mit Feuerschrift meinem Gemüthe eingeprägt haben," fuhr der Farmer unbeirrt fort. „Ich war ein Kind noch, als mein Gemüth jene Wunde empfing, aber ich faßte das Gräßliche vollkommen,

Digitized by Google

wenn es mir auch fast das Herz brach. Meine Mutter, meine arme Mutter, Dein eigenes Weib war es ja, die Du meuchlerisch hinmordetest, weil sie Dir im Wege war, weil Deine Geldgier, Deine Habsucht eine andere, reichere Heirath plante, weil —"

Der Alte sprang auf. „Es ist unerträglich, wie Du mich peinigst," knirschte er hervor.

„Dich peinigt die Erinnerung also doch auch?" fragte der Sohn. „Warum soll denn durch Zusammenleben Jeder von uns des Anderen Peiniger werden? — Wirklich, ich verstehe nicht, warum Du zu mir willst. Ohne Zweifel fühlst Du Dich doch im Kreise fremder Leute, die nichts von Dir wissen, viel wohler, als bei mir. Was kann ich Dir sein als ein fortwährendes: ‚Gedenke Deiner That?' — Im Uebrigen wiederhole ich mein Anerbieten von vorhin, für Dich zu sorgen und Dir zu helfen, soweit meine Kräfte reichen. Mehr kann und will ich aber nicht thun — das ist mein unerschütterlicher Entschluß."

Eine Pause entstand. Endlich sah der Alte auf.

„Ich hätte mir diesen Empfang nicht vorgestellt, wäre sonst wahrlich lieber drüben geblieben. Nicht einmal in Glückstadt bin ich so abgekanzelt worden, wie von Dir. Und ich habe mich während der Strafzeit doch wahrhaftig gut geführt, es hat niemals eine Klage über mich gegeben, so daß ich wohl, wenigstens von meinem eigenen Sohne, einen besseren Empfang verdient hätte."

„Bist Du sicher, daß der böse Geist von damals ganz seine Macht über Dich verloren hat?" unterbrach ihn der Sohn. „Bist Du wirklich und im Ernste ein Besserer geworden? Es gibt Leute, die schwere Zweifel darüber hegen; der Strafanstaltsdirektor und Pastor Duyssen, sie glauben Beide nicht an Deine Besserung, sie glauben vielmehr, daß nur die Sträflingsketten das Böse in Dir gebändigt haben, und sie fürchten, daß, nachdem die Ketten

von Dir gefallen sind, das Böse in Dir wieder in alter Stärke aufleben wird. — Haben sie Recht oder Unrecht?"

Der Farmer hatte sich bei den letzten Worten vornüber gebeugt und blickte seinem Vater scharf in die Augen; er bebte aber förmlich zurück vor dem unheimlich leuchtenden Strahl, der auf ihn unter den sich langsam hebenden Augenlidern des Alten hervorschoß.

„So, mein braver, guter Sohn, jetzt weiß ich ganz genau, wie ich mit Dir daran bin, ich weiß, daß ich nicht einen Sohn, sondern einen von unüberwindlicher Abneigung gegen mich beseelten Feind vor mir habe, der mich am liebsten todt oder auf immer an den Ort gefesselt sähe, aus dem mich des Kaisers Gnade befreit hat. Du sollst aber auch wissen, wie Du mit mir daran bist. Weißt Du auch, daß ich Dich und Deine Hilfe gar nicht brauche, daß ich leben kann, wo ich will, fern von Dir oder in Deiner Nähe, ganz, wie es mir paßt und einerlei, ob es Dir gefällt? Ich kann noch arbeiten, wie ich es je gekonnt, und verachte Deinen mit solchem Widerwillen gereichten Beistand. Versuche es doch, mich daran zu hindern, nach Houghton zu gehen und mich in Deiner Nachbarschaft niederzulassen! Hindere Du mich doch daran, mich Deinen Vater zu nennen und Dich meinen Sohn! Und wenn ich Dich als einen schlechten Sohn darstelle, der sich seines Vaters schämt, so thu' etwas dagegen, thu' es doch."

Leichenblässe hatte des Farmers Gesicht überzogen. Schwer athmend und völlig verstummt saß er minutenlang da.

Der Alte beobachtete ihn mit einem Blick voll höhnischen Triumphes.

„Jetzt weiß ich, Vater, daß der Strafanstaltsdirektor Recht hatte, als er befürchtete, Du seiest der Dir erwiesenen Begnadigung nicht werth. Der Geist von damals

Digitized by Google

ist in Dir nicht gebrochen, er hat nur geschlafen all' die langen Jahre und ist jetzt so wach, als je zuvor. — Es ist wahr, was Du sagst, Du kannst alles das thun, Du kannst mein ganzes Glück zerstören, und ich kann nichts, auch gar nichts dagegen machen. Nach den bösen Worten, die Du zu mir gesprochen hast, werde ich Dich auch nicht einmal bitten, Deine Drohung nicht auszuführen. Ein Reuiger und Gebesserter bist Du nicht, das habe ich zu meinem tiefen Leid erfahren. So gehe denn Deinen eigenen Weg, häufe zur alten Schuld die neue, aber wenn Du noch ein wenig bessere Empfindung, ein wenig Ueberlegung hast, so bedenke das Ende!"

Draußen hatte sich während dieser Worte ein Geräusch vernehmen lassen, wie von vielen Tritten, die sich um das Haus herum bewegten. Der Alte horchte auf und trat an das Fenster heran. Seine Miene war gespannt und unruhig, der höhnische Zug von vorhin war gänzlich verschwunden.

„Was ist Dir?" fragte der Farmer, erstaunt über diese Veränderung.

Der Alte antwortete nicht, trat vom Fenster zurück, griff nach einem auf dem Tische liegenden Tuche und zog unter demselben einen Revolver, eine offenbar ganz neue Waffe, hervor.

Den Farmer erfaßte eine bange Ahnung. „Du hast doch nichts zu befürchten?"

Keine Antwort. Der alte Gottfried schien den Sohn weder zu sehen noch zu hören, seine Anwesenheit ganz vergessen zu haben. Er lauschte angestrengt nach dem Flur hinaus, wo jetzt immer näher kommende schwere Tritte erklangen, dann ein lautes Pochen an der Thür.

Der Alte machte eine Bewegung, als wollte er die Thür abschließen, aber sein Arm fiel kraftlos zurück und die Füße schienen ihm den Dienst zu versagen. Im nächsten

Digitized by Google

Augenblick wurde die Thür aufgerissen, und herein trat der Mecklenburger, gefolgt von den beiden Schweden Lars und Erik, während hinter ihnen noch eine Reihe von Köpfen sichtbar ward.

Mit todtenbleichem Antlitz taumelte der alte Gottfried zurück und wäre zu Boden gestürzt, wenn nicht der Sohn, rasch hinzuspringend, ihn gehalten hätte.

„Vater, was bedeutet das?" raunte er diesem zu. „Was wollen die Leute von Dir?"

Wieder keine Antwort. Der Alte blickte nur starr auf die Eingetretenen, als wenn er im Gefühl des über ihn hereinbrechenden unabwendbaren Schicksals geistig gelähmt wäre.

„Ihr Anderen bleibt zurück! Die Schweden und ich reichen vollkommen aus für die Sache. Schließt die Thür!" gebot die Stimme des Vormannes. „Und ihr bleibt ganz ruhig; laßt mich nur machen," wandte er sich an die Schweden.

Die Schweden traten gehorsam zurück.

„Verzeiht, Fremder," redete der Mecklenburger den Farmer an, „daß wir so ohne Weiteres hier eingedrungen sind. Wir meinten aber, der Mister Glückstädter da, mit dem wir ein unaufschiebliches Geschäft abzuwickeln haben, befinde sich hier ganz allein. Wir hätten sonst gern ein Weilchen draußen gewartet. Weglaufen thut der uns nicht mehr, dafür ist gesorgt."

„Was habt Ihr mit dem Manne, sprecht!" rief der Farmer, dessen Gesicht an Blässe und Verstörtheit in diesem Moment demjenigen seines Vaters fast nichts nachgab, auf den Mecklenburger losstürzend.

„Zunächst erlaubt die Frage, wer seid I h r und was habt I h r mit dem Manne?"

Der Farmer kämpfte einen Augenblick mit sich. „Er ist ein Verwandter, ein naher Verwandter von mir. Sagt

mir um's Himmels willen, hat er Euch etwas gethan, hat er etwas gegen Euch verbrochen? Ist es nicht gar zu arg, so steh' ich dafür ein, ich bin ein wohlhabender Mann und kann, wenn es nur auf Geld ankommt, Manches gut machen."

Ein scharfer Blick des Mecklenburgers musterte den Farmer. „Ein naher Verwandter von Euch?" sagte er dann langsam und in sein energisches Gesicht trat ein Zug von Mitleid. „Da kann ich Euch nur aufrichtig bedauern, Ihr seht aus wie ein ordentlicher Mann und könnt wohl nichts dafür, daß Euer Verwandter ein — ein anderer Mann ist. Aber wahrhaftig, Rücksicht können wir auf Euch nicht nehmen. Wir verfolgen einen Dieb, einen gemeinen Schurken, den wir erst neulich vertrauensvoll in unsere Mitte aufgenommen hatten und der die erste Gelegenheit benutzt hat, um sich mit dem ganzen Hab' und Gut einiger armen Teufel unter uns aus dem Staube zu machen. Und der Dieb, der Schurke ist Euer Verwandter, ist der Mann da!"

Mit einem Schmerzenslaut sank der Farmer wie gebrochen auf einen Stuhl nieder, einen Blick von hoffnungsloser Verzweiflung auf seinen Vater werfend.

Der alte Gottfried wollte sich erheben, um vielleicht etwas zu seiner Vertheidigung auf die wider ihn erhobene Anklage vorzubringen, aber seine Kniee zitterten zu sehr und nur halbverständliche Laute drangen zwischen seinen Lippen hervor. Offenbar fühlte er sich verloren.

„Na, ich sehe, Ihr kapitulirt ohne Weiteres, Holsteiner, alles Andere wäre unnütze Komödie und würde bei der Abrechnung gegen Euch schwer in's Gewicht fallen. Wir wollen Euch Euren Raub abnehmen, und dann sollt Ihr gestraft werden, wie Ihr es verdient. Zunächst heraus mit dem Schatz der Schweden, den Ihr so geschickt gestohlen habt, aber ein bischen schnell, sonst —"

Digitized by Google

Eine drohende Geberde des Vormannes vervollständigte seine Worte. Gleichzeitig traten Lars und Erik vor.

Der Alte wankte nach einer Ecke des Zimmers, ergriff seinen dort am Boden liegenden Ranzen und schleuderte ihn dem Vormann vor die Füße.

Der Mecklenburger hatte eine Bewegung gemacht, sich nach dem Ranzen zu bücken. Zu seinem Glück, denn unmittelbar darauf krachte ein Revolverschuß, die Kugel fuhr über seinen Kopf weg und schlug in die Thür.

„Hölle und Teufel?“ rief der Vormann emporschnellend. „Dieser Halunke will noch schießen! Warte!“

Gleichzeitig war der Farmer aufgefahren, um seinem Vater, denn dieser hatte geschossen, die Waffe zu entreißen.

Beide kamen zu spät. Von einem zweiten gegen sich selbst gerichteten Schuß in's Herz getroffen, war der alte Zuchthäusler zusammengebrochen. Sein Körper schlug dumpf auf dem Fußboden auf; noch einige Zuckungen erfolgten, dann war Alles vorbei.

„Gestorben wie ein richtiger Schurke,“ brummte der Vormann, der Leiche in's Gesicht blickend. „Erst armen Arbeitern ihre blutsauer erworbenen Ersparnisse rauben, dann einen Mordversuch auf den Verfolger machen und zum Schluß ein Selbstmord. Gehört sich jedenfalls so; wie gelebt, so gestorben. — Ja, Fremder,“ wandte er sich an den Farmer, der hinzugetreten war und voll Entsetzen auf den Todten blickte, aus dessen Brust jetzt ein dunkler Blutstrom langsam hervorquoll, „den Verwandten seid Ihr los und braucht Euch sicherlich nicht darum zu grämen. Ein aus dem Glückstädter Zuchthause entlassener Gattenmörder soll's ja gewesen sein. Und sein neues Leben im neuen Lande fing er gleich damit an, arme Arbeiter um ihre von blutigem Schweiß triefenden Sparschillinge zu bringen. An dem ist nichts verloren, und die Menschheit ist sicherlich froh, ihn los zu sein.“

Digitized by Google

„Ihr habt ohne Zweifel Recht," erwiederte der Farmer, seine Gefühle mit Gewalt unterdrückend. „Nach seiner Vergangenheit konnte man ihm nichts Gutes mehr zutrauen, aber solch' ein schreckliches Ende hätte ich doch nicht erwartet. — Woher aber wißt Ihr von seiner Vergangenheit?"

„Es sind ein paar Landsleute von ihm draußen; einer davon kannte seinen Namen und hat das Uebrige mit Hilfe einiger besonderen Umstände herausgebracht."

Draußen donnerte es gegen die Thür und Mutter Jenny's heisere Stimme erhob eifrigen Protest gegen die Schießerei in ihren Zimmern.

„Ah, der alte Holsteiner!" rief Garibaldi, welcher nach Oeffnung der Thür mit Mutter Jenny und den draußen gebliebenen Eisenbahnarbeitern in's Zimmer drang. „Welch' ein Teufelskerl!" setzte er, nachdem er den Zusammenhang erfahren, voll Bewunderung hinzu. „Ist jedenfalls ein Mann gewesen, der was vom Nestausnehmen verstand, ein Mann vom Fach. Hat Pech gehabt, dafür aber kann kein Mensch. Und seine Idee mit dem Schwedenschatz — wahrhaftig, sie wäre werth gewesen, daß ein gewisser Jemand, den ich sehr gut kenne, die Sache in die Hand genommen hätte, vielleicht wäre sie dann besser gerathen. — Freut mich ungemein, daß Ihr aus der blutigen Geschichte wohlbehalten hervorgegangen seid," wandte Garibaldi sich darauf an den Farmer, „Eure Angelegenheit mit dem Alten da ist ja jetzt jedenfalls gründlich erledigt, Ihr werdet daher sicher nichts dagegen einzuwenden haben, daß wir Beide miteinander Abrechnung halten."

Der Farmer beeilte sich, dieser Aufforderung nachzukommen und Garibaldi nahm sehr befriedigt von ihm Abschied.

Mutter Jenny, welche beim Eintreten wild aufgekreischt

Digitized by Google

hatte, als sie den in seinem Blute schwimmenden Leichnam gewahrte, beruhigte sich merklich, als sie erfuhr, daß ein Selbstmord und nicht etwa ein Mord vorlag, und ließ den Todten in eine entlegene Kammer schaffen.

Mit den beiden Schleswig-Holsteinern hatte der Farmer eine längere Unterredung, aus welcher dieselben mit ungemein frohen Gesichtern hervorgingen. Ihre amerikanische Laufbahn war bald darauf beendet, und einige Monate später erschien den glücklich in der Heimath Gelandeten ihre Wirksamkeit an der Houghton and Ontonagon-Railroad nur noch als ein wüster Traum. Der Farmer aber empfand eine gewisse Beruhigung bei dem Gedanken, in ihnen ein Paar Menschen, welche die dunkle Vergangenheit seines Vaters gekannt, weit von der Stätte seines Familienglücks entfernt zu wissen.

Die Leiche des alten Gottfried fand ihre Ruhestätte auf dem Kirchhofe zu L'Anse. Die Familie des Farmers aber hat nie erfahren, welch' unheimliche Erscheinung im Begriff gewesen ist, in ihren Kreis einzudringen.

Digitized by Google

Die Spreewälderin.

Novellette

von

Max Kleppert.

(Nachdruck verboten.)

1.

An einem Sommernachmittage des vorigen Jahres saß ich in einem der „Zelte" im Berliner Thiergarten, in einem jener Vergnügungslokale, welche am Ufer der Spree, gegenüber dem Stadttheil Moabit, unmittelbar am Rande des sich bis nach Charlottenburg erstreckenden Parkes liegen. Im vorigen Jahrhundert gestattete der Hof als Besitzer des Thiergartens einzelnen französischen und schweizerischen Kuchenbäckern, an jener Stelle Zelte zu errichten, in denen an Sommernachmittagen Erfrischungen verabreicht wurden. Aus den Zelten wurden später feste Baulichkeiten, welche indeß den Namen „In den Zelten" beibehalten haben. Einzelne dieser sogenannten Zelte haben sich zu großen Vergnügungslokalen entwickelt, und im Revolutionsjahre 1848 fanden dort Volksversammlungen statt. Heute sind diese Räumlichkeiten lediglich dem Vergnügen der Berliner gewidmet, und im Sommer sind sie von Morgens ab vom Publikum gefüllt, das besonders in den Nachmittagsstunden mehr und mehr anwächst.

Ich hatte meinen Kaffee getrunken und war im Begriffe zu bezahlen und meinen Spaziergang fortzusetzen,

Digitized by Google

als ich bemerkte, daß ein Herr, der seitwärts einige Tische weiter saß, mich unausgesetzt beobachtete. Jetzt nahm er plötzlich sein Bierglas auf, kam zu mir herüber an den Tisch und sagte: „Warte noch einen Augenblick; hoffentlich zwingt Dich nichts, sofort wegzugehen.“

Dann lachte er über das ganze Gesicht und waidete sich anscheinend an meinem Erstaunen.

Da der Fremde mich „Du“ nannte, mußte er wohl ein sehr intimer Bekannter von mir sein; jedenfalls aber hatte ich ihn lange nicht gesehen. Er hatte kurz geschorenes, struppiges Haar, ein sehr vergnügtes Gesicht, das stark gebräunt war, und in dem ein Paar höchst gutmüthiger Augen jetzt schalkhaft leuchteten. Er trug nur einen kurzen Backenbart und seine Kleidung sah in Schnitt und Stoffmuster etwas fremdländisch aus.

„Bringen Sie dem Herrn nur noch ein Glas Bier!“ sagte er zu dem Kellner. „Wir haben noch etwas zu besprechen.“ Dann schlug er mich kordial auf die Schulter und sagte: „Such' einmal nach in Deinem Gehirnkasten, ob sich dort nicht eine Erinnerung an mich vorfindet. Aber Du mußt sehr weit zurückgreifen, sagen wir zwanzig Jahre.“

„Das wäre bis zur Gymnasiastenzeit,“ versetzte ich noch immer ohne Verständniß.

„Richtig,“ sagte mein unbekannter Freund und Duzbruder, „ungefähr bis zur Sekunda, wir waren Beide fünfzehn Jahre alt.“

Lange betrachtete ich prüfend den immer lustiger dreinblickenden Fremden und sagte endlich: „Wenn Du lange Haare hättest, die wirr über die Stirn bis in's Gesicht fielen, wenn Du ein nervöser, beständig auf dem Stuhl hin und her rutschender, ununterbrochen redender, augenzwinkender und unmotivirt lachender Geselle wärst, dann würde ich glauben, unseren ‚Pudel‘ vor mir zu haben,

Digitized by Google

den Schulgenossen, den wir deshalb so nannten, weil er ebenso nervös und aufgeregt war, wie ein beständig herumstöbernder Pudel, und weil ihm seine schwarzen Haare immer in das Gesicht fielen, wie einem solchen."

„Das Lachen habe ich nicht verlernt!" sagte „Pudel", und er bewies in der That durch eine bedeutende Lungenleistung, daß er wahr sprach. „Aber die Haare habe ich mir schneiden lassen und ein gesetztes Wesen angenommen; das habe ich mir in Australien angewöhnen müssen, wo ich jetzt seit ziemlich fünfzehn Jahren lebe."

„Und nun bist Du wieder in die Heimath zurückgekehrt, mein lieber Adalbert v. Flöckner?"

„Nur auf Besuch, ich wollte einmal sehen, wie es in dem alten verrotteten Europa aussieht. Mache kein so brummiges Gesicht und glaube ja nicht, daß ich mein Deutschthum vergessen und abgestreift habe; im Gegentheil, man wird nirgends ein besserer Deutscher, als in der Fremde. Es zog mich mächtig nach der Heimath; in ungefähr vier Wochen aber gehe ich wieder zurück."

„Also eine Vergnügungsreise?"

„Wie man's nimmt! Auch Geschäftsreise. Ich will mir nämlich eine Frau mitnehmen. Die Damen bei uns in Australien sind ja sehr schöne, sehr gebildete und sehr kluge Frauenzimmer, aber sie haben für uns Deutsche einen sehr großen Fehler, sie haben kein Gemüth, wenigstens nicht das Gemüth, das wir an den deutschen Frauen schätzen, und da ich nun so wie so auf ein Vierteljahr nach der deutschen Heimath kam, beschloß ich, mir gleich eine Frau mitzunehmen."

„Und Du hast natürlich auch schon eine gefunden?"

„Nein, bis jetzt noch nicht. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, ich habe ja noch vier Wochen Zeit. Siehst Du, ich hatte so einige Jugenderinnerungen an Damen, die damals Backfische waren, als ich Europa

verließ; aber die Meisten von ihnen waren so schlau gewesen, nicht auf mich zu warten, sondern zu heirathen; die Andern waren ziemlich alt geworden, und Zwei hatten sich sogar zu recht bösartigen, krakehligen alten Jungfern ausgebildet. In meiner Geburtsstadt also gab es nichts Passendes, ich habe daher beschlossen, mich in Berlin umzusehen. Hier kann man ja Alles haben, warum nicht auch eine Frau?"

„Es kommt nur darauf an, welche Ansprüche man an eine Frau stellt."

„Ich stelle ziemlich hohe Ansprüche. Hübsch muß sie sein in allererster Linie; dann muß sie liebenswürdig sein, nicht zu jung und nicht zu alt."

„Und" — ergänzte ich — „steinreich!"

„Ganz und gar nicht," entgegnete eifrig Adalbert. „Da sieht man wieder, was für ein materialistisches Pack ihr idealistischen Europäer seit. Nicht einen Pfennig braucht sie zu haben, sie kann arm sein wie eine Kirchenmaus, aber sie darf auch keine Ansprüche an das Leben stellen. Ich wohne nicht in einer der großen Städte, sondern ziemlich weit im Innern, nicht direkt in der Wildniß, aber doch auch nicht dort, wo man sich jeden Luxus gestatten kann. Zehn, zwanzig Jahre muß ich noch eifrig schaffen und arbeiten, dann hoffe ich mich mit einem anständigen Vermögen zur Ruhe setzen zu können, und natürlich komme ich dann nach Deutschland und wahrscheinlich nach Berlin. Du wirst vielleicht staunen, wenn ich Dir sage, daß ich augenblicklich gegen vierzigtausend Schafe besitze. Alle Anspielungen darauf, daß Du mir das selbst angesehen hättest, verbitte ich mir. Ich habe Verschiedenes versucht und bin schließlich Viehzüchter geworden. Dieses Geschäft zwingt mich, häufig weite Reisen zu machen, die zum Theil zu Pferde zurückgelegt werden müssen. Ich wünschte, daß meine Frau

mich auf diesen Reisen begleitet. Sie muß deshalb auch Muth haben und reiten können, und wenn sie es nicht kann, nun, so lernt sie es eben. Ich habe es auch nicht gekonnt und glaube es heute mit jedem Kavalleristen aufnehmen zu können."

„Also jung, schön, liebenswürdig, Reitkünstlerin, muthig, anspruchslos und noch einiges Andere muß Deine Zukünftige sein! Viel Glück zum Fund! Ich weiß freilich nicht, ob Damen, wie Du sie wünschest, in Berlin haufenweise herumlaufen."

„O," sagte Adalbert treuherzig, „es braucht keine sogenannte Dame zu sein; ein einfaches Mädchen mit Verstand und Gemüth und einiger Bildung genügt mir vollständig." —

Wenige Minuten später schritten wir durch die schattigen Alleen des Thiergartens. Adalbert erzählte mir, wie er nach dem Abgange vom Gymnasium, auf dem er sich nur das Zeugniß zum Einjährigen erworben hatte, Buchhändler geworden, und wie er später nach Australien gegangen sei; wie er hier Verschiedenes versucht, endlich als Goldgräber nach dem Innern gegangen sei und dort durch allerlei Zufälligkeiten es bis zum Viehzüchter gebracht habe. Er erzählte mir, daß seine gesammten Angehörigen bis auf einen alten Onkel, einen pensionirten höheren Offizier, der auch in Berlin wohnte, gestorben seien. Dann kam er wieder auf sein Heirathsprojekt zurück, das für mich etwas sehr Komisches hatte.

Wir waren auf einen der großen Kinderspielplätze gekommen, die im Berliner Thiergarten angelegt sind. Es sind Lichtungen mitten im Park, auf welchen Sandberge aufgeschüttet sind. Auf und neben diesen Sandbergen spielen die Kinder vom zartesten Alter bis etwa zum siebenten Jahre; mit Rechen und Schippen ziehen sie den Sand auseinander, laden ihn in kleine Wagen,

Digitized by Google

um ihn fortzufahren, graben tiefe Löcher, werfen Schanzen auf und arbeiten mit hölzernen und blechernen kleinen Eimern und Kuchenformen eifrig in dem weichen Material herum, während die Mütter, die Bonnen und Kindermädchen um den Platz herum auf den Bänken im Gespräch beisammensitzen. Ein solcher Spielplatz bietet für Jeden, der ein empfängliches Gemüth für Kinderspiele hat und sich für die Kleinen interessirt, ein prächtiges Bild, von dem man sich nicht so leicht wieder trennen kann.

Auch Adalbert schien sich für das Bild sehr zu interessiren. Sein gutmüthiges, lächelndes Gesicht wurde noch vergnügter als bisher, man sah es ihm an, er hätte sich am liebsten zu den Kleinen in den Sand gesetzt und mit ihnen gespielt.

„Welch köstlicher Anblick!" sagte er. „Ich habe ihn lange genug vermißt."

„Spielen die Kinder in Australien nicht?" fragte ich.

„O doch," entgegnete er, „wenn sie auch ernster sind und gewissermaßen altkluger als die europäischen Kinder. Aber in dem Orte, in dem ich wohne, gibt es meist nur Kinder von Schäfern und Viehhirten. Dagegen bieten diese zierlich gekleideten Kinder in den hellen Anzügen, mit den bunten Schärpen und Hüten einen geradezu entzückenden Anblick. Und dann diese Umgebung der aufsichtführenden Mütter und jüngeren Damen — eine wahre Ausstellung von schönen Frauen!"

„Vielleicht," bemerkte ich ironisch, „findet sich darunter etwas für Dich. Mustere die Damen! Ich glaube aber nicht, daß eine von ihnen eine besondere Reitkünstlerin ist. Doch, wie Du sagtest, kann sie das ja lernen."

Adalbert stieß mich plötzlich in die Seite. „Sieh einmal," sagte er, „da drüben dieses reizende Mädchen. Was ist das für eine Tracht?"

„Das ist eine Spreewälderin," erklärte ich, „eine

Digitized by Google

Wendin aus der wendischen Lausitz östlich von Berlin. Die Spreewälderinnen sind wegen ihrer eigenthümlichen Nationaltracht in Berlin als Kindermädchen sehr beliebt."

„Sieh Dir einmal," fuhr Adalbert fort, „dieses Mädchen an! Sie ist geradezu eine Schönheit. Jetzt hebt sie das eine kleine Kind, das hingefallen ist und schreit, auf. Wie zierlich sie in ihren Bewegungen ist. Sind diese Spreewälderinnen Alle so schön?"

„Das kann man nicht gerade behaupten," lächelte ich. „Sie haben meist frische Gesichter, aber sind doch nichts als kräftige Landmädchen, die zu Hause fleißig auf dem Felde und im Stalle arbeiten und sich hier nur in Berlin etwas civilisirt haben."

„Dann muß diese Spreewälderin eine Ausnahme sein. Sieh nur das liebliche Gesicht und die prachtvollen Arme!"

Ich mußte Adalbert Recht geben. Die eigenthümliche Tracht, bestehend in dem kurzen schwarzen, an den Hüften abstehenden Rock, der den zierlichen Fuß in rothen Strümpfen und weit ausgeschnittenen Lederschuhen sehen ließ; das schwarze Mieder, welches die Arme bis fast an die Schulter frei ließ, das um die Schultern geknüpfte Busentuch, hoben die Gestalt außerordentlich. Für das ovale, frische Gesicht bildete das weiße Kopftuch, von dem ein breiter, dreieckiger Zipfel über den Hinterkopf auf den Hals fiel, eine vortreffliche Umrahmung.

„Das ist eine wirkliche Schönheit!" behauptete Adalbert wieder.

„Das ist sie allerdings," pflichtete ich ihm bei, „aber ich glaube, sie wird viel von ihrer Schönheit verlieren, wenn sie sich Dir in anderer Tracht zeigen wird; wahrscheinlich verliert sie noch mehr, wenn Du Dich mit ihr unterhalten solltest. — Komm nur, komm," setzte ich hinzu; „man wird auf uns aufmerksam. Du siehst, da

Digitized by Google

drüben stecken die Kindermädchen schon die Köpfe zusammen, und auch die Spreewälderin scheint bemerkt zu haben, daß wir sie beobachten."

Damit zog ich ihn fort. Er drehte sich indeß noch einige Male um, selbst als wir schon eine ganze Strecke weit entfernt waren.

„Du bist doch der alte Pudel geblieben!" sagte ich. „Der Einfall, Dich hier ohne Weiteres in eine Spreewälder Amme zu vergaffen, ist geradezu klassisch."

Adalbert schien auf meine Worte gar nicht zu achten; er schwieg eine Zeitlang und sagte dann: „Gibt es Bücher über den Spreewald?"

„Haufenweise!" entgegnete ich ihm. „Der Spreewald ist mit seinen Niederungen, die das ganze Jahr fast unter Wasser stehen, und in denen der meiste Verkehr von Ort zu Ort nur auf Kähnen stattfindet, eine Gegend, die der Berliner sehr häufig besucht. In jeder Buchhandlung bekommst Du Führer durch den Spreewald. Es kostet kaum eine Eisenbahnfahrt von anderthalb Stunden, um ihn zu erreichen."

„Gut! Morgen früh fahre ich nach dem Spreewald!"

Ich lachte ihn aus, aber er blieb dabei.

2.

„Lübbenau, Gasthof zum Deutschen Haus.

Lieber Freund!

Da säße ich nun also acht Tage im Spreewalde, aber was ich suchte, habe ich noch nicht gefunden. Ich habe mich in verschiedenen Dörfern herumgetrieben, habe mir am Sonntag Vormittag in dem Kirchdorfe Burg den interessanten Kirchgang der Wendinnen angesehen, aber ich habe auch nicht eine unter ihnen gefunden, die auch

nur im Entferntesten dem Engel aus dem Berliner Thiergarten gliche. Es sind lauter echte, zum Theil mit gutem Mundwerk versehene Bauernmädchen. Man hat mich wegen meiner Studien für einen Berliner Gesindevermiether gehalten, und an einem Sonntage habe ich von den Burschen des einen Dorfes beinahe Prügel bekommen.

Das sind die einzigen positiven Resultate, die ich hier erzielt habe. Selbst wenn man über den beschränkten Gesichtskreis dieser Spreewälderinnen hinwegsehen wollte, stört doch noch so vieles Andere, daß ich mich kaum entschließen könnte, mir hier eine Frau auszuwählen. Als ich Andeutungen davon machte, daß ich nach Australien zurückginge und mir gern eine Spreewälderin mitnehmen wollte, hielt man mich für einen Seelenverkäufer und Mädchenhändler, und das war die Veranlassung, die mir beinahe eine kostenlose Gerbung meiner Oberhaut durch Wendenfäuste eingetragen hätte.

Ich mache noch einen letzten Ausflug und bin dann wieder bei Dir: ich erwarte von Deiner Freundschaft, daß Du mir hilfst, den Thiergarten-Engel aufzusuchen.

Dein getreuer Pudel."

Es war in der That der alte Pudel, der mir hier aus dem Briefe entgegensprang. Jetzt war er schon so weit, das Kindermädchen aus dem Thiergarten einen Engel zu nennen, ein trauriges Stadium für einen Menschen in der Mitte der Dreißiger. Derartiger Unfug fängt gewöhnlich damit an, daß man das betreffende Mädchen einen Engel nennt, und endet damit, daß man wünscht, der Teufel hole es. Ich hatte gehofft, die Spreewaldfahrt würde den komischen Kauz kuriren, merkwürdigerweise war das nicht der Fall, obgleich er anscheinend sehr traurige Erfahrungen gemacht und ein negatives Resultat erreicht hatte.

Am Abend des zweiten Tages, nachdem ich seinen

Digitized by Google

Brief erhalten, erschien er plötzlich mit einem vor Freude strahlenden Gesichte.

„Ich habe sie gesehen," sagte er an Stelle eines Grußes oder einer anderen Einführung in das Gespräch. „Ich habe sie zufällig im Thiergarten mit ihren zwei Babies getroffen und sie angeredet. Sie hat mich einen unverschämten Menschen genannt und mich stehen lassen. Einen Blick hat sie mir zugeworfen voll Entrüstung — dieser Blick entscheidet über mein Schicksal; ein Paar solcher Augen habe ich überhaupt noch nicht gesehen. — Freund! Ich bin der Glücklichste aller Sterblichen, diese Spreewälderin wird meine Frau, und wenn ich noch ein ganzes Jahr hier bleiben sollte!"

Ich ließ ihn eine Zeitlang sich austoben, dann setzte ich mich in Positur und glaubte sehr überzeugungsvoll zu sprechen, als ich ihm Folgendes auseinandersetzte:

„Schönheit vergeht, Schweinsleder besteht! sagt der Zinnsoldat in Andersen's Märchen. Wenn man eine Frau nur wegen ihrer körperlichen Schönheit, vor Allem wegen ihres hübschen Gesichts nimmt, so wird die Ehe sicherlich eine unglückliche werden, wenn nicht noch andere gute Eigenschaften der Frau vorhanden sind. Die Ehe ist kein Kinderspiel, keine Gefühlsduselei, sondern eine sehr ernste Lebensfrage. Mesalliancen der Geburt gibt es für mich nicht, wohl aber Mesalliancen des Gemüths, des Herzens und der Bildung. Das ganze Eheglück baut sich auf der gegenseitigen Achtung der Eheleute auf. Kein Theil der Eheschließenden darf auf den andern herabsehen können, keiner von ihnen darf den andern so überragen, wie Du mit Deiner Weltkenntniß, Deiner Bildung und Deinen Erfahrungen dieses einfache Mädchen überragen würdest. Du wirst mir einwenden, Du willst sie zu Dir emporziehen. Ich erwiedere Dir darauf, daß ich mich durch Erfahrungen bei Bekannten davon überzeugt habe, daß von

einem derartigen Emporziehen nicht die Rede sein kann. Wenn Deine zukünftige Gattin selbst die besten Charaktereigenschaften hat, wenn sie ein Engel an Güte, Geduld und Nachsicht wäre, was wir — nebenbei gesagt — noch absolut nicht wissen, so ist sie doch nicht im Stande, sich mit ihren Gedanken und Empfindungen den Deinigen anzuschmiegen, weil ihr eben Bildung und Erziehung fehlt. Du wirst mir darauf, wie ich Deinen Mienen ansehe, den Einwand machen, so etwas lasse sich überwinden, man könne dem Mädchen Unterricht zu Theil werden lassen, man könne es für einige Monate in einer Pension unterbringen, wo ihm die sogenannte gesellschaftliche Routine beigebracht wird. Solche Dinge machen sich ja in Romanen sehr schön; dort ist zuweilen die Heldin ein einfaches Bauernmädchen, das nach halbjähriger Dressur als vollendete Weltdame erscheint und alle Menschen, die in ihre Nähe kommen, durch ihren Geist und ihre Bildung und ihr Gemüth bezaubert. Ich erkläre Dir aber, daß nach den Beobachtungen, die ich gemacht habe, derartige Verwandlungen in Wirklichkeit nicht vorkommen. Der Frau wird das Verständniß für Deine Ideen, für Dein Wollen und Können dauernd fehlen, wenn sie sich auch noch so große Mühe gibt. Du bist auf dem besten Wege, eine grandiose Dummheit zu begehen, welche für Dich ein größeres Unglück wäre, als wenn Du jetzt Dein gesammtes, mühsam erworbenes Besitzthum verlieren würdest."

Mit vieler Gelassenheit entgegnete mir Freund Adalbert: „Du sprichst wirklich gut über diesen Gegenstand! Du solltest zu uns kommen und in den größeren Orten Vorträge halten, Du würdest einen kolossalen Zulauf haben, denn die Ehe ist und bleibt ein interessantes Thema. Ich habe Dir auf Deine akademische Vorlesung zu erwiedern, daß ich bei meiner Ansicht bleibe. Ich betrachte es als einen Wink des Schicksals, diesem Mädchen

begegnet zu sein. Nicht wegen ihrer hübschen Larve allein will ich diese Spreewälderin heirathen, sondern weil mir ein Etwas in ihren Augen gesagt hat, daß sie das Weib ist, das mich glücklich machen kann. Du hättest sie sehen sollen, wie sie mit ihren braunen Augen mich entrüstet anblickte, Du würdest ebenso weg sein, wie ich. Nun aber frage ich Dich: willst Du mir behilflich sein, der spröden Spreewälderin klar zu machen, daß meine Gefühle aufrichtige, meine Absichten ernste sind?"

„Nein," entgegnete ich, „ich werde mich hüten, an diesem Unfug theilzunehmen. Ich kann Dich nicht verhindern, Deinen Plänen nachzugehen, denn ich bin nicht vom Schicksal dazu angestellt, um Leute, die mit Gewalt in ihr Verderben rennen wollen, davon abzuhalten. Aber Niemand kann von mir verlangen, mich bei der Verübung dieser Dummheiten zu betheiligen; Du mußt Deine unsinnige Idee schon ohne mich ausführen."

„Gut, dann machen wir die Sache ohne Dich. Du bringst Dich aber wirklich um ein bedeutendes Vergnügen und vielleicht um einen interessanten Novellenstoff."

Dann ging er davon, als ob nichts vorgefallen wäre, und nach drei Tagen bekam ich von ihm einen Rohrpostbrief, der die lakonische Meldung enthielt:

„Ich habe mich heute Nachmittag drei Uhr mit der Spreewälderin verlobt, in ungefähr drei Wochen ist die Hochzeit, zu der ich Dich hiermit feierlichst einlade. Wenn Du wüßtest, ein wie kurzsichtiger Mensch Du bist, wie sehr Du Dich blamirt hast, Du würdest Dich selbst vor den Spiegel stellen und Dir soviel Grobheiten sagen, daß Du zeitlebens nicht mehr mit Dir verkehren würdest. Mein liebes Bräutchen hat über Dich herzlich gelacht. Du müßtest sie einmal lachen hören, um zu begreifen, daß vollständig um den Verstand gekommen ist

Dein überglücklicher Adalbert."

Um den Verstand gekommen war er also wirklich! Er hatte nur noch lichte Momente, in denen er seine eigene Verrücktheit einsah.

3.

Wenn man in Berlin wohnt, wird man von den Bekannten in der Provinz häufig für ihre Angelegenheiten in Anspruch genommen. Man muß für seine Bekannten und Freunde Bestellungen machen, Kaufaufträge ausführen und Erkundigungen einziehen, die oft sehr umständlich sind, und man unterzieht sich ja gerne dieser Sache, wenn sie nicht zu viel Zeit kostet und wenn man sie ohne besondere Schwierigkeit erledigen kann. Nicht die Bekannten allein aber nehmen uns in Anspruch, sondern die Bekannten der Bekannten. Manchmal bekommt man Briefe von wildfremden Menschen, die sich durch die Empfehlungskarte eines wirklichen Bekannten legitimiren und die unter tausend Bitten um Entschuldigung irgend eine Auskunft oder die Erfüllung eines anderen Wunsches erbitten.

Eine etwas unleserliche, schwerfällige Hand und doch anscheinend die Handschrift einer Frau gab sich in dem Briefe kund, der mir ungefähr drei Tage nach dem letzten Tobsuchtsanfall meines Freundes Adalbert von der Post übermittelt wurde. Dem Briefe entfiel die Karte eines Freundes, eines Studiengenossen, welcher mir lakonisch mittheilte, daß er mir die Schreiberin auf das Wärmste empfehle und daß er mich bitte, ihren Wunsch zu erfüllen. Die alte Dame sei in großer Aufregung und verdiene alle Unterstützung, da sie ganz allein in der Welt dastände.

Ich sah nach der Unterschrift und fand den Namen Steinberg, einen Namen, der nicht selten ist und auch wenig aufregend wirkt. Unter dem Namen stand allerdings noch „Verwittwete Majorin", eine recht komische Bezeichnung. Der Brief begann mit der üblichen Bitte um

Digitized by Google

Entschuldigung, daß eine durchaus fremde Person es wage, mich zu belästigen und mich um einen großen Gefallen zu bitten, aber hundert Gründe zwängen die Briefschreiberin, meine Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen.

Die verwittwete Frau Major theilte mir mit, sie besitze eine Nichte im Anfang der zwanziger Jahre, Namens Martha, welche die einzige Tochter ihres verstorbenen Bruders sei, der ebenfalls in der Armee gedient habe. Auch seine Gattin wäre ihm in den Tod nachgefolgt, und Martha wäre in jungem Mädchenalter allein zurückgeblieben. Sie wurde in einer Erziehungsanstalt für Offizierswaisen erzogen und dort zur Gouvernante ausgebildet, sie sei dann eine Zeitlang in England gewesen und wäre vor ungefähr sechs oder acht Wochen nach Berlin gekommen. Von hier aus habe sie noch einmal an die Tante geschrieben und ihr mitgetheilt, daß sie Aussicht habe, eine Stellung zu erhalten, daß das allerdings in Berlin nicht leicht sei, und daß sie mit einem gewissen Bangen der Zukunft entgegengehe, weil ihre gesammten Mittel fast aufgezehrt seien. Seit jener Zeit habe die alte Dame von ihrer einzigen Verwandten keine Nachricht mehr erhalten, und sie müsse fast befürchten, ihrer Nichte sei in dem Strudel des Berliner Lebens irgend ein Unglück geschehen.

Die Briefschreiberin schilderte ihre Angst sehr lebhaft und nahm unwillkürlich für sich ein. Es folgte auch eine Personalbeschreibung der Vermißten, nach der die junge Dame gar nicht übel aussehen mußte, obgleich man gewöhnlich aus einem solchen Steckbrief sich kein richtiges Bild machen kann.

Um die Briefschreiberin zu beruhigen, theilte ich ihr mit, daß ich bereit sei, ihrem Wunsche zu entsprechen, und daß ich hoffe, ihr bald eine gute Nachricht zu Theil werden zu lassen. Dann wendete ich mich zu meinen Arbeiten

Digitized by Google

und beschloß, erst in der Mittagstunde meine Nachforschungen zu beginnen.

Das Einzige, was ich thun konnte, war, mich an das Einwohnermeldeamt zu wenden. Wenn die junge Dame sich in Berlin aufhielt, mußte sie polizeilich angemeldet sein, und dann konnte man gegen Zahlung von 25 Pfennigen auf dem Einwohnermeldeamt ihre Wohnung ersehen. Ich machte mich auf den Weg nach dem Amt, das sich damals noch an der Ecke des Molkenmarkts und der Poststraße befand. Ich stieg zwei Treppen hinauf, schrieb im Vorzimmer an einem Pult den Namen Martha Steinberg auf, drängte mich dann durch die andern harrenden Personen bis zur Schranke vor, bezahlte meine 25 Pfennig und harrte dann im Nebenzimmer geduldig, bis der Name in den kolossalen Sammelkästen der Registratur nachgeschlagen war. Es dauerte dies länger als eine halbe Stunde, und ich hatte dabei Gelegenheit, mich noch einmal über meinen Freund Adalbert zu ärgern, der mir, kurz bevor ich nach dem Einwohnermeldeamt ging, wieder einmal einen Rohrpostbrief versetzt hatte, in dem nichts als die geistreichen Worte standen:

„Reiten kann sie auch, und zwar ausgezeichnet. Du bist doch das größte Heupferd, das es jemals gegeben hat!"

Ich wußte nicht, ob ich dem Hausnarren zürnen sollte oder ob er nicht vielmehr Mitleid verdiente, weil er blindlings in sein Unglück hineinrannte.

Endlich wurde der Name Martha Steinberg aufgerufen, und ich erhielt meinen Zettel zurück, auf dessen Rückseite die Bemerkung stand, daß Martha Steinberg in der Regentenstraße beim Bankier Meyer wohne. Natürlich war die Hausnummer angegeben, auch das Nationale der gesuchten Dame; dasselbe stimmte mit dem Briefe der Tante überein Ich hatte also die Persönlichkeit gefunden und konnte mich nun direkt nach ihrem Befinden erkundigen.

Digitized by Google

Nach der Angabe des Zettels zu schließen, hatte sie die Stelle einer Gouvernante in jenem Hause angenommen, und da es gerade günstige Zeit war, um einen Besuch zu machen, bei dem ich mich ja durch den Brief der Tante legitimiren konnte, setzte ich mich auf die Pferdebahn und fuhr nach jenem vornehmen Stadtviertel hinaus, das dicht in der Nähe des Thiergartens liegt.

Ich klingelte am Vorgartenthor und erkundigte mich bei dem Hausmädchen, das herauskam, nach Fräulein Martha Steinberg. Das Mädchen sah mich zuerst prüfend an, als mißtraue sie mir, und sagte dann: „Das Fräulein ist nicht mehr hier, sie ist seit vorgestern weg."

„Kann ich vielleicht erfahren, wohin?" fragte ich.

„Das weiß ich nicht, aber vielleicht kann ich die gnädige Frau fragen."

„Wenn Sie so freundlich sein wollen — ich warte so lange hier."

Nach einiger Zeit kam das Mädchen wieder und sagte lächelnd: „Die gnädige Frau läßt bitten. Sie will Ihnen selbst nähere Auskunft geben."

Ich stand einige Minuten später in einem mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Salon, wie sich ihn nur die Matadore der Börse leisten können. Dann hörte ich das Rauschen eines Kleides, und eine ziemlich junge und sehr schöne Frau stand vor mir und betrachtete mich lächelnd. Ich entschuldigte mich wegen der Störung und erlaubte mir dann nach Fräulein Martha Steinberg zu fragen.

Frau Meyer lud mich zum Sitzen ein und sagte: „Sie sind ein Verwandter der Dame?"

„Nein," entgegnete ich, „aber ich komme im Auftrage der einzigen Verwandten, um mich nach dem Befinden des Mädchens zu erkundigen!"

Ich erzählte mit kurzen Worten, wie ich zu dem Auftrage gekommen sei, und Frau Meyer lächelte wieder; dann

Digitized by Google

sagte sie: „Die ganze Geschichte ist drollig und romantisch. Wir haben zwei kleine Kinderchen im Alter von vier und fünf Jahren, und ich suchte als Kindermädchen eine sogenannte Kostümamme. Sie wissen, man bezeichnet mit diesem Ausdruck diejenigen Kindermädchen, welche entweder die wendische Tracht oder die Tracht der Altenburgerinnen tragen, und die man theuer bezahlt, weil sie in ihrer Landestracht als Dekorationsstücke dienen. Ich hatte mich an verschiedene Bureaux gewendet, es war aber augenscheinlich ein geringes Angebot von solchen Mädchen vorhanden. Vor ungefähr vierzehn Tagen stellte sich mir indeß eine Spreewälderin vor, die mir sehr gut gefiel, nicht nur wegen ihres bescheidenen Wesens, sondern auch wegen der gebildeten Art, sich auszudrücken. Ich engagirte sie sofort und war außerordentlich mit ihr zufrieden. Ich fragte sie direkt, wie sie zu ihrer auffallenden Bildung und gesellschaftlichen Gewandtheit komme. Sie erzählte mir, sie sei von der Pfarrerin des Ortes aufgezogen worden und habe dort eine Bildung über ihre Verhältnisse erhalten. Ich pries mich glücklich, die Spreewälderin zu besitzen, denn die Kinder hingen an ihr, und sie war in allen Beziehungen ein Ideal von einer Dienerin. Nun denken Sie sich meinen Schrecken, als vor einigen Tagen ein Herr mir seine Aufwartung macht, der direkt aus Australien kommt und hier weilt, um sich eine Frau zu suchen. Er hat sich im Thiergarten in unsere Spreewälderin verliebt —"

„Und heißt Adalbert v. Flöckner," ergänzte ich, „ist mein Freund — und nebenbei bemerkt — nicht ganz zurechnungsfähig."

„Das finde ich nicht," sagte Frau Meyer, „im Gegentheil, er hat auf mich zuerst einen etwas beängstigenden, dann aber einen sehr erheiternden Eindruck gemacht."

„Unfreiwillig komisch!" bemerkte ich. „Aber entschul-

digen Sie, das Zusammentreffen ist ja höchst interessant, doch wie kommt die Spreewälderin mit der Dame zusammen, nach der ich mich erkundigte?"

„Ei, diese Spreewälderin ist ja eben Fräulein Martha Steinberg. Ich erfuhr es auch erst von ihr, als sie ihre Entlassung von mir forderte. Sie war als Gouvernante nach Berlin gekommen, und es war ihr unmöglich, eine Stelle zu finden. Sie kam in immer größere Verlegenheit und beschloß, um jeden Preis eine Stellung anzunehmen, um nicht ganz und gar zu Grunde zu gehen. Die Gesindevermiethérin sagte ihr, daß sie bei mir als Spreewälderin in Dienst treten könne, und das Fräulein gab seine ganze Garderobe dafür hin, daß ihr die Frau den Anzug einer Spreewälderin beschaffte. Alle Achtung vor der jungen Dame, welche sich nicht scheute, auf diese Weise ein Unterkommen zu finden, anstatt wie viele Andere nutzlos die Hände in den Schoß zu legen. Wie es kam, daß sie so bald mit Ihrem Freunde einig wurde, weiß ich nicht; wie sie mir sagte, hatte er sie schon früher einige Male angeredet. Kurz und gut, sie haben sich verlobt, und ich habe natürlich sofort, nachdem ich erfahren, wer die Dame ist, die „Spreewälderin" entlassen. Ihr Freund hat sie irgendwo in einem Damenpensionat untergebracht. Jedenfalls gönne ich ihr das Glück, ebenso Ihrem Freunde. Ich aber kann es nur bedauern, eine so vortreffliche Erzieherin für meine Kinder verloren zu haben. Und nun bedürfen Sie wohl weiter keiner Auskunft, sondern können sich solche von Ihrem Freunde holen."

* * *

Ich habe Adalbert mit seiner „Spreewälderin" auf ihrer Hochzeitsreise begleitet, die zu der alten Tante ging; dann bin ich mit ihnen bis Bremerhaven gefahren, und als sich der Lloyddampfer in Bewegung setzte, der sie nach dem fernen Australien brachte, habe ich nicht umhin ge-

Digitized by Google

konnt, meinen Freund „Pudel“ um das Glück zu beneiden, das er mit seiner Spreewälderin gehabt hat. Das Kostüm hat die junge Frau mit sich genommen; wie ich aus späteren Briefen erfuhr, hat sie in demselben in Australien bei einzelnen festlichen Veranstaltungen großes Aufsehen erregt.

Wenn aber leichtsinnige junge Leute sich durch diese Geschichte verführen lassen sollten, nach Berlin zu kommen und schlankweg eine Spreewälderin aus dem Thiergarten zu heirathen, weil sie annehmen, daß es eine verkleidete Prinzessin sei, so möchte ich doch vor dieser Unvorsichtigkeit warnen und wenigstens hier öffentlich erklären, daß ich jede Verantwortung dafür ablehne. Es hat eben nicht Jeder ein solches übermenschliches Glück, wie der getreue „Pudel“, dessen Schafheerde sich jetzt, wie er schreibt, auf sechzigtausend Stück vermehrt hat.

Digitized by Google

Die Töchter Ludwig's XV.

Historische Skizze

von

Aug. Scheibe.

(Nachdruck verboten.)

Zu den beinahe verschollenen Gestalten in der Geschichte gehörten noch bis vor Kurzem die der Töchter des Königs Ludwig XV. von Frankreich. Mit Ausnahme der Gemahlin des Infanten von Spanien, Elisabeth, und der Prinzeß Adelaide, fanden „Mesdames de France“, wie ihr offizieller Titel lautete, von den modernen Geschichtsforschern keinerlei Beachtung. Erst als vor einigen Jahrzehnten die Absicht auftauchte, die jüngste der sechs Schwestern, Marie Louise von Bourbon, mit dem Strahlenkranze der Heiligkeit zu schmücken, wandte sich ihnen die Aufmerksamkeit wieder zu. Seitdem haben sich Freunde und Feinde bemüht, das Halbdunkel zu lichten, welches das Leben jener Frauen umhüllte, die doch so nothwendig in das Bild ihrer Zeit gehören.

Maria Leszczynska (1703—1768) hatte ihrem Gemahl, dem sieben Jahre jüngeren Ludwig XV., mit dem sie am 5. Sept. 1725 vermählt wurde, zehn Kinder geschenkt, von denen nur der Dauphin (der aber auch schon 1765 starb) und sechs Prinzessinen am Leben blieben. Die beiden ältesten, Elisabeth und Henriette, waren Zwillingsschwestern, ihnen folgte der Dauphin, auf ihn Adelaide, Viktoire, Sophie und Louise. Diese sechs Schwestern, von

denen die drei ältesten am Hofe zu Versailles, die drei jüngsten, aus Sparsamkeitsrücksichten, bis zum sechzehnten Lebensjahre im Kloster Fontevrault erzogen wurden, waren äußerlich wie innerlich sehr verschieden geartet.

Elisabeth und Henriette, obwohl nicht mit Schönheit begabt, trugen in Gesicht und Wesen den Ausdruck sanfter Gutmüthigkeit, welche sich bei Elisabeth späterhin mit einer gewissen ruhelosen Energie paarte, bei Henriette aber bis zu ihrem frühen Tode die hervorstechendste Eigenthümlichkeit blieb. Trotz der groben Züge sah ihr Gesicht vornehm aus und konnte, besonders wenn sie, ihrer Gewohnheit nach, stark Roth aufgetragen hatte, sogar für hübsch gelten. Ihr liebenswürdiges, heiteres, rücksichtsvolles Wesen gewann ihr alle Herzen.

Ganz anders die dritte der Schwestern, Adelaide. Auch sie war nur ein oder zwei Jahre mit weiblichem Liebreiz geschmückt, während dieser kurzen Blüthezeit aber von wahrhaft bestrickender Schönheit, die sich mit seltener Eleganz paarte und nur durch ihre männlichen Manieren und eine tiefe Baßstimme beeinträchtigt wurde. Auf den von ihr erhaltenen jugendlichen Bildnissen besitzt sie schwarze glänzende Augen von etwas elegischem Ausdruck, mit dem sich indessen bereits ein Zug mischt, der auf die Störung im geistigen Gleichgewicht hindeutet, welche sich später im Leben der Prinzessin bemerklich machte. Von allen Geschwistern hatte Adelaide den größten Antheil an den Folgen der Schrecknisse geerbt, welche die Wiege ihrer Mutter, der Tochter Stanislaus Leszczynski's, des früheren Polenkönigs und späteren Herzogs von Lothringen, umgaben und sie bis in das Schloß von Versailles verfolgten. Die Königin litt Nachts an Anfällen, in denen sie in sinnloser Angst aus dem Bette sprang und, wie von Gespenstern verfolgt, im Zimmer umherlief. War der Anfall vorüber, so konnte man sie nur einschläfern

wie ein Kind, indem man ihr Geschichten erzählte. Eine ihrer Frauen mußte, während sie schlief, ihre Hand halten, damit sie sich nicht allein fühlte, wenn sie plötzlich mit schreckensstarren Augen emporfuhr.

Dieser krankhafte Zustand, an dem auch ihre sechs Töchter in höherem oder geringerem Grade litten, war — neben dem Umstande, daß sie dem Könige nach der Geburt eines Sohnes nur noch Töchter schenkte — mit die Ursache, daß Ludwig XV. sich von seiner Gemahlin immer mehr zurückzog. Er hatte sie zwar nie geliebt, ihr aber anfangs doch eine freundliche Zuneigung und große Achtung bezeigt, obwohl ihm weder die feine Ironie noch die oft phantastischen Launen der Polin zusagten.

In Prinzessin Adelaide hatte sich schon während der Kinderjahre ein starker Hang zur Absonderlichkeit entwickelt. So hatte sie sich z. B. während des Krieges mit England eines Tages, ehe ihre Frauen erwachten, in aller Stille angekleidet, vierzehn Louisd'or zu sich gesteckt und ihr Zimmer verlassen, um sich — eine zweite Jungfrau von Orleans — an die Spitze der Armee zu stellen, die Engländer zu schlagen und ihren König als Gefangenen nach Paris zu führen. Ein zwölfjähriger Knabe, welcher die Esel wartete, auf denen die königlichen Kinder zuweilen im Park spazieren ritten, sollte sie als Stallmeister begleiten.

Lange Zeit war auch die biblische Judith eine Lieblingsheldin Adelaide's, und die Vorstellung, ihr Vaterland auf gleiche Weise vom Feinde zu befreien, beschäftigte sie lebhaft. Als man ihr das Unweibliche und Grausame einer solchen Absicht klar zu machen suchte, entgegnete das elfjährige Kind, indem es sich stolz aufrichtete: „Das würde ich selbst mit meinem Gewissen abzumachen haben." Bei sehr lebhafter, herrischer, ungleicher Gemüthsart war Adelaide klug, voll geistreicher und liebenswürdiger Ein-

Digitized by Google

fälle, aber wohl selten hat auch das Wesen einer Frau einen solchen Mangel an Harmonie, eine solche fast bis zum Delirium gesteigerte Zügellosigkeit der Phantasie gezeigt, wie das ihrige.

Die vierte Tochter, Prinzessin Viktoire, eine Zeitlang der entschiedene Liebling des Königs, war eine pikante Brünette mit sanften, zärtlichen Augen, ziemlich groß, gut gewachsen, heiteren, offenen Gemüthes, aber keineswegs glänzenden Geistes, und ohne anderes Streben als das, gut zu essen und zu trinken und sich das Leben so angenehm als möglich zu machen. Nachdem sie die linkischen Manieren abgelegt, mit denen sie aus dem Kloster an den Hof zurückgekehrt, war Prinzeß Viktoire bis zu ihrem Tode eine der liebenswürdigsten und anmuthigsten Frauen Frankreichs. Freilich ist das auch so ziemlich Alles, was sich von ihr sagen läßt.

Sophie, diejenige von den Töchtern Ludwig's XV., welche am verborgensten lebte, war, als sie aus dem Kloster zurückkehrte, ein großes, mageres, ernstes, schlecht angezogenes Mädchen von sechzehn Jahren. Ihr Mund war platt, das Kinn lang, dessenungeachtet sah sie ihrem Vater im Profil ähnlich. In ihren schönen, aber unstäten Augen sprach sich große Herzensgüte aus; aber sie litt an einer so krankhaften Scheu und Schüchternheit, daß man jahrelang täglich mit ihr zusammentreffen konnte, ohne auch nur den Ton ihrer Stimme zu vernehmen. Schnellen Schrittes eilte sie durch die Säle und Gänge des Schlosses und hatte, um die zur Seite tretenden Leute zu erkennen, ohne doch die Augen vom Boden zu erheben, die Gewohnheit angenommen, von der Seite zu blicken, wie die Hasen. Nur wenn ein Gewitter zum Ausbruch kam, legte sie diese Zurückgezogenheit ab. Sie gerieth dann dergestalt in Furcht und Schrecken, daß sie sich dem Ersten, Besten näherte, ihn bei der Hand faßte und ein eifriges Gespräch

Digitized by Google

begann. War das Unwetter vorüber, so verfiel sie wieder in ihre gewöhnliche Scheu und Wortkargheit.

Louise, die jüngste Tochter Ludwig's XV., war von unbestreitbarer Häßlichkeit, bucklig, ziemlich klein, hatte einen für ihre Figur zu großen Kopf mit stark ausgeprägten Zügen. Sie sah geistvoll und geweckt aus, aber in ihrem Gesicht lag kein Zug der Gutmüthigkeit, welche man als Erbtheil der Bourbonen zu betrachten pflegt. Trotz ihres gebrechlichen Körpers ritt sie mit ihrem Vater häufig zur Jagd und fand, mehr als eine ihrer Schwestern, Vergnügen daran, ein Pferd zu bändigen und Kraftstücke auszuführen. Sie war eine unruhige Natur, die von ihrer Umgebung übersehen, gedemüthigt, durch Adelaidens herrisches Wesen stündlich verletzt, sich in sich selbst zurückzog, der die Resignation aber sehr fern lag. Ihr brennender Ehrgeiz fand weder in der Familie noch am Hofe Befriedigung, und alles das erzeugte später in ihr den Entschluß, den Schleier zu nehmen und im Kloster zu suchen, was die Welt ihr versagte.

Die Erziehung der königlichen Kinder in Versailles war eine sehr eigenthümliche. Sie verbrachten ihre Zeit zwischen rauschenden Festen, Maskenbällen und dergleichen, die man für sie veranstaltete, und den langweiligsten Ceremonien. Schon im zartesten Alter hatten sie an den steifen Promenaden des Hofes theilzunehmen und bei allen theatralischen Vorstellungen zu erscheinen. Nach dem Konzert oder Theater wurden die Prinzessinnen jeden Abend zum Spiel der Königin befohlen, und dies Spiel war nicht nur die furchtbarste Geduldsprüfung für sie, sondern für den ganzen Hof.

Maria Leszczynska, die, verlassen, ohne Anhänger, dem Hofe beinahe fremd war, an dem sie doch erscheinen mußte, rettete sich an den Spieltisch. Mit der Pünktlichkeit eines Automaten trat sie jeden Abend in's Spiel-

Digitized by Google

zimmer und mit ihr die tödtlichste Langeweile. Der König ließ sich ein- für allemal entschuldigen, und seine Töchter, denen kein Vorwand zu Gebote stand, entledigten sich ihrer Aufgabe mit so wenig Talent und Aufmerksamkeit, daß sie zuweilen — wenn die Königin sie nicht als gute Mutter gewinnen ließ — große Summen verloren.

Dabei blieben die Prinzessinnen gänzlich unwissend, bis endlich der Dauphin darauf bestand, daß sich seine Schwestern einige Kenntnisse aneigneten. Allerdings vermochte er keiner von ihnen an Büchern Geschmack einzuflößen, Adelaide auch nicht dahin zu bringen, sich irgend einer Sache länger als eine Viertelstunde zu widmen, aber ohne seine Einmischung würden „Mesdames" selbst die Kenntnisse entbehrt haben, die heutigen Tages jedes arme Kind in der Elementarschule erwirbt.

Nur mit einzelnen Zweigen der schönen Künste beschäftigten die Schwestern sich ernstlich. Man blies und spielte in der Familie Ludwig's XV. fast alle Instrumente, vom Waldhorn bis herab zur Maultrommel. Adelaide war schon mit elf Jahren eine fertige und leidenschaftliche Violinspielerin und sang mit kräftiger Alt- oder eigentlich Baßstimme. Henriette, welche auch zeichnete und Miniaturen malte, spielte die Viola, Viktoire hatte außer Klavier und Geige auch Cello und Flöte spielen gelernt, der Dauphin sang, blies das Waldhorn, spielte Orgel und Klavier, und die „Kinder von Frankreich" veranstalteten fast allwöchentlich Konzerte, bei denen sie allein die Mitwirkenden waren und denen König und Königin, sowie eine kleine Anzahl eingeladener Personen als Zuhörer beizuwohnen pflegten.

Von ihrem sechzehnten Lebensjahre an begleiteten „Mesdames de France" den König jeden Donnerstag auf die Jagd, die meiste Zeit aber brachten sie in ihren Gemächern zu, sahen Niemand als ihre Damen, pflegten

Digitized by Google

ihre Blumen, machten Musik, gingen zum Spiel der Königin, eilten darauf so schnell als möglich in ihre Gemächer zurück, schlossen sich ein, nahmen Schinken, Schlackwürste, Braten, spanischen Wein und andere Delikatessen aus ihren Wandschränken und aßen und tranken, so viel sie konnten. Oft luden sie auch Gäste zu diesen mitternächtlichen Schmausereien, und der Dauphin, welcher regelmäßig daran theilnahm, gewann dabei mit der Zeit einen ungeheuren Leibesumfang. Die Kosten des Haushaltes betrugen für jede der Prinzessinnen jährlich vier Millionen Franken.

Sehr wohlthuende Unterbrechungen erfuhr die einförmige Existenz der königlichen Kinder durch die wiederholten Besuche ihrer ältesten Schwester Elisabeth, die nach ihrer Verlobung mit Don Philipp, dem dritten Sohne des Königs von Spanien, zur Vollendung ihrer Erziehung noch als halbes Kind nach Madrid übergesiedelt war. Sie kehrte zum ersten Male nach zehnjähriger Abwesenheit nach Frankreich zurück und wurde von den Geschwistern mit fast wahnsinniger Freude empfangen. Aus der kleinen Infantin war eine große, starke, sonnengebräunte Frau geworden, die mit einem Diadem auf dem Haupte, mit einem königlichen Mantel um die Schultern, inmitten eines glänzenden Hofstaates in der Fülle ihrer Formen vielleicht imponirend ausgesehen hätte, in dem heruntergekommenen Zustande aber, in welchem sie — umgeben von einer Anzahl halbverhungerter Spanier — am Hofe ihres Vaters erschien, einen fast gemeinen Eindruck machte. Sie besaß weder Kleider noch Wäsche — zum ersten Male, seit sie Frankreich verlassen, wurde ihre Garderobe erneuert — und der König beeilte sich, ihr zur Bestreitung einer nur einigermaßen standesgemäßen Existenz eine jährliche Apanage von 200,000 Franken auszusetzen.

Das Verhältniß der Infantin zu ihrem kaum zwanzig-

jährigen Gemahl, einem hübschen, leichtsinnigen Menschen, der seine jährlichen Revenüen gewöhnlich in drei Monaten verbrauchte, hatte sich im Anfange gut gestaltet, später, als sie seine Unbedeutendheit erkannt, war er ihr mehr als gleichgiltig geworden, und sie ging ganz und gar in der Liebe zu ihren Kindern auf. Auch als Prinz Philipp das Herzogthum Parma erhielt: „Ein wahres Loch!" wie Elisabeth sich in ihrer drastischen Redeweise ausdrückte, verbesserte sich die Lage des Ehepaares nicht. Der neue Herzog war ohne alle baren Mittel, besaß jetzt zwar ein Schloß, aber keine Möbel, einen herzoglichen Palast, aber ohne Thüren und Fenster, ja selbst ohne Treppen, denn seine Unterthanen hatten Alles daraus fortgetragen, was sich nur forttragen ließ. Die nunmehrige Herzogin sah sich somit nach wie vor auf die Großmuth ihres Vaters angewiesen, der mehr als einmal große Summen opfern mußte, um ihre dringendsten Bedürfnisse zu decken. Selbst das hohe Spiel, welches sie Abends am französischen Hof spielte, mußte ihr als pekuniäre Hilfsquelle dienen. Als sie in Marly an einem Abende 2000 Louisd'or gewann, sagte man: „Damit kann sie ihr Haus in Italien möbliren."

Mit ihrem Vater und ihren Geschwistern war Elisabeth ein Herz und eine Seele, wußte sich, mit alleiniger Ausnahme der Pompadour, alle Parteien des Hofes zu verpflichten, und würde mit Freuden ihr Leben hingegeben haben, um den Ihrigen nützlich sein zu können. Der Ehrgeiz war ihre Religion, zu arbeiten, um ihren Kindern eine Zukunft zu sichern, ihre einzige Leidenschaft. Amüsement, Musik, Theater flößten ihr kein Interesse ein. Sie besaß einen gesunden Verstand, klare Urtheilskraft, eine nicht geringe Geschicklichkeit für das Anknüpfen und Fortspinnen politischer Fäden, und ließ sich durch kein ängstliches Bedenken in der Wahl ihrer Mittel beirren. Von

Digitized by Google

der Politik und politischen Intriguen vollständig in Anspruch genommen, fand die Infantin niemals Zeit, sich zu verlieben, flößte aber — obgleich sie nicht schön war — wiederholt große Leidenschaften ein, und hielt es für ihr gutes Recht, dieselben in ihrem politischen Interesse auszubeuten. Sie arbeitete gern und fleißig und würde, wie ein berühmter Staatsmann von ihr sagte, einen vortrefflichen Minister des Auswärtigen abgegeben haben. Dennoch erreichte sie verhältnißmäßig wenig, denn ihre sorgsam gepflegten Pläne scheiterten nur zu oft an der Unzuverlässigkeit ihrer Bundesgenossen, besonders ihres Vaters; aber sie verlor keinen Augenblick den Muth und bewahrte sich die vollständige Frische und Heiterkeit bis an ihr Lebensende.

Die Infantin starb, einunddreißig Jahre alt, bei einem ihrer Besuche in Frankreich an den Blattern und wurde, wie sie immer gewünscht, in der Gruft von St. Denis neben ihrer Zwillingsschwester Henriette beigesetzt, die ihr vor sieben Jahren vorausgegangen war, und zwar infolge des Gebrauchs einer gifthaltigen Salbe, die ihr die Infantin gegen die Hautkrankheit gegeben, an welcher beide Schwestern von Jugend auf litten.

Der König betrauerte seine beiden Töchter auf's Tiefste und versank zeitweise in eine fast unüberwindlich scheinende Melancholie. Er war ein zärtlicher Vater und kannte damals keine liebere Gesellschaft, als die seiner Töchter. Mit ihnen reiste und jagte er, mit ihnen speiste er oft ganz allein; sie bewohnten Gemächer, die mit den seinigen in Verbindung standen, mit ihnen verplauderte er seine müßigen Stunden und ließ sich nur zu oft in wichtigen Dingen durch ihren unverständigen Rath leiten. Besonders gewann Adelaide einen fast unbeschränkten Einfluß auf den charakterschwachen Monarchen. Sie verhielt sich bald nicht mehr berathend, sondern gebietend, vergab die

Digitized by Google

wichtigsten Aemter, setzte Minister ab und ein und war eine Allmacht, die nach den unberechenbarsten Launen schaltete und waltete.

Jeden Morgen begab sich der König mit seinem Kaffee, den er immer selbst bereitete, in ihre Gemächer. Adelaide zog dann eine Klingel, um Viktoire zu benachrichtigen — diese klingelte Sophien, und diese wieder Louisen, und nach wenigen Augenblicken lagen die Schwestern in den Armen des Vaters. Die arme mißgestaltete Louise, welche eine Reihe von Zimmern zu durchlaufen hatte, kam immer zuletzt und außer Athem an. Damals gab der König den Prinzessinnen auch jene unschönen Kosenamen, welche für den Ton, in dem er mit ihnen verkehrte, ein so sprechendes Zeugniß ablegen. Die gute dicke Viktoire ließ sich gern Coche (Schweinchen) nennen, Adelaide hieß Loque (Lump), Sophie Graille (Krähe), Louise Chiffe (Spinnweb).

Aber diese goldenen Tage der „Töchter Frankreichs" verflossen mit ihrer Jugendzeit. Ihr Bruder, der Dauphin, starb, sein dritter Sohn (nachmals Ludwig XVI.) wurde nach dem Tode seiner zwei älteren Brüder Thronfolger, und die Abnahme der körperlichen nnd geistigen Kräfte des Königs ließ den Palast von Versailles nach und nach veröden. Langsam zog sich das Leben daraus zurück, und die Langeweile begann sich immer mehr fühlbar zu machen. In dieser Zeit trat in das Leben der Prinzessinnen ein sehr amüsantes, für ihren Ruf aber nur zu verderbliches Element. Beaumarchais, der leichtfertige Verfasser von „Figaro's Hochzeit", war Harfenlehrer bei ihnen geworden, und da er, der kaum so viel hatte, um die Fahrten von Paris nach Versailles zu bezahlen, sich den Prinzessinnen gegenüber das Ansehen eines vornehmen Mannes gab, behandelten sie ihn als solchen und beehrten ihn fast täglich mit Aufträgen. Bald hatte er eine Flöte, bald eine Harfe, ein Tambourin oder dergleichen für sie zu

besorgen, aber von einer Rückerstattung seiner Auslagen war nicht die Rede. Dank der Verwendung von „Mesdames“ erhielt Beaumarchais zwar verschiedene Titularämter, wie z. B. das der Hauptmannschaft des Kaninchengeheges des Louvre, aber diese Aemter zogen ihm nur Spott und Hohn zu. Er suchte nun seine Stellung in anderer Weise auszunutzen, indem er sich bei Gelegenheit seiner zahllosen Prozesse als Schützling der „Töchter Frankreichs“ aufspielte und sogar — zur Bekräftigung seiner Aussagen — angeblich von ihnen herrührende Briefe veröffentlichte. Die Fälschung wurde ihm nachgewiesen, der „Figaro“ mußte gestehen, gelogen zu haben, wurde aus seiner Stellung als Harfenlehrer entlassen, und suchte diese Niederlage zu vertuschen, indem er als Grund seiner Entlassung angab, man habe gefürchtet, er, der junge schöne Mann, könne der Prinzeß Adelaide gefährlich werden.

Damit war der Lästersucht Thür und Thor geöffnet, und man vermochte ihr so wenig Einhalt zu thun, daß die häßlichsten Gerüchte selbst bis zu den Ohren der Kaiserin Maria Theresia drangen, welche nach der Verheirathung ihrer Tochter, der Erzherzogin Marie Antoinette, mit dem nunmehrigen Thronfolger von Frankreich ein erklärliches Interesse daran hatte, der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Sie zog bei einem ihrer Vertrauten am französischen Hofe Erkundigungen ein, empfing aber die beruhigendsten Versicherungen, nach welchen man den Prinzessinnen nichts als Unvorsichtigkeiten und — soweit es Adelaide betraf — allerlei Phantastereien vorzuwerfen hatte.

Aber wenn auch die Töchter Ludwig's XV. besser waren als ihr Ruf, so waren sie doch für die junge unerfahrene Marie Antoinette die schlechteste Gesellschaft. Inmitten eines sittenlosen Hofes und besonders in der Gesellschaft ihres von Grund aus verderbten Vaters, hatten sie sich unter Anderem eine unglaubliche Freiheit im Reden und

eine wahrhaft pöbelhafte Ausdrucksweise angeeignet. Die Dauphine fand — wohl hauptsächlich um der Neuheit willen — bald einen pikanten Reiz darin, diese Ausdrücke, die sie häufig gar nicht verstand, zu wiederholen, und gab sich dadurch einen Anstrich von Frivolität, der ihrem Wesen bis dahin völlig fremd gewesen war und sie in ein falsches Licht setzte.

Unter dem Einflusse Adelaide's, die sich ihr, um eine unbeschränkte Herrschaft über die Gattin des Thronfolgers zu gewinnen, von ihrer liebenswürdigsten, bestechendsten Seite zeigte, ließ sie sich ferner zu allerlei Unvorsichtigkeiten verleiten, welche ihr jugendliches Verlangen nach Vergnügen und Abwechslung befriedigten, aber — wie z. B. das von Marie Antoinette so gern geübte Selbstkutschiren — die Etikette des französischen Hofes verletzten oder die Gunst Ludwig's XV. gefährdeten. Nur Viktoire, die gutmüthigste der Schwestern, gab ihr ehrlichen Rath. Aber die Rathschläge einer ebenso praktischen wie feigen Klugheit: sich jedes eigenen Urtheils zu enthalten, sich auch mit dem, was man mißbilligt, einverstanden zu erklären, so unbemerkt als möglich zu leben, überall fünf gerade sein zu lassen — gingen gegen die Natur der Tochter Maria Theresia's, welcher das herrische Auftreten und die großen Manieren Adelaide's viel mehr imponirten. Insbesondere schien ihr eine solche Mäßigung gegenüber der als Favoritin des Königs allmächtigen Dubarry, dem „dümmsten und unverschämtesten Geschöpf unter der Sonne", wie sie dieselbe unklugerweise nannte, völlig unmöglich.

Zudem machte die Dauphine, durch zudringliche Fragen bestürmt, den Tanten ihres Gemahls vertrauliche Mittheilungen über ihre ehelichen Verhältnisse, ohne zu ahnen, daß sie sich, bei der unglaublichen Taktlosigkeit und Klatschsucht der Prinzessinnen, damit dem Gespött der Hofkreise

preisgab, sowie das gute Verhältniß auch zu dem Dauphin auf's Spiel setzte. Es bedurfte mehrerer Donnerbriefe Maria Theresia's — wie die große Kaiserin sie bei wichtigen Gelegenheiten so gut zu schreiben verstand — um der mißleiteten Tochter die Augen zu öffnen.

Prinzeß Louise war inzwischen, um der Tyrannei Adelaide's sowie einer Welt zu entrinnen, in der sie keine Rolle spielte, in's Kloster gegangen und hatte dort gefunden, was sie suchte, die Befriedigung ihres Ehrgeizes. Als Prinzessin am Hofe unter ihren Schwestern die Letzte, war sie als Superiorin der Karmeliterinnen zu St. Denis die Erste, und gewann aus ihrer Zelle einen bestimmenden Einfluß auf alle religiösen, ja auch politischen Fragen in Frankreich. Das war immer das Ziel ihres Bestrebens gewesen, das hatte sie als ihre Bestimmung erkannt, und sie war nicht die Person, ihren Beruf zu verfehlen, denn in dem gebrechlichen Körper des rhachitischen, eigenwilligen, spottsüchtigen Kindes von Fontevrault hatte sich ein zwar nur enge Kreise umfassender, aber durchdringender, grübelnder Verstand und ein fester Wille entwickelt.

Gleich ihrem Bruder und ihrer Schwester Adelaide zu Extremen geneigt, ging sie nach dem sybaritischen Leben, das sie am Hofe ihres Vaters geführt, im Kloster zu dem einer Büßerin über. Sie nahm nicht nur bereitwillig alle Härten und Entbehrungen des Klosterlebens auf sich, sondern suchte dieselben zu verschärfen. So nährte sie, der die im ganzen Lande berühmte Küche ihrer Schwestern selten gut genug gewesen war, sich jetzt nur noch von Speisen, die ihr früher widerstanden hatten, schlief auf einem Strohsacke, duldete in ihrer Zelle nur einen Stuhl und eine Bank — welch' letztere ihr als Tisch diente — ein Weihwasserbecken, ein Kruzifix, sowie einige an die Wand geklebte Heiligenbilder von Papier.

Aber was wollte das Alles sagen gegenüber der Be-

Digitized by Google

friedigung ihres Ehrgeizes! Der König, die Prinzen, die Prinzessinnen, Minister, Gesandten, Bischöfe und Erzbischöfe kamen bald, um der Schwester Therese de Saint Augustin, wie ihr Klostername lautete, ihre Ehrfurcht zu beweisen und sich von ihr die Parole für die Tagespolitik zu holen! Was wollten alle Entbehrungen besagen gegenüber der stolzen Genugthuung, welche sie empfand, als Adelaide einmal beim Ostergottesdienste im Kloster einen kleinen Verstoß beging, und Louise diese Schwester, unter deren rücksichtsloser Herrschsucht sie so oft gelitten, dazu verurtheilen konnte, dreimal die Erde zu küssen! Bei ihrer Einkleidung hatte Louise, im Staube vom Berge Carmel knieend, Skapulier, Mantel und Schleier aus den Händen Marie Antoinette's empfangen, die in ihrer tiefen Ergriffenheit den Himmel über der frommen Nonne offen sah, und nicht ahnte, welch' tödtliche Feindin ihr hier erstand.

Der Stern der drei übrigen Töchter Ludwig's XV. hatte sich indessen mehr und mehr dem Untergange zugeneigt. Die ihnen feindliche Gräfin Dubarry hatte immer größeren Einfluß auf den charakterlosen König gewonnen, und schon schienen sie alle Bedeutung am Hofe verloren zu haben, als der Tod ihres Vaters sie für einen Augenblick wieder in den Vordergrund des Interesses rückte und sie noch einmal über das Niveau der kleinlichen Intriguen erhob, in denen sie untergegangen waren. Sobald sich die Blattern bei dem Könige zeigten, schlossen sich seine drei Töchter mit ihm ein. Die Erinnerung an die schönen Tage ihrer Jugend erwachte wieder, und die alte Liebe machte ihre volle Kraft wieder geltend. Tag und Nacht verließen sie keinen Augenblick das heiße, übelriechende Zimmer, dessen Schwelle sie — selbst bereits von der Krankheit ergriffen — kaum hoffen durften, lebend wieder zu überschreiten.

Dennoch wurden alle Drei hergestellt und erschienen

Digitized by Google

nach ihrer Genesung wieder bei Hof, wobei Adelaide sofort Miene machte, sich der alten Herrschaft über ihren schüchternen Neffen, den nunmehrigen Ludwig XVI., zu bemächtigen. Aber Marie Antoinette, welche die Tanten jetzt bis auf den Grund der Seele durchschaute, hatte sich gelobt, ihre Macht zu brechen, und behandelte sie nicht nur mit einer Kälte, die ihnen sagte, daß ihre Zeit vorüber war, sondern es gelang ihr auch, den König nach und nach ihrem Einflusse zu entziehen.

Dafür nahmen „Mesdames" auf ihre Weise Rache. Die „Oesterreicherin" war fortan von Spähern umgeben; man kundschaftete aus, was sie vom Morgen bis zum Abend that: ihre Gespräche, Spiele, Spaziergänge, Toiletten, jedes ihrer Worte, jede ihrer Gesten, Alles wurde den Prinzessinnen hinterbracht, Alles gegen die junge unvorsichtige Königin benutzt. Die Fluth gegen sie gerichteter Spottverse, satirischer Lieder, abscheulicher Karikaturen, gemeiner Schmähschriften, welche so viel dazu beitrugen, Marie Antoinette's Leben zu vergiften und ihren Namen zu beschimpfen, gingen aus den engeren Kreisen der „Töchter Frankreichs" hervor.

Dessenungeachtet zeigten sie der Königin das freundlichste Gesicht und bestürmten sie mit Bittgesuchen für ihre Freunde. Die unermüdlichste in dieser Richtung aber war Louise. „Die kleine Karmeliterin ist die größte Intrigantin in Frankreich!" rief Marie Antoinette beim Empfange solcher Briefe mehrmals aus. Und wenn man bedenkt, daß die fromme Schwester, nachdem sie jede Art von Verleumdung gegen ihre Nichte erschöpft, mit ihrer ganzen zähen Energie daran arbeitete, sie nach Oesterreich zurückschicken zu lassen, und daß die Königin davon unterrichtet war, so wird man diesen Ausdruck noch sehr glimpflich finden.

Von den vier letzten Töchtern Ludwig's XV. war Sophie

Digitized by Google

die erste, welche dem Vater im Tode folgte. Sie starb 1782, und Louise überlebte sie um wenige Jahre. Nur Adelaide und Viktoire waren noch übrig und umgaben sich — nachdem der Plan: Adelaide als Statthalterin nach Lothringen zu schicken, sich zerschlagen hatte — in dem Schlosse Bellevue, das die Schwestern bewohnten, mit einem glänzenden Hofstaat, in welchem die ersten Geschlechter des Landes vertreten waren.

Inmitten desselben verbrachte Adelaide ihre Zeit mit melancholischen Träumereien und finsteren Betrachtungen. Zuweilen erschien sie zwar noch in Versailles, um ihrem Zorne Luft zu machen und düstere Prophezeiungen auszusprechen, fand aber bei Niemand mehr Gehör. Gleich einer zweiten Kassandra ließ man sie unbeachtet in dem Palast ihrer Väter, in welchem sie beinahe eine Fremde geworden, umherirren.

Viktoire's Leben verfloß um Vieles friedlicher. Sie ging im Parke von Bellevue spazieren, plauderte mit ihren Damen, streichelte ihre Hunde und nickte ein, wenn man ihr vorlas. Sie hatte eine Schäferei, eine Schweizerei und einen Hühnerhof angelegt, und es machte ihr unendliches Vergnügen, ihrem weidenden Vieh zuzusehen und die Sonnenauf- und Untergänge zu beobachten.

Der Donner der Revolution zerstreute Schafe und Schäferinnen. „Mesdames“ verließen nach den Oktobertagen von 1791 Frankreich und waren von Rom aus schreckensstarre Zeugen des Einsturzes der alten Welt, der Hinrichtung Ludwig's XVI. und Marie Antoinette's. Die auch in Italien eindringenden Soldaten und Ideen der Revolution vertrieben sie aus diesem Asyl. Nach langer, leidensvoller Irrfahrt erreichten sie Triest, wo Viktoire zehn Tage nach ihrer Ankunft entschlummerte, wie sie gelebt, sanft, ohne Zorn, ohne Groll.

Adelaide blieb inmitten eines Hofstaates von Emi-

Digitized by Google

granten, die ihr nach Triest gefolgt waren, allein zurück. War sie in dem Palaste Ludwig's XV. schroff und hochmüthig gewesen, so hatte das Exil, Angst, Verzweiflung und Haß die herrschgewaltige Frau zur bittersten Menschenfeindin gemacht. Sie überlebte ihre Schwester um acht Monate. Von ihrem Tode wissen wir nichts, als das Datum: 18. Februar 1808.

Das Leben in der Wüste.

Naturwissenschaftliche Skizze

von

Paul Tunsch.

(Nachdruck verboten.)

Unerschöpflich sind die Wunder der Natur, welche sie uns in ihrem nimmermüden Schaffen stets von Neuem enthüllt, sei es, daß sie ihre Fülle mit ganzer Kraft entfaltet, um uns, in der Hervorbringung eines überreichen Pflanzen- und Thierlebens, irdische Paradiese vorzuzaubern, sei es, daß sie uns ihre Größe in der erhabenen und furchtbaren Oede, der Wüste, entschleiert.

Um die Wüstennatur kennen zu lernen, bitten wir den freundlichen Leser Abschied zu nehmen von all' den Reizen der Heimath, von den grünenden Gefilden, den rauschenden Bäumen, dem murmelnden Bache und dem Gesange der Vögel, und uns hinaus zu folgen in jene endlosen Gebiete der Erdoberfläche, wo von alledem nichts zu merken ist, und die man deshalb mit Recht als wüst bezeichnet hat. Ungehindert schweift unser Blick in die unendliche Weite, denn er wird durch keinen Berg, durch keinen Wald begrenzt, sondern reicht bis zu dem scheinbar den Himmel berührenden Horizont. Gehört es doch zum Charakter der

Wüste, daß sie sich meist über ungeheure Ebenen erstreckt, welche nur wenige geringe und sanfte Bodenerhebungen aufweisen, die nach und nach durch den Wind, der unaufhörlich die beweglichen Theile des Erdbodens weiterträgt, immer mehr ausgeglichen werden. Dazu kein Wölkchen am Himmel, die Sonne brennt unaufhörlich mit tödtlicher Gluth hernieder und die furchtbar trockene Luft zehrt an den Geweben unseres Körpers, denn der Wassermangel ist das schrecklichste Gespenst der Wüste, in der es an größeren und dauernden Wasseradern fast gänzlich fehlt. Zwar gibt es auch in der Wüste Regen, erzählt doch Rohlfs, daß er in der Wüste Sahara einst von einem dreitägigen Landregen betroffen wurde, jedoch der Regen ist auf eine kurze Zeit des Jahres beschränkt, welcher dann die lange entsetzliche Dürre folgt.

Die Wüsten nehmen ungeheure Strecken der festen Erdoberfläche ein. Wenn wir auf die Landkarte blicken, so sehen wir, wie sich auf der nördlichen sowohl wie auf der südlichen Halbkugel der Erde, jenseits des 20. Breitengrades (die eigentliche heiße Zone um den Aequator ist fast gänzlich frei davon) Wüstenzonen erstrecken, die sich mit wenigen Unterbrechungen über ganze Erdtheile hinziehen. So dehnt sich in der alten Welt von der Westspitze Afrika's bis nach Asien, zum fernen Osten des chinesischen Reiches, an anderthalbtausend Meilen weit, eine ungeheure Wüstenzone aus, von der Sahara im Innern Afrika's beginnend, über Arabien, Persien, Nordindien und die Nordhälfte China's bis zur Mandschurei reichend, während sich in Südafrika die Wüste Kalahari ausbreitet. In der neuen Welt ist es das Innere des australischen Kontinentes, in Nordamerika die in die Prairien verlaufende mexikanische Wüste, und in Südamerika das weitausgedehnte Gebiet der Pampas, das den Namen einer Wüste verdient.

Digitized by Google

Versetzen wir uns nun hinein in eine dieser Wüsten, bei deren Beschreibung wir den ausgezeichneten Schilderungen des vielgereisten Doktor Adalbert Seitz in Bahia folgen wollen. Wir werden sehen, daß wir trotz der Oede, trotz des Mangels an Wasser von einem „Leben" in der Wüste dennoch reden können.

Um uns breitet sich die Wüste in ihrer ganzen Majestät aus! Todtenstille herrscht, die kein Naturlaut unterbricht, und in der wir den Schlag des eigenen Herzens zu hören meinen. Auch der Farbenschmuck fehlt. Alles grau und gelb, nur der Himmel strahlt in unvergleichlicher Lichtpracht. Sollte hier wirklich das lebendige Schaffen der Natur ein Ende haben? O nein! Ist nur erst die Sonne tiefer gesunken, so fängt es allmälig am Boden an lebendig zu werden. In den dürren Büscheln bewegt sich's, und die Heuschrecken beginnen zu zirpen. Große schwarze Käfer, an deren behaarten Körpern der Sand haftet, gleichen umherkriechenden Sandkugeln. Kleine Eidechsen huschen aus dem Boden hervor, um kleine Insekten zu jagen und sich dann wieder blitzschnell im Sande zu verkriechen. Die Heuschrecken werden von riesigen schwarzen Wegwespen verfolgt. Auch einige Schmetterlingsarten kommen vor, darunter z. B. in der Sahara am häufigsten unser einheimischer Distelfalter. Ein heiserer Schrei durchdringt die Luft — es ist ein großer Raubvogel, der den kleinen Vögeln nachstellt, die sich hierher verfliegen und von den kleinen Insekten ernähren.

Wenn aber die Sonne hinter dem Horizonte verschwindet und es nach der raschen Dämmerung dunkel wird, dann hört das Leben wieder auf, und nichts stört das Schweigen der Wüste, als der nächtliche Schrei einer vereinzelten Eule. Aber am nächsten Morgen, mit dem beginnenden Tage, erwacht auch das Leben in der Wüste von Neuem, bis es mit dem höher steigenden Tagesgestirn

allmälig verstummt und jener Todtenstille Platz macht, in welcher der Reisende viele Stunden weite Entfernungen zurücklegen kann, ohne auch nur ein einziges lebendes Wesen zu erblicken und einen anderen Ton zu hören, als den im Sande schlürfenden Schritt des eigenen Reitthieres.

Doch wir verlassen jetzt die trostlose Einöde der nackten Sandwüste und wenden uns jenen Wüstenstrichen zu, die von der Natur etwas besser bedacht sind und durch den spärlichen Wuchs eines dürren Grases in ihrem Aussehen sich schon ein wenig der Steppe nähern. Da athmen wir erlöst auf und freuen uns über das hier schon regere Leben, welches uns, im Vergleich zu demjenigen in der Sandwüste, sehr reich erscheint. Zunächst fallen uns große Heuschrecken auf, welche sehr häufig sind und mit starkem Geräusch in dichten Schwärmen in das dürre Gras hineinfallen. Wir greifen nach einem der im Sande umherliegenden Steine, um durch einen Wurf Hunderte dieser Thiere aufzuscheuchen, aber wir lassen den Stein erschrocken fallen, denn es kriecht ein großer Skorpion darunter hervor, und wir wissen, daß er sehr giftig ist. Auch Spinnen lauern unter diesen allenthalben verstreuten Steinen, oder unter den Wurzelfasern der Sandgräser versteckt auf ihre Beute. Gibt es doch hier auch mehr Insektenarten, denn wir sehen außer den verschiedenen Sandbienen auch Graszikaden, wunderliche Schnabelfliegen, und neben dem Distelfalter verschiedene andere Schmetterlings- und Mottenarten.

Außer den Eidechsen sind auch verschiedene Schlangen vertreten, die, wenn auch nicht groß, so doch meist giftig sind. Sogar Säugethiere sind hier anzutreffen, es sind kleine Nager, oder, wie in Australien, Beutelthiere, welche ihre Wohnungen in der Erde aufgeschlagen haben. Hoch in den Lüften aber ziehen die Wüstengeier, welche hier häufiger werden, ihre majestätischen Kreise.

Digitized by Google

Unbeschreiblich ist die Empfindung des Wüstenreisenden, mit der er sich einer der Oasen nähert, jenen gesegneten Orten der Wüste, wo aus dem dürren Sande durch das Vorhandensein des Wassers, des wichtigstens Lebenselementes, ein zauberisches Leben entspringt und uns darüber belehrt, welche Kraft und Fülle die Natur auch in diesen Erdstrichen zu entfalten vermag. Mit dem Auftreten des ersten Baumes ist das Bild der Wüste wie mit einem Schlage verändert. Fort ist die Wüstenstille, denn in den Zweigen regt sich der Flügelschlag kleiner Vögel, die ihre munteren Stimmen hören lassen. In das Quaken der Frösche im Wassertümpel mischt sich das laute Zirpen der Grille, und um die blühenden Zweige der Bäume summt und surrt es in hunderterlei Gestalt. Bienen, Fliegen und Falter in allen möglichen Größen und Farben führen um die Blüthen ihren Reigen auf. Nach ihnen haschen wiederum Bachstelzen, kleine Schlüpfer, sowie große Baumeidechsen. Mächtige Spinnen ziehen ihre Riesennetze von einem Baumwipfel zum anderen, oder liegen im Hinterhalt, ihre Beute erwartend. Gespenstschnecken von astförmigem Aussehen bewegen sich langsam auf den Zweigen, während Mordwespen von Blüthe zu Blüthe nach Beute suchend umhereilen. Auf der Wasseroberfläche wimmelt es von Insekten, während anderes Gethier im Wasser herumplätschert. Kurz, es ist ein außerordentlich reiches und vielgestaltiges Leben, das sich hier auf verhältnißmäßig kleinem Raume in buntem Gewirre zusammendrängt.

„Wo aber sind denn eigentlich die Menschen, die in der Wüste leben?“ So wird der freundliche Leser fragen. Nun, ich will ihn sogleich mit denselben bekannt machen. Denn es gibt in der That Menschen, denen selbst die trostlose Wüste zur Heimath geworden ist, in der sie zwar ein entbehrungsreiches, aber freies Leben führen.

Digitized by Google

Zunächst beruht die Hauptbedingung des Wüstenlebens für den Menschen auf der Benutzung besonders dazu geeigneter Reitthiere, da er bei der eigenen unzureichenden Fortbewegungskraft und -Schnelligkeit in jenen endlosen Sandflächen unbedingt dem Tode des Verschmachtens anheimfallen müßte. Nirgends hat der Wüstensohn einen dauernden Wohnsitz. Sei es, daß die Unermeßlichkeit der Wüste und Steppe seinen Wandertrieb reizt, sei es, daß die Armuth des Bodens ihm eine solche Lebensweise auferlegt — überall und nirgends in der weiten öden Fläche ist seine Heimath, in der er ein wild umherschweifendes Leben führt. Hordenweise umherziehend, lebt er von der Jagd, oder, wie die Australneger und Buschmänner Südafrika's, an Nahrung sammelnd, was er findet, wobei er keineswegs wählerisch ist, sondern allerlei niederes Gethier verzehrt. Es bezeichnet schon eine höhere Stufe des Daseins für ihn, wenn er, wie z. B. die Tuaregs der Sahara, Viehzucht treibt und gleich den Nomaden der Steppe mit seiner Heerde von Ort zu Ort wandert, da auch die Thiere nirgends für die Dauer Nahrung finden. Nur in den fruchtbaren Oasen, oder auch hier und da in der Nähe der wenigen wasserarmen Flüsse, gibt es unter den Wüstenvölkern Stämme, welche sich auch auf Ackerbau verlegen und welche sich dann auch in der Regel, gegenüber den wandernden Horden, einer größeren Wohlhabenheit erfreuen.

Dieser umherschweifenden Lebensweise entspricht auch das wenige Geräth, welches diese bedürfnißlosen Menschen mit sich führen. Ein leichtbewegliches Zelt, das schnell abgebrochen und wieder aufgestellt werden kann, ist ihre Wohnung. Der Australneger flicht sich sogar nur einen Schirm aus Zweigen, zum Schutze gegen Wind und Wetter, wenn es ihm nicht gelingt, einen natürlichen Unterschlupf zu finden, den er dann stets vorzieht.

Doch betreten wir einmal das Zelt eines Wüsten-

Digitized by Google

bewohners. Es ist ganz leer. Auf dem Boden breitet sich ein Teppich aus, auf dem man am Tage sitzt und der des Nachts als Ruhebett dient. Einige Gefäße sind vorhanden, und diese sind aus solchem Material verfertigt, daß sie nicht leicht zerbrochen werden können, aus Holz, Eisen oder anderen Metallen. Im merkwürdigen Gegensatz zu dem Mangel an Hausgeräth steht die Sucht der Wüstensöhne und -Töchter, sich mit Schmucksachen zu behängen. Auch die Waffen, vor Allem die Flinte — wo solche überhaupt vorhanden — sind reich verziert; Lanzen und Speere zeichnen sich durch ihre Leichtigkeit und Handlichkeit aus, da sie ja bei dem Wanderleben stets mitgeführt werden müssen.

Die berühmt gewordene Gastfreiheit, die der Wüstenbewohner ausnahmslos jedem Reisenden, ja sogar seinem Feinde gewährt, findet darin ihre Erklärung, daß sie eine nothwendige Sitte ist, ohne die so Mancher dem Hungertode erliegen müßte, so daß man sie als ein stillschweigendes gegenseitiges Uebereinkommen betrachten darf im vereinten Kampfe gegen die Gefahren des Wüstenlebens.

In seinem kargen, entbehrungsreichen Leben ist der Wüstenbewohner nicht nur zu einem äußerst genügsamen Menschen geworden, sondern hat auch Hungern und Dursten gelernt, in einem für andere Menschen unglaublichen Maße. Von dem Araber wird erzählt, daß er mit einer Hand voll Datteln täglich leben und die Strapazen der Wüstenreise ertragen könne, während man von dem Buschmann in Südafrika berichtet, daß er im Stande sei, sich wochenlang von Heuschrecken, Eidechsen und kleinen Würmern zu ernähren. Was Wunder, daß sich dann bei ausreichender Nahrung unter diesen Menschen eine leidenschaftliche Gier zeigt, möglichst viel Nahrung zu verschlingen, von der uns Erstaunliches berichtet wird. Kennzeichnend ist auch die Eigenthümlichkeit der Wüsten-

Digitized by Google

bewohner, ihre Nahrung fast ganz ungewürzt und ungesalzen zu genießen. Zwar weist der Boden vieler Wüsten und Steppen einen großen Salzgehalt auf, aber die Bewohner machen keinen Gebrauch davon. Gesalzene Nahrung macht Durst und vermehrt das Trinkbedürfniß. Da aber in der Wüste nur Derjenige bestehen kann, der ausdauernd Durst zu ertragen vermag, so verbietet sich der Salzgenuß von selbst.

Denn mehr noch als durch Nahrungsmangel, hat der Wüstenbewohner durch das furchtbare Gespenst der Wasserarmuth zu leiden, welche in jenen Erdstrichen so groß ist, daß nicht selten zwischen den einzelnen Horden in der Wüste um eine elende Wasserlache die blutigsten Kämpfe entbrennen. Was aber im Ertragen des Durstes geleistet wird, das erzählt uns unter Anderem Nachtigal, welcher bei den Tibus in der Sahara beobachtet hat, wie sie, nach viertägigem vollständigem Fehlen des Wassers, erst am fünften Tage sich entschlossen, ihren Kameelen durch Oeffnen einer Ader Blut abzuzapfen und dasselbe zur Fristung ihres Lebens zu benutzen, während ein Europäer bei gänzlichem Wassermangel in der Wüste spätestens am dritten Tage stirbt.

Die außerordentliche Trockenheit der heißen Luft, welche die Ausdünstung des Körpers ungeheuer steigert, erhöht die Gefahr des Verdurstens beträchtlich. Das Einsalben des Körpers, welches bei fast allen Wüstenvölkern Brauch ist und das die Ausdünstung der Haut beschränkt, wird als ein Schutzmittel dagegen angewandt. Freilich ist neben der Mäßigkeit wohl auch die Trockenheit der außerordentlich reinen atmosphärischen Luft die Ursache, daß sich der Wüstenbewohner einer beneidenswerthen körperlichen Gesundheit und Langlebigkeit erfreut. Er weiß nichts von der Schwindsucht, dieser heimtückischen Mörderin, die mehr als alle anderen Krankheiten an dem Lebensmarke der Kultur-

Digitized by Google

völker zehrt, und er kennt keine Erkältung. Mit zäher Natur ist er gegen die ungeheuren Temperaturwechsel abgehärtet, welche der Wüste eigen sind und das Leben der reisenden Europäer bedrohen. Denn der furchtbaren Gluthhitze des Tages folgen nicht selten Nächte mit wahrer Eiseskälte, weil die fast gänzlich wasserfreie Luft die Ausstrahlung der Wärme während der Nacht ungehindert gestattet.

Daß diese zwar harte, aber freie und ungebundene Lebensweise auf den Wüstenbewohner nicht ohne Einfluß ist, sondern in seinen ganzen körperlichen und geistigen Eigenschaften wiederum zum Ausdruck kommt, erscheint nur natürlich. Seine körperliche Beschaffenheit ist bei großer Hagerkeit, namentlich auffallender Dünnheit seiner Beine und Arme, eine sehnige; er besitzt eine zähe Muskulatur, die den Eindruck großer Leichtigkeit und Beweglichkeit bei ebenso großer körperlicher Gewandtheit und Ausdauer macht. Und in der That besitzen die Wüstenmenschen außerordentliche körperliche Geschicklichkeit; dies zeigt sich nicht nur darin, daß sie vorzügliche Reiter sind, wie die Araber und centralasiatischen Steppenvölker, sondern auch ausgezeichnete Läufer, wie z. B. die Buschmänner Südafrika's und die Australneger.

Bewundernswerth ist auch die außerordentliche Entwickelung ihrer Sinnesorgane. So wird uns von den Wüstenreisenden erzählt, daß die Einheimischen nicht selten schon eine ferne Karawane in ihren einzelnen Theilen zu unterscheiden vermögen, während der Reisende diese selbst noch nicht einmal sehen kann. Wie ausgezeichnet auch ihr Gehör ist, davon berichtet uns unter Anderem Neumeyer, dessen Schwarzer im Innern Australiens sich bei Begegnungen mit Anderen seiner Rasse noch zu unterhalten vermochte, wenn diese selbst schon hinter dem nächsten Hügel verschwunden waren und Neumeyer keinen Ton

Digitized by Google

mehr vernahm. Ihr außerordentlich ausgebildeter Orts- und Spürsinn aber gewährt ihnen die einzige Möglichkeit des Zurechtfindens in der weg- und steglosen Einöde.

Von ebenso großem Einfluß, wie auf den Körper, ist diese Lebensweise auf den Charakter der Wüstenbewohner geworden. Unbezwinglich ist ihre mächtige Freiheitsliebe, ihr Wandertrieb und ihre Verachtung des seßhaften Lebens, so daß sie lieber zu Grunde gehen, als sich den Bedingungen eines solchen anbequemen.

Wie aber die Wüste und Steppe sich schier unermeßlich in's Weite erstreckt, so sieht sie auch ihr Bewohner als sein unbeschränktes Eigenthum an, in dem es keine Grenze des Staates, des Rechtes und Besitzes gibt, so weit ihn der flüchtige Huf seines Pferdes trägt. Dieses unbezähmbare Gefühl, verbunden mit dem Neid auf die größere Wohlhabenheit benachbarter Stämme, die ein angesessenes Leben führen und die er wegen ihrer seßhaften Lebensweise haßt und verachtet, vor allen Dingen wohl aber seine eigene elende Armuth, mögen in dem Wüstensohne den unwiderstehlichen Hang zu Raub und Plünderung hervorgerufen haben, dem er in der ausgedehntesten Weise nachgeht. Haben doch solche Raubzüge für den kühnen Sohn der Wüste keine große Gefahr, da er außer dem Leben nichts besitzt, das er verlieren könnte; diese Ueberfälle aber auch meist ungestraft verüben kann, indem er sich der Verfolgung durch die Flucht in die Wüste entzieht, wohin ihm Andere nicht leicht nachfolgen können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, dort zu Grunde zu gehen.

In fortwährendem Kampfe, um der geizenden Natur sein dürftiges Dasein abzuringen oder sich von reicheren Nachbarstämmen durch Raub das Nothwendigste zum Lebensunterhalt gewaltsam zu verschaffen, hat sich in dem rauhen Geiste der Wüstensöhne ein stets zu Kampf und Krieg geneigtes Wesen entwickelt, das sich auch in fortwährenden Fehden

der einzelnen Horden untereinander geltend macht. Zwar gibt es im Frieden, d. h. wenn keine größeren kriegerischen Unternehmungen stattfinden, für den Wüstenbewohner keinen obersten Führer, dessen Willen er sich unterordnet; jedoch wenn Kämpfe in großem Maßstabe betrieben werden, dann geschieht es wohl, daß sich die einzelnen Stämme unter einem einzigen Heerführer zu gemeinsamen großen Kriegszügen vereinigen und dann eine große Macht entfalten, was in neuerer Zeit auch die Kämpfe mit dem Mahdi bewiesen haben.

In demselben Maße aber, wie der Muth und die Kraft des Mannes in den fortwährenden Kämpfen wächst, in demselben Maße nimmt auch seine eigene Werthschätzung zu, und das ist wohl auch der Grund seiner Ueberhebung gegenüber der Frau, die er nicht für gleichberechtigt hält, ja sogar verachtet und niedrig behandelt. Gleichwohl wird uns von den Reisenden viel Rühmendes über die große Duldsamkeit der Frauen berichtet, welche auch die körperlichen Entbehrungen ihres entsagungsvollen Lebens mit erstaunlicher Ausdauer ertragen.

Auch das geistige Leben der Menschen in der Wüste hat viel Eigenartiges und wegen seiner Unberührtheit von den großen Strömungen des Kulturlebens viel Ursprüngliches. Denn wenn auch die Kultur der Wüstenvölker auf niedriger Stufe stehen geblieben ist, so sind ihnen doch nicht höhere geistige Fähigkeiten abzusprechen. Dahin gehört vor Allem ihr schwärmerischer Hang zur Poesie und zu einem phantastischen Traumleben. Noch jetzt wie vor Jahrtausenden erzählt der Araber am stillen Abend seinen andächtig lauschenden Zuhörern allerlei Märchen und Wundergeschichten, in denen er die Großthaten seiner Väter in überschwenglichen Worten feiert, oder seiner dichtenden Einbildungskraft in wohlgesetzten Versen die Zügel schießen läßt.

Digitized by Google

Auch zu ernstem religiösen Grübeln hat der weltabgeschiedene Wüstensohn eine große Neigung, auch besitzt er viel religiösen Fanatismus, das beweist die eigenartige Lehre Mohammed's, welche die geistige Natur der Wüstenvölker, deren ureigene Religion sie bildet, am besten widerspiegelt.

Es scheint, als ob dieser tiefernste Geisteszug ein unmittelbarer Ausfluß des mächtigen Eindruckes der großartigen Wüstennatur sei, in welcher sich die Gedanken, gleich dem in's Unermeßliche schweifenden Blicke, leichter über das Irdische, über Raum und Zeit mit ihren vergänglichen Gebilden zu der Unendlichkeit und Ewigkeit des schaffenden Allgeistes erheben.

Und so sehen wir, daß selbst im Todesschweigen und in der Einöde der Wüste nicht nur Pflanzen und Thiere, sondern auch menschliche Tugenden und Laster und menschliches Geistesleben gedeihen. Und mag die Wüste ihren Kindern auch mancherlei uns unerträglich scheinende Entbehrungen auferlegen, so darf man doch nicht annehmen, daß diese unglücklicher seien als wir. Die Bewohner der Wüste lieben ihre Heimath, wie wir die unserige, und beneiden den Kulturmenschen um seinen Besitz nicht, da sie mit demselben auch zugleich alle Uebel des Kulturlebens auf sich nehmen müßten.

Digitized by Google

Aus dem Haushalte der deutschen Reichshauptstadt.

Statistisch-volkswirthschaftliche Studie.

Von

Th. v. Wittenbergk.

(Nachdruck verboten.)

Ein Gemeinwesen gleicht einer Familie, die Behörden sind das Familienhaupt und die Bewohner die Familienmitglieder. Für das Gedeihen und die Wohlhabenheit einer jeden Familie wird unter regelmäßigen Verhältnissen der sicherste Gradmesser der Haushalt sein, den sie in ihrem häuslichen Leben führt. Je reicher die Erwerbsquellen fließen, je mehr sich der Besitz vergrößert, desto mehr Aufwand wird auch im Haushalt gemacht werden. Genau so verhält es sich mit dem Gemeinwesen einer Stadt. Wollen wir ein Urtheil über ihre gedeihliche Entwickelung gewinnen, so brauchen wir uns nur darnach umzusehen, welche Mittel sie zu ihrer Verwaltung aufwendet.

Es ist im Allgemeinen bekannt, daß unsere modernen Großstädte mit bedeutenden Summen arbeiten, aber die Höhe derselben dürfte doch weit über die gewöhnliche Annahme hinausgehen. Um daher eine richtige Vorstellung von den einschlägigen Verhältnissen zu erhalten, wollen wir einmal Umschau halten in dem Haushalt der deutschen Reichshauptstadt.

Wie ein guter Familienvater sein besonderes Augen-

Digitized by Google

merk darauf richtet, seine Kinder den besten Schulunterricht genießen zu lassen, so sorgt die Stadt Berlin mit allen Kräften für eine musterhafte Schulverwaltung. Bis zum Beginn des Jahres 1890 wurde die Zahl der Gemeindeschulen auf 177 vermehrt, die der Klassen für Knaben auf 1449, für Mädchen auf 1463, in denen 80,932 Schüler und 83,583 Schülerinnen unterrichtet wurden. Das Lehrpersonal an den 177 Gemeindeschulen bestand Ende März 1889 aus 177 Rektoren, 1830 Lehrern, 920 Lehrerinnen, 548 technischen Lehrerinnen und 36 Hilfslehrern. Gymnasien zählte Berlin zu demselben Zeitpunkt 16 mit 465 Lehrern und 9081 Schülern, Realgymnasien gab es 8, in denen 233 Lehrer 4647 Schüler unterrichteten. Höhere öffentliche Töchterschulen existirten 7 mit 90 Lehrern und 5210 Schülerinnen, zu denen noch die höheren Privatschulen mit 421 Klassen hinzukommen, die von 11,493 Mädchen besucht werden. Die Unterhaltungskosten für die Gymnasien betrugen für das Etatsjahr 1888/89 nicht weniger als 1,291,198 Mark, für die Realgymnasien über 840,000 und die höheren Mädchenschulen 454,514 Mark. Im Ganzen kostete die Schulverwaltung fast 11 Millionen Mark.

Bekanntlich ist in der Reichshauptstadt die „Wühlerei" sehr groß, da durch die Anlage der verschiedenen Leitungen im Straßendamm eine oftmalige Aufreißung des Pflasters nöthig wird. Aber auch hier lassen erst Zahlen den vollen Umfang der Arbeiten erkennen. Für Neupflasterungen und Entwässerungsanlagen gab Berlin 1888/89 über 80,000, für Umpflasterungen fast 2 Millionen Mark aus. Darunter sind aber noch nicht die Anschaffungskosten für das Pflasterungsmaterial enthalten, die ebenfalls gegen 2 Millionen Mark betrugen. Für die Unterhaltung des Straßenpflasters, Neuherstellung und Verbesserung der Rinnsteinbrücken und -Ueberwege wurden rund 500,000 Mark

Digitized by Google

verausgabt. Das Straßengebiet, das der regelmäßigen Reinigung unterliegt, umfaßte Ende März 1889 annähernd 8 Millionen Quadratmeter, darunter über 4½ Millionen Quadratmeter Fahrdamm und über 3 Millionen Bürgersteig. Das zur Straßenreinigung nöthige Arbeitspersonal besteht aus 6 Oberaufsehern, 21 Aufsehern, 84 Vorarbeitern, 434 ständigen Arbeitern, 65 Asphaltburschen und 22 Chausseearbeitern.

Die Straßenbesprengung erfordert vom 1. April bis 31. Oktober eine Pauschalsumme von 220,000 Mark. An Wasser wurden zur Besprengung verbraucht über 7 Millionen Kubikmeter. Für Bespannung, Bedienung und Unterhaltung der Kehrmaschinen erhielten die Unternehmer 6 Mark für Maschine und Tag; es wurden für 97,969 Kehrichtfuhren 378,160 Mark bezahlt. Fast die gleiche Summe kosteten die 175,256 Schneefuhren. Außerdem wurden aber an die zum Abfahren des Schnee's und Aufeisen der Rinnsteine angenommenen Hilfsarbeiter über hunderttausend Mark ausgelöhnt. An Streusand wurden 6604 Kubikmeter, an Desinfektionspulver 33,311 Kilogramm, und an Streusalz 59,038 Kilogramm verbraucht.

Die öffentlichen Anlagen sind bekanntlich sozusagen die Lungen der Städte. Durch ihre Pflege wird zugleich für den Gesundheitszustand der Bevölkerung gesorgt. Von den Kosten, die die Reichshauptstadt für die Park- und Gartenverwaltung aufwendet, seien nur einzelne Punkte hervorgehoben. Für die Unterhaltung der Schmuckplätze und Schmuckanlagen wurden über 100,000 Mark, für die Unterhaltung der Parkanlagen ebensoviel, für die Baumalleen an den Straßen gegen 45,000 und für Anpflanzungen auf Schulgrundstücken über 13,000 Mark ausgeworfen. Allein an Topfgewächsen wurden in den Gewächshäusern im Humboldthein zur Ausschmückung der Anlagen im Innern der Stadt und der Schulgärten 78,452 Stück im

Digitized by Google

Werthe von 16,751 Mark herangezogen. Die Gesammtsumme, die für die Park- und Gartenverwaltung ausgegeben wurde, belief sich auf 500,000 Mark.

Durch die Anlage der Rieselfelder, auf die alle unreinen Abflüsse behufs Düngung derselben hinausgeleitet werden, ist Berlin auch eine bedeutende Großgrundbesitzerin. Die Rieselwirthschaft wurde im Jahre 1888 auf 4475 Hektaren betrieben. An Vieh zählten die Rieselgüter 1889: 194 Pferde, 537 Ochsen und 271 Kühe. Zur Berieselung gelangten beinahe 45 Millionen Kubikmeter Abwässer.

Für sich selber dagegen verbrauchte die Reichshauptstadt aus den städtischen Wasserwerken im Jahre 1888/89 über 31½ Millionen Kubikmeter, wozu noch die Wasserlieferung von 606 Privathebewerken gerechnet werden muß, die ein Lieferungsvermögen von 66,807 Kubikmeter pro Tag besitzen. Das Rohrsystem der Wasserleitung stieg in dem genannten Jahre allein um 23,161 Meter Rohr, 161 Schieber und 159 Hydranten, so daß am Schluß des Rechnungsjahres das Vertheilungsnetz aus 661,246 Metern Rohr, 1875 Schiebern und 4406 Hydranten bestand. Für den Maschinenbetrieb der Hebestationen wurden über 14 Millionen Kilo Kohlen verbraucht.

Auch wenn es nur nach dem Gasverbrauch geht, muß man zugeben, daß die Berliner „helle" sind, denn die Gasabgabe aus sämmtlichen städtischen Gasanstalten betrug für das Jahr 1888/89 über 90 Millionen Kubikmeter, obgleich nicht nur die Berliner Elektrizitätswerke ihren Geschäftskreis bedeutend vergrößerten, sondern auch eine recht bedeutende Zahl von Einzelanlagen für elektrische Beleuchtung eingerichtet wurden. Außerdem belief sich noch die Gasabgabe der Imperial-Continental-Gas-Association im Weichbilde von Berlin auf 32½ Millionen Kubikmeter. Gasflammen wurden aus den städtischen An-

Digitized by Google

stalten im Ganzen über 800,000 gespeist. Von den 15,296 gewöhnlichen Straßenbrennern brannten 12,776 die ganze Nacht hindurch, 1434 bis 12 Uhr und 1071 von dieser Zeit ab.

Für die öffentliche Beleuchtung durch elektrisches Licht waren während des ganzen Betriebsjahres 36 Bogenlampen in der Leipzigerstraße bis 12 Uhr in Benutzung, nach Mitternacht wurden die Gasflammen angezündet. Vom 1. September 1888 ab wurde der Straßenzug vom Brandenburger Thor durch die Straße Unter den Linden, Opernplatz, Lustgarten bis zur Spandauerstraße durch 104 Bogenlampen beleuchtet, von denen 56 die ganze Nacht und 48 bis Mitternacht brannten. Die Gasbeleuchtung war in diesem Straßenzuge ganz eingestellt.

Die Kosten der städtischen Beleuchtung des Weichbildes von Berlin berechneten sich auf über 2 Millionen Mark. Davon kamen 168,000 Mark auf die elektrische Beleuchtung, 57,000 auf Petroleumbeleuchtung, und fast 2½ Millionen Mark auf die Gasbeleuchtung.

Zur Herstellung der 90 Millionen Kubikmeter Gas wurden 314,264 Tonnen ausschließlich schlesischer Kohle verwendet, die in 336,983 Retorten vergast wurden. Aus den ausgegasten Kohlen wurden gegen 200,000 Tonnen Kokes gewonnen. Die Ausbeute an Theer betrug 15,000 und an Ammoniakwasser 31,000 Tonnen. Die Gesammteinnahme für Kokes, Brenze (brennbare Mineralien) und Asche belief sich im Betriebsjahr 1888/89 auf 3½ Millionen Mark, während für das Ammoniakwasser 450,000 Mark gelöst wurden, so daß im Ganzen aus dem Verkauf der Nebenprodukte fast 4 Millionen Mark vereinnahmt wurden. Die Gesammtsumme aller Einnahmen der Gasanstalten überstieg 16 Millionen Mark. Das Rohrnetz der städtischen Gasanstalten umfaßte 106,175 Meter Röhren von mehr als 315 Millimeter Durchmesser und 590,318 Meter von geringerer Weite.

Digitized by Google

Liefern die Gasanstalten die erleuchtenden Flammen, so ist die Feuerwehr nicht minder thätig, sie, wenn sie zum zerstörenden Element werden, einzudämmen und zu unterdrücken. Die Berliner Feuerwehr ist zu einer ansehnlichen Truppe herangewachsen, die zusammengesetzt wird aus: 1 Branddirektor, 1 Ober-Brandinspektor, 5 Brandinspektoren, 5 Brandmeistern, 2 Reserve-Brandmeistern, 7 Feldwebeln, 63 Oberfeuermännern, 8 Obermaschinisten, 249 Feuermännern und 435 Spritzenmännern. Die Zahl ihrer Gespanne beläuft sich auf 58. Von 73 Fahrzeugen wurde eine Wegstrecke von über 51,000 Kilometern zurückgelegt, wobei 111 Unfälle vorkamen. Brände fanden 2978 statt, aber nur bei 873 Fällen wurde die Feuerwehr alarmirt. Die größte Zahl der Feuer, 392, hatte der Dezember, dann folgten Januar, 350, und November, 345, während August, Juni und Juli, letzterer Monat 144, die kleinste Zahl der Brände zeigen. Ueberhaupt ohne Schadenfeuer war kein Tag, die höchste Zahl an einem Tage waren 26, dagegen wurde die Feuerwehr an 36 Tagen gar nicht alarmirt.

Der Gesammt-Wasserverbrauch zum Löschen betrug in Berlin gegen 2 Millionen Liter, außerhalb des Weichbildes 400,000 Liter, so daß auf einen Brand mehr als 11,000 Liter kamen. Für die Gas- und Dampfspritzen, die 34mal in Bewegung gesetzt wurden, wurden rund 109 Kilo Kohlensäure verbraucht. Die 5 großen Wach-Dampfspritzen waren 20mal in Benutzung. Von den besonderen Lösch- und Rettungsapparaten wurden die Schutzanzüge gegen Hitze und Rauch 4mal, die Athmungsgeräthe 22mal, darunter 19mal die Rauchkappen nach dem System Stude, und die Sicherheitslampen 21mal gebraucht.

Die Zeit zwischen dem Abgang der Feuermeldung von der Brandstelle bis zum Eintreffen der ersten selbstständigen

Digitized by Google

Abtheilung der Feuerwehr betrug im Durchschnitt für jedes Feuer 9 Minuten. Bei einem Großfeuer war die Feuerwehr durchschnittlich 3 Stunden 39 Minuten in Thätigkeit, bei einem Mittelfeuer 1 Stunde 33 Minuten, und bei einem Kleinfeuer 45 Minuten.

Die mit der Feuerwehr verbundene Telegraphie hatte 112 Sprechstationen, zu denen noch die Centralstation kommt. Es wurden 21,601 Feuerwehr-Depeschen befördert. An Feuermeldern waren 306 Apparate vorhanden. Die Gesammtkosten für das Feuerlöschwesen betrugen 1,319,374 Mark.

Wenden wir uns jetzt zu dem öffentlichen Fuhrwesen Die Große Berliner Pferdeeisenbahn-Gesellschaft verfügte 1889 über ein Bahnnetz, das eine Ausdehnung von 229,317 Metern Geleise besaß. Auf ihnen waren 36 Linien in Betrieb.

Die Gesellschaft zählte 18 Bahnhöfe, auf denen 4883 Pferde und 1060 Wagen untergebracht waren. Die tägliche Durchschnittsleistung eines Pferdes betrug rund 25 Kilometer. Die Einnahme aus der Personenbeförderung belief sich auf fast 12 Millionen Mark. Die höchste Tageseinnahme betrug 54,633, die niedrigste 19,547 Mark.

Die Berliner Pferdeeisenbahn-Gesellschaft beförderte in demselben Jahre über 4½ Millionen Personen und erhob dafür über 600,000 Mark, die Neue Berliner Pferdebahn-Gesellschaft nahm ungefähr das Doppelte für die Personenbeförderung ein.

Am stärksten war auf den Linien aller drei Gesellschaften der Verkehr an den Sonntagen, am schwächsten an Freitagen.

Bei der Großen Berliner Pferdeeisenbahn fanden 1423 Zusammenstöße und 944 Unfälle statt, durch die 801 Fahrgäste und 143 Passanten betroffen wurden.

An Droschken waren nach den Mittheilungen des könig-

Digitized by Google

lichen Polizeipräsidiums vorhanden: 2334 Stück I. Klasse mit 3272 Pferden, 2437 Droschken II. Klasse mit 3784 Pferden und 140 Gepäckdroschken mit 474 Pferden. Es gab ferner 219 Omnibus mit 1845 Pferden, 115 einspännige und 265 zweispännige Thorwagen mit 576 Pferden. Werden dazu noch die Wagen und Pferde der Pferdeeisenbahnen gerechnet, so ergeben sich im Ganzen 6525 öffentliche Fuhrwerke mit 15,144 Pferden.

Droschkenplätze existirten am 1. Januar 1889 587, Omnibuslinien wurden 17 befahren in einer Länge von 84,480 Metern.

Polizeilich legitimirt waren 8367 Droschken- und Thorwagenkutscher, 1794 Omnibusschaffner, 1239 Omnibuskutscher, 1014 Pferdebahnschaffner, 1152 Pferdebahnkutscher, im Ganzen 13,567 Personen.

Durch die Omnibus wurden über 23 Millionen Personen befördert. Rechnet man dazu den Personenverkehr auf den Pferdebahnen mit 117 Millionen und den der Stadt- und Ringbahn mit über 22 Millionen, so belief sich der gesammte Lokalverkehr auf über 163 Millionen Menschen.

Die Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung in einem so gewaltigen Verkehr ist gewiß keine kleine Aufgabe. Die Berliner Schutzmannschaft zählte 1889: 1 Oberst, 16 Hauptleute, 4 Kriminal-Polizei-Inspektoren, 104 Polizei-Lieutenants, 42 Kriminal-Kommissare, 331 Wachtmeister und 3369 Schutzleute. Bei der IV. Abtheilung des königlichen Polizeipräsidiums gingen 262,032 neue Sachen ein, wovon 12,536 auf das Kriminal-Kommissariat, 117,846 auf die allgemeine Sicherheitspolizei und 32,759 auf den Polizeigewahrsam entfielen.

Das von der Kriminalpolizei eingerichtete Verbrecheralbum stieg auf 5923 Photographien, und zwar enthielt es die photographischen Aufnahmen von 42 Mördern, 1342 Einbrechern, 574 Taschendieben, 271 Ladendieben,

Digitized by Google

478 Schlafstellendieben, 247 Bauernfängern, 498 Betrügern und Hochstaplern, 256 Boden-, Kolli- und Paletotdieben und 144 Landstreichern. Aus dem Album wurden im Laufe des Jahres in 185 Fällen Verbrecher rekognoszirt.

Bettler wurden im Polizeibezirk Berlin 15,388 aufgegriffen, darunter 1156 Weiber und 269 Kinder. Wegen Trunkenheit wurden 6799 Personen unter 18 Jahr zur Polizeiwache gebracht.

Bei dem Amtsgericht I, bei dem 98 Richter die Verhandlungen leiten, wurden im Laufe des Jahres 1528 Sühnesachen, 53,929 Mahnsachen, 86,714 gewöhnliche Prozesse, 15,678 Wechselsachen und 20,508 Zwangsvollstreckungen anhängig gemacht. Die Zahl der mündlichen Verhandlungen betrug 112,608 Termine.

Wie die Civilsachen, so weisen auch die Strafsachen stattliche Zahlenreihen auf. Einzelne richterliche Anordnungen wurden 21,813 erlassen. Die Zahl der Hauptverhandlungen belief sich auf 50,635, darunter vor dem Schöffengericht über 34,000, vor dem Amtsrichter über 16,000. Es ergingen 26,935 Urtheile des Schöffengerichts und 16,270 Urtheile des Amtsgerichts.

Die Zahl der Schiedsmänner betrug 300, die in 10,996 Sachen zu entscheiden hatten.

Das Königliche Landgericht I, dem 74 Richter zugetheilt sind, verhandelte vor den Civilkammern 11,836, vor der Kammer für Handelssachen 11,867 und in der Berufsinstanz 3826 Prozesse. Von der Thätigkeit der Staatsanwaltschaft werden wir uns einige Vorstellung bilden können, wenn wir hören, daß allein 12,201 Anträge zurückgewiesen wurden.

Bekanntlich werden in der Reichshauptstadt die polizeilichen Revisionen für den Handel sehr streng gehandhabt. Bei den Revisionen der Maße und Gewichte wurden 250 Wagen, 11,847 Gewichte, 769 Hohlmaße, 149 Längenmaße

Digitized by Google

und 181 Meßwerkzeuge mit kassirtem Stempel eingezogen. Bei Revisionen nach geaichten Gewichten in Eisenhandlungen wurden 9087 Gewichtsstücke nachgewogen und davon 211 wegen Ueberschreitung der Verkehrsfehlergrenze mit Beschlag belegt. Die Revisionen der Schankgefäße hatten die Einziehung von 1939 Gefäßen und 798 Anzeigen zur Folge. Die Milchrevisionen führten zur Vernichtung von 8584 Liter Milch, die als zu leicht wiegend befunden wurden, und zu 555 Denunziationen.

Auf Grund des Jagdschon-Gesetzes wurden gegen 400 Stück Wild beschlagnahmt und auf Grund des Fischereigesetzes 10,400 Kilo Aale, 36 Kilo Plötze und 188 Kilo Bleie konfiszirt.

Wegen Feilhaltung von verdorbenen und zur menschlichen Nahrung ungeeigneten Lebensmitteln wurden 2746 Kilo Fleisch, 192 Kilo Wurst, 893 Kilo Fische und 293 Kilo Wildfleisch mit Beschlag belegt. Auf dem Viehhof wurden 2155 Rinder, 6795 Schweine, 1012 Hämmel und 315 Kälber als zur menschlichen Nahrung untauglich angehalten und der Abdeckerei überwiesen.

Der Konsum der Bevölkerung Berlins ist ein ungeheuerer, wurden doch allein auf der Eisenbahn 1888/89 an Rindern und Kälbern 352,548 Stück eingeführt; zu ihnen kamen 971,797 Schweine und 710,458 Hämmel. Auf den Centralviehhof wurden aufgetrieben: 204,297 Rinder, 146,175 Kälber, 622,887 Schweine und 736,870 Hämmel. Davon wurden auf dem Schlachthof geschlachtet 141,192 Rinder, 113,046 Kälber, 473,137 Schweine und 329,646 Hämmel.

Hierzu kommt noch außerdem der Import an frisch geschlachtetem Fleisch, der nach den Angaben des Fleischschauamts für das genannte Jahr auf über 23 Millionen Kilogramm zu veranschlagen ist, sodann der durch die Eisenbahn eingeführte Speck mit fast 4 Millionen Kilo, das ebenfalls

Digitized by Google

durch die Bahn einlaufende Geflügel und Wild mit beinahe 3 Millionen Kilo und das zum Gebrauch zugelassene Fleisch von Pferden mit 171,000 Kilo, so daß sich der Gesammt-Fleischkonsum auf rund 111 Millionen Kilogramm beziffert.

Nicht zu bestimmen ist das ohne Eisenbahn eingeführte Geflügel und Wild und das unmittelbar von den Vorortschlächtern an Kellerwirthschaften, Wurstfabriken und Private gelieferte Fleisch. Der Fleischkonsum der Bevölkerung Berlins dürfte sich auf mindestens 80 Kilo pro Kopf stellen.

Außer dem Fleisch verdient noch die Einfuhr von Fischen erhöhte Berücksichtigung, denn es wurden im Lauf des Jahres über 20 Millionen Kilogramm Fische eingeführt, so daß auf jeden Kopf etwa 14½ Kilo zu rechnen sind.

Hinsichtlich der übrigen Nahrungsmittel ist die Schätzung des Konsums in Berlin unsicher. Es sei nur noch bemerkt, daß die vorhandenen 93 Brauereien über 273 Millionen Liter Bier brauen, so daß mit Hinzurechnung der eingeführten fremden Biere jährlich auf jeden Kopf 194 Liter kommen. Ganz im Einklang mit diesem enormen Verbrauch steht die Zahl der Schankwirthschaften, wurden doch allein im Jahre 1888/89 gegen 6300 Gesuche um Neuanlagen von Restaurationen eingereicht.

Berlin ist trotz seiner großstädtischen Leichtlebigkeit eifrig besorgt um das Wohl und Wehe seiner armen Einwohner. Nach den Berichten der städtischen Armendirektion sind in der offenen Armenpflege 2258 Personen thätig, die unbesoldet das Ehrenamt eines Armenvorstehers oder Kommissionsmitgliedes bekleiden. Verwendet für die Armenpflege wurden über 4½ Millionen Mark. Aber außer durch Geldunterstützungen war man auch durch Naturalunterstützungen das Elend zu mildern bestrebt.

Um Ackerland zum Kartoffelbau an bedürftige Familien bewilligen zu können, wurden 61 Hektar gepachtet, die zu

Digitized by Google

je 4 Hektaren den Parzelleninhabern in gut gedüngtem Zustand durch das Loos zugewiesen wurden. Zudem erhielt jeder Unterstützungsbedürftige 75 Kilogramm Saatkartoffeln, wofür er die Hälfte des Pachtzinses zu tragen hatte, während die andere Hälfte die Stadt zuschoß.

Durch Vermittelung der Direktion der Armenspeisungs-Anstalten erfolgte in der kalten Jahreszeit eine reiche Vertheilung von Suppen. Im Winter 1888/89 wurden in 14 Küchen in der Zeit vom 15. Dezember bis zum Jahresschluß täglich 3500, von da bis 15. März täglich 6000, zusammen 503,500 Portionen zu je ein Liter Suppe unentgeltlich vertheilt.

In der städtischen offenen Krankenpflege sind 61 besoldete Armenärzte beschäftigt, zu denen noch 30 Spezialärzte kommen. Für Medicin wurden nach den Berichten der Stadthauptkasse über 100,000 Mark bezahlt.

Auch die städtische Waisenpflege ist vortrefflich organisirt. Die Aufsicht über die in Berlin befindlichen Waisen übten 215 Gemeinde-Waisenräthe, die zu ihrer Unterstützung über 1542 Personen, 1189 Herren und 403 Damen, verfügten. Für die auswärts befindlichen Waisen sorgten 354 Waisenväter. Die Pflegestätten dieser Kinder kontrolirt ein städtischer Erziehungsinspektor, der im Jahre 1889 1367 Pflegestätten besuchte. In Waisenpflege überhaupt befanden sich 5088 Kinder.

Berlin ist nicht nur eine lebenslustige, sondern, wie uns die letzten Zahlen zeigen, auch eine mildthätige Stadt. Je mehr Fürsorge aber in der Reichshauptstadt auf die öffentlichen Einrichtungen verwendet wird, desto mehr werden auch die übrigen Gemeinwesen unseres Vaterlandes zur Nacheiferung angespornt, so daß auch in weiteren Kreisen der Allgemeinheit dadurch Nutzen und Segen erwächst.

Digitized by Google

Beiträge zur Schönheitspflege.

Von
Theo Seelmann.

(Nachdruck verboten.)

IV.

Die Körperhaltung.

Einen hervorragenden Platz in dem Leben der meisten Menschen nimmt die liebe Eitelkeit ein. Die Sorge um ein vortheilhaftes Aeußere läßt uns nicht nur reifliche Ueberlegungen über Stoff und Farbe unserer Kleidung anstellen, sie führt uns nicht blos dazu, uns mit allerlei Putz und Tand zu schmücken, sondern sie bestimmt uns auch, alle Wandlungen der Mode mitzumachen, auch wenn wir von der Thorheit und Geschmacklosigkeit derselben überzeugt sind. Um so mehr aber ist es zu verwundern, daß so wenig Menschen eine gleiche Sorgfalt der Schönheit ihres Körpers selbst angedeihen lassen, was doch viel vernünftiger wäre, als das Anlegen selbst des geschmackvollsten äußeren Putzes.

Mit der Schönheit des Körpers ist es freilich eine eigenthümliche Sache, denn auch der beste Wille und die größte Mühewaltung wird aus einem häßlichen Gesicht vergebens ein schönes zu bilden suchen. Aber in der vollendeten Form der Gesichtszüge besteht ja die Schönheit nicht allein, sondern nicht weniger in der harmonischen, gesundheitsgemäßen Ausbildung aller Gliedmaßen. Einen derartigen Einfluß aber auf die Ausbildung des Organis-

Digitized by Google

mus auszuüben, vermag ein Jeder in beträchtlichem Maße, wenn er sich nur bemüht, in der richtigen Weise die Entwickelung seines Körpers zu fördern, und sich namentlich einer zweckmäßigen Pflege der Körperhaltung befleißigt. Diese aber hat nicht erst zu beginnen, wenn sich bereits mancherlei Gebrechen eingestellt haben, sondern schon in der Jugend.

Betrachten wir nur einmal die Körperhaltung der schulpflichtigen Kinder, wenn sie daheim ihre Schularbeiten erledigen oder sich sonst mit Lesen oder einer Handarbeit beschäftigen. Der Knabe dort, der eben seinen Aufsatz einschreibt, hat die Brust weit nach vorn gebeugt und drückt sie fest gegen die Tischkante. der linke Arm hängt herunter, während die rechte Schulter hoch emporgezogen, und der Kopf schief nach links geneigt ist. Sein kleinerer Bruder nebenan steht, aber er thut es nicht auf beiden Beinen, sondern nur das rechte Bein trägt den Körper, während das linke um das erstere geschlungen ist, und dadurch die rechte Hüfte bedeutend hervorsteht, die linke Seite aber einsinkt. Der jüngste Knabe gar kniet auf dem Stuhl, liegt mit dem Unterleib auf dem Tisch auf, stützt mit der linken Hand den Kopf, während er mit der rechten auf der Schiefertafel schreibt. Nicht besser ist es mit den Mädchen. Das größere Mädchen sitzt am Fenster und stickt. Der Oberkörper ist weit vornüber gebogen, die Schultern sind vorn zusammengezogen, die Arme ruhen fest an den Seiten, und der Unterleib wird beständig zusammengedrückt. Die kleinere Schwester liest, aber statt daß sie sich ganz auf den Stuhl setzt und sich fest anlehnt, sitzt sie nur zur Hälfte auf dem Sessel und krümmt ermüdet den Rücken.

So ist die Haltung der Kinder zu Hause, aber noch viel schlechter ist sie oft in der Schule. Wohl hat man jetzt der Schulbankfrage die nöthige Aufmerksamkeit ge-

Digitized by Google

schenkt und bestrebt sich nach Kräften, vorhandene Uebelstände zu beseitigen, aber was nützt es, wenn die Kinder daheim nicht zur Pflege der Körperhaltung angehalten werden und in den mit Mühe in der Schule bekämpften Fehler daheim wieder zurückfallen?

Und doch gilt hier der Satz: Kleine Ursachen, große Wirkungen! Vergegenwärtigen wir uns nur, daß die fehlerhafte Haltung oft fast über ein Jahrzehnt ausgedehnt wird, und wir werden sogleich zugeben, daß sie von den übelsten Folgen für die Entwickelung des Körpers sein muß. Und in der That ist die naturwidrige Körperhaltung die Veranlassung zu einer ganzen Reihe von Mißgestaltungen.

Zu ihnen gehören in erster Linie die Verkrümmungen der Wirbelsäule. Welche Summe von Sorge und Betrübniß ist aber gerade hier unschwer abzuwenden, wenn nur von Seiten der Eltern der Körperhaltung ihrer Lieblinge bei Zeiten die nöthige Ausmerksamkeit gewidmet wird. Suchen wir uns einmal anatomisch die Wirkung des oft stundenlangen vornübergebeugten Sitzens zu erklären. In der sitzenden Stellung wirkt der überhängende Kopf und der Brustkorb vorwiegend nach vorn. Dadurch sind die dieser Richtung entgegenstrebenden Rückenmuskeln für die Länge der Zeit unfähig, dem Uebergewicht in gehöriger Weise entgegenzuarbeiten, so daß sie ermüden und erschlaffen. Die Brustwirbelsäule, die sich normaler Weise etwas nach rückwärts ausbeugt, wölbt sich dadurch noch mehr, da sich die Bänder dehnen, und die Wirbel durch den auf sie ausgeübten Druck in ihrer Entwickelung zurückbleiben. Mit dem Rückgrat sind die Rippen verbunden, die durch die vermehrte Auswölbung desselben mehr herabgedrückt werden und das Brustbein mit sich herabziehen. Gleichzeitig werden aber die Schultern, denen so die seitlichen Träger fehlen, nach vorn geschoben, und es tritt

Digitized by Google

deshalb eine allgemeine Verengerung des Brustkorbes ein. Diese Verengerung hat aber eine Verkleinerung der Athemfläche der Lunge im Gefolge, sie führt zur Kurzathmigkeit, die oft genug wieder den Keim für die gefürchtete Lungentuberkulose in sich schließt.

Die Schädigungen durch eine fehlerhafte Haltung verdienen also ernsteste Berücksichtigung. Wenn nun aber das Uebel bereits eingetreten ist, wenn sich eine Rückgratsverkrümmung schon eingestellt hat, was ist dann zu thun? Man unterscheidet bei den Rückgratsverkrümmungen drei Stadien, von denen ein jedes eine besondere Behandlung erfordert. Wenn man bei einem Kinde eine Abweichung der Wirbelsäule von der Norm bemerkt zu haben glaubt, so ist zuerst der Grad der Verkrümmung festzustellen. Zu diesem Zweck braucht das Kind nur den Kopf bis zur Höhe des Beckens zu beugen. Gleicht sich dabei die Verkrümmung vollkommen aus, so ist das Uebel noch im Entstehen begriffen, es handelt sich um eine Verkrümmung im ersten Stadium, und die Heilung wird verhältnißmäßig leicht sein. Verschwindet die Abweichung aber nicht vollständig, so hat man es bereits mit dem zweiten Stadium zu thun, und es wird sich dann zumeist eine doppelte Krümmung herausstellen, von denen die eine ihren Sitz im Brusttheil hat, die andere sich im Lendentheil des Rückgrates vorfindet. Bei dem dritten Stadium hat sich schon eine keilförmige Einknickung gebildet, und eine starke Drehung der Wirbelkörper vollzogen.

Im ersten Stadium kann der Kranke die Verkrümmung noch für Augenblicke durch seinen eigenen Willen ausgleichen, bei dem zweiten Grad ist schon starker Druck von Seiten eines Anderen nöthig, und im dritten Stadium kann nur noch leichtere Beweglichkeit angebahnt werden. Die Behandlung wird darauf hinauslaufen müssen, daß der Kranke sich die entgegengesetzte Krümmung angewöhnt,

Digitized by Google

so daß das Ergebniß eine Haltung sein wird, die zwischen der abzugewöhnenden und der anzulernenden die Mitte hält. Erreicht wird dieses Ziel durch methodische Haltungsübungen, wie sie die Zimmergymnastik vorschreibt. Erfordert auch der einzelne Fall jeder Zeit eine sachkundige Behandlung, so lassen sich doch einige Verhaltungsmaßregeln geben, die stets von Nutzen sein werden.

In erster Linie ist auf eine richtige Schulterhaltung Bedacht zu nehmen, die vorerst nur durch fremde Beihilfe zu bewirken ist. Der Kranke hat die geballten Hände vorn am Halse gleichmäßig anzusetzen, während die Oberarme am Brustkorbe anliegen. Nun muß er sich bemühen, die Ellenbogen möglichst weit nach hinten und aufwärts zu biegen. Die Folge hiervon wird eine merkliche Vorwölbung des Brustkorbes sein. Ist die Grenze der aus eigenen Kräften möglichen Zurückbiegung erreicht, so legt die Hilfsperson ihre Hände auf die Schultern des Uebenden und sucht sie noch weiter zurück und abwärts zu ziehen, während der Kranke selbst die Hände auf dem Rücken zusammenlegt und die Brust ebenfalls hervorzudrücken sich bemüht. Hat er endlich die gewünschte Haltung gewonnen, so zieht die Hilfsperson ihre Hände von den Schultern, und der Kranke muß sich bestreben, die gewonnene Stellung einige Minuten hindurch festzuhalten.

Eine andere empfehlenswerthe Uebung läßt sich leicht auf drei gepolsterten Stühlen ausführen. Der Uebende hat sich dabei mit dem Rücken so auf die in einiger Entfernung nebeneinander gestellten Stühle zu legen, daß die Unterschenkel auf den ersten, die Oberschenkel und ein Theil der Hüften auf den zweiten und der übrige Körper auf den dritten Stuhl zu ruhen kommt. Während die Hilfsperson die Unterschenkel fest gegen den Stuhl drückt, muß sich nun der Uebende bemühen, den dritten Stuhl, auf dem er mit den Schultern auflag, mit den Händen

Digitized by Google

nach vorn zu schieben und dann in schwebender Stellung den Rumpf gerade emporzuheben.

Bei allen Rückgratsverkrümmungen ist eine fortgesetzte Pflege der Körperhaltung unerläßliche Bedingung, und es genügt keineswegs, nur Stützapparate und Geradehalter anzulegen. Völlig nutzlos sind Einreibungen mit Oelen und Essenzen, denn sie üben auf das Uebel durchaus keinen Einfluß aus und verzögern nur den Beginn einer methodischen Zimmergymnastik, die allein im Stande ist, eine Stärkung der Rückenmuskeln herbeizuführen. Neben den Haltungsübungen ist fleißige Bewegung in frischer Luft, kalte Abwaschungen des ganzen Körpers und Schwimmen unerläßlich.

Eine andere Folge mangelhafter Körperhaltung ist die Schmalbrüstigkeit, die leider bei den Erwachsenen der sitzenden Berufsarten häufig anzutreffen ist. Auch die Schmalbrüstigkeit entwickelt sich vom Schultergürtel aus, an dessen Zusammensetzung sich die beiden ersten Rippen betheiligen. Letztere werden bei krummer Sitzhaltung zusammengepreßt, entweder beide zu gleichen Theilen, oder die eine mehr als die andere. Werden beide gleich betroffen, so entsteht eine Höckerbildung kleinsten Maßstabes, indem die Verbindung beider Rippen, das Brustbein, höckerig hervortritt. Die Mißgestaltung ist besonders häufig bei brustkranken Handwerkern, wie Schuhmachern und Schneidern. Aber auch die unteren Rippen werden dadurch, daß der Oberkörper durch die vornübergebeugte Haltung gegen den Unterleib gedrückt wird, in ihrer Ausdehnung behindert, so daß sich der Brustkorb nicht genügend erweitern kann. Die Folge davon ist eine unvollständige Aufblähung der Lunge, die dadurch nicht die nöthige Menge Sauerstoff, deren der Körper bedarf, in sich aufnehmen kann. Das sauerstoffarme Blut aber wirkt auf das Herz ein, wo es Verfettung und Vergrößerung

Digitized by Google

des Herzmuskels hervorruft oder auch Muskelschwund zur Folge hat.

Auch hier leisten systematische Haltungsübungen vorzügliche Dienste. Der Brustkorb ist mit mehreren Lagen von Muskeln umsponnen, die von ihm nach den Oberarmen, den Schüsselbeinen und den Schulterblättern gehen. Da nun aber die Knochen bis zu einem gewissen Grade dem Zuge der Muskeln folgen, so muß sich, wenn diese Muskelpartien durch geeignete Uebungen angespannt werden, der Brustkasten erweitern und dadurch dem Entstehen und der Existenz der Schmalbrust entgegengearbeitet werden. Unterstützt wird die Hervorwölbung des Brustkorbes noch, wenn während der Uebungen tiefe Einathmungen gemacht werden. Bei solchen Personen, deren Organismus schon stärker angegriffen ist, ist es oft nicht möglich, die Uebungen stehend auszuführen. Für diese wird daher eine mehr liegende Stellung mit erhöhtem Oberkörper am vortheilhaftesten sein, eine Lage, die leicht auf einem Lehnstuhl zu bewerkstelligen ist. Erst mit zunehmender Kräftigung hat man allmälig zu der stehenden Haltung überzugehen.

Im Anfang der Haltungsübungen darf man selbstverständlich nur zu den leichteren Bewegungsarten greifen, um nicht eine zu schnelle Ermüdung hervorzurufen. Zu den empfehlenswerthesten Uebungen gehören das Armstrecken nach oben, das Beugen der Schultern nach hinten und unten, das Schulterwenden und Bruststrecken. Die Uebungen erklären sich aus dem Namen selbst und müssen sanft und leicht vorgenommen werden. Werden sie fünf bis sechs Wochen lang ohne Ueberstürzung am Morgen, Mittag und Abend gemacht, so wird sich bald eine merkliche Kräftigung einstellen, und es kann dann zu anstrengenderen Bewegungen fortgeschritten werden, deren Auswahl dem Arzte zu überlassen ist.

Es ist bisher nur von dem wohlthätigen Einfluß die

Digitized by Google

Rede gewesen, den eine methodische Gymnastik auf den schon angekränkelten Organismus ausübt, aber nicht geringer sind die Vortheile, die sich aus einer regelrechten Pflege der Körperhaltung für den Gesunden ergeben.

Bekanntlich befindet sich unser Körper in einem fortdauernden Umsatz seiner Bestandtheile. Je mehr aber ein Organ des lebenden Körpers arbeitet, desto lebhafter gestaltet sich in ihm der Stoffwechsel, desto schneller werden die vorhandenen Bestandtheile abgenutzt, desto eher wird Ersatz nöthig und Neubildung bewirkt. Diese Ersatzstoffe führt dem Körper allein das Blut zu. Alle Momente also, die den Kreislauf des Blutes befördern, werden auch für die Ernährung der Körperbestandtheile sorgen. Das beste Mittel aber zur Aufrechterhaltung und Herstellung einer richtigen Blutvertheilung sind methodische Körperbewegungen. Sie beseitigen den theilweisen Blutandrang nach einzelnen Organen, der die mannigfaltigsten Störungen erzeugt: die Blutüberfüllung des Gehirns, wie sie bei Menschen vorkommt, die sich geistig überanstrengen, sowie die Blutüberfüllung der Unterleibsorgane, wie sie sich bei sitzender Lebensweise entwickeln. Dr. Sommerbrot hat nachgewiesen, daß bei jeder Körperbewegung, mag sie nun in Singen, Lachen, Turnen, Rudern, Schwimmen, Laufen oder Steigen bestehen, im Kreislaufapparat zwei Wirkungen hervorgerufen werden: die Entspannung der Gefäßwände und die Beschleunigung der Herzthätigkeit.

Sobald die Bewegungen aufhören, steigert sich wieder der Blutdruck, die Gefäßwände spannen sich wieder, die Herzthätigkeit wird langsamer. Dadurch, daß sich im arbeitenden Muskel die Gefäße erweitern, nehmen sie mehr Blut auf und bilden gleichsam die Ableitungskanäle für die durch Blut überflutheten inneren Organe. Mehrverbrauch von Blut bedingt auch größeren Sauerstoff-

Digitized by Google

verbrauch, so daß der arbeitende Körper vier- bis fünfmal so viel Sauerstoff verbraucht, als der ruhende Organismus. Hiermit ist zugleich eine energische Abfuhr der Ermüdungsstoffe verbunden, die Muskeln selbst werden besser ernährt und gekräftigt, und da gleichzeitig auch die in den Muskeln verlaufenden Nerven besser ernährt werden, so gibt sich diese Veränderung durch angenehme Empfindungen der Energie und Körperkraft zu erkennen.

Aber auch auf die Thätigkeit der Haut und Nieren wirkt die Pflege der Körperhaltung ein. Pettenkofer hat nachgewiesen, daß Muskelübungen infolge des lebendigeren Kreislaufs des Blutes und der Erhöhung des Blutdrucks sowohl durch die Haut als durch die Nieren eine stärkere Wasserausscheidung hervorrufen. Eine alltägliche Erfahrung lehrt ja, daß wir bei angestrengter Bewegung in Schweiß gerathen. Wenn also während der Ruhe Haut und Nieren weniger arbeiten, so muß das Wasser in den Organen zurückgehalten, und dadurch Veranlassung zu allen möglichen Störungen gegeben werden.

Von nicht geringerem Einfluß sind die Körperbewegungen auf die Fettablagerungen. Da im ruhenden Organismus der Oxydationsprozeß langsamer vor sich geht, so wird das Fett in geringerem Maße verbrannt und hat deshalb Gelegenheit, sich anzuhäufen. Je fetter aber ein Organismus ist, um so mehr nimmt die Kraft der Athmung ab, und um so mehr verringert sich die Blutmenge.

Bei der Mästung von Thieren wurde dieses physiologische Gesetz von jeher angewandt, hält man doch Gänse, die auf Fett gemästet werden, in engen Stallungen, wo ihnen Bewegung unmöglich gemacht wird. Dagegen wird bei der angestrengtesten Muskelthätigkeit das wichtigste Substrat des Körpers, das Eiweiß, fast nicht angegriffen, und die Stickstoffausscheidung ebensowenig vermehrt, so

Digitized by Google

daß die eigentliche Kraft gebende und erhaltende Substanz nicht vermindert wird.

Der durch die stärkere Herzthätigkeit bei größerer Körperbewegung erzeugte energischere Sauerstoffverbrauch hat eine ergiebigere Luftzufuhr im Gefolge, da er den Menschen zu tieferen Einathmungen zwingt. Die kräftigeren, tieferen Einathmungen dehnen die Lunge aus und die elastischen Fasern der Lungenzellen werden ebenfalls geübt und gestärkt, so daß eine bessere Ventilation und Ernährung der Lunge zu Stande kommt.

Aber der Einfluß methodischer Körperübungen reicht noch viel weiter, er äußert sich auf das Centralnervensystem, das Geistesleben. Fast alle chronischen Erkrankungen, die mit Blutverarmung einhergehen, üben auf das Centralnervensystem eine nachtheilige Rückwirkung aus. Menschen, die an solchen Leiden kränkeln, verlieren den Lebensmuth, werden hypochondrisch, und unterliegen häufigen Anwandlungen übler Laune.

Zum guten Theil sind Verdrossenheit und der Mangel an Lebenslust nur der Ausdruck der schlechten Ernährung des Gehirns. Die Muskelübungen dagegen verleihen dem Organismus durch Erhöhung des Blutdrucks, durch Beseitigung der Unterleibsstauungen neue Energie, und die tägliche angespornte Körperkraft gibt frischen Lebensmuth. Besonders günstig wirkt die Gymnastik auf die Erzeugung eines gesunden, erquickenden Schlafes, der ja von unschätzbarem Werth für Personen ist, bei denen geistige Ueberanstrengung Schlaflosigkeit und fortwährenden Mißmuth verursacht. Henneberg hat nachgewiesen, daß im Blute eines muskelkräftigen Menschen während des Schlafes eine größere Menge Sauerstoff sich anhäuft, als bei einem schwächlichen und fettleibigen Individuum, so daß sich Ersterer beim Erwachen kräftiger und frischer fühlt.

Ist somit die Einwirkung solcher Uebungen nach allen

Digitized by Google

Seiten hin eine außerordentliche, so fragt es sich jetzt, worin am zweckmäßigsten die Pflege der Körperhaltung besteht. Die Beantwortung ist einfach: in Freiübungen, wie man sie beim Beginn des Turnunterrichtes zu machen pflegt. Sie allein, methodisch an den einzelnen Körpertheilen durchgeführt, genügen, um alle erhofften Erfolge in reichem Maße zu zeitigen. Die Uebungen haben mit den Bewegungen des Kopfes zu beginnen. Zuerst wird das Kopfdrehen vorgenommen, wobei der Kopf bei fester Haltung des Oberkörpers und der Schultern abwechselnd nach links und rechts gedreht wird. Hieran schließt sich das Kopfbeugen, das aus einer Vorneigung des Kinns nach der Brust und der nachfolgenden Streckung des Kopfes zur aufrechten Haltung besteht. Das Kopfkreisen erklärt sich durch den Namen selbst, nur muß mit dem Kopf der Kreis so groß beschrieben werden, wie es das Halsgelenk nur irgend erlaubt.

Zur Kräftigung der Rückenmuskeln und zur Anregung des Rückenmarks dienen die Rumpfübungen, deren erste das Rumpfbeugen ist. Der Oberkörper wird bei feststehenden und geschlossenen Knieen, während die Hände auf die Hüften gestützt sind, bis zum rechten Winkel vorwärts gebeugt und dann ruhig und sanft wieder zurückgeführt. Bei dem Rumpfkreisen, das in derselben Stellung geübt wird, wird der vorgebeugte Oberkörper erst im Kreise nach rechts und dann in der entgegengesetzten Richtung gedreht.

Wir kommen jetzt zu den Armübungen. Bei dem Armheben nach oben werden die gestreckten Arme seitwärts bis zur senkrechten Haltung über den Kopf gehoben, so daß die Daumenränder der Hände einander zugewendet sind. Gleichzeitig wird tief eingeathmet. Während des Senkens der Arme erfolgt ein kräftiges Ausathmen. Hieran schließt sich das Armbeugen und Armstrecken. Der Uebende

Digitized by Google

hält dabei die Arme seitwärts gestreckt und beugt nun die Unterarme so gegen die Oberarme, daß die Hände auf die Schultern fallen, worauf die Arme ebenso kräftig wieder ausgestreckt werden. Zur Faust geschlossen werden die Hände beim Armschwingen, dann werden die Arme wagerecht vorwärts gestreckt und darauf ohne Vorbeugen des Rumpfes soweit als möglich nach hinten geschwungen. Das Armkreisen ist eine Uebung, wobei die Arme in möglichst großem Kreise langsam herumgedreht werden, während die Hände so zu halten sind, daß die Daumen stets nach vorn sehen. Schließlich muß noch das Armstoßen geübt werden. Die Hände werden zur Faust geballt auf die Brust gelegt, und nun die Arme kräftig nach vorn gestreckt und dann wieder zurückgebeugt. Die Bewegung wird nach vorn, oben, seitswärts, hinten und unten ausgeführt.

Dann kommen die äußerst wichtigen Beinübungen an die Reihe.

Außer auf die Beinmuskulatur wirken die Beinübungen auch auf die Bauch- und Beckenhöhle. Das Beinheben besteht in der Erhebung des gestreckten Beines nach vorn und der Zurückführung möglichst weit nach hinten. Dabei muß der Oberkörper in gerader Haltung, und das Knie gestreckt bleiben. Ein schnelleres und loseres Beinheben ist das Beinschwingen. Die Fußspitze muß während dieser Uebung etwas nach außen und unten gerichtet sein. Beim Beindrehen wird das vorgestreckte Bein mit erhobener Fußspitze kräftig nach außen gedreht.

Das Kniebeugen ist so bekannt, daß es kaum einer näheren Darlegung bedarf, dagegen sei das Knieheben genauer erklärt. Der Uebende stützt die Hände in die Seiten und hebt dann das Knie so hoch, daß es ziemlich die Brust berührt, und nun wird der Unterschenkel so weit gehoben, bis das Bein ausgestreckt ist. Den Schluß der Bein-

übungen bildet das Unterschenkelheben, das als eine Umkehrung des Kniebeugens betrachtet werden kann, indem der Unterschenkel soweit nach hinten gebeugt wird, bis die Ferse das Gesäß berührt.

Von den Fußübungen genügt das Fußkreisen, das man auf einem Stuhle sitzend auszuführen hat. Der Fuß wird in möglichst großen Schwingungen im Gelenk im Kreise herumgeführt.

Alle Uebungen müssen in bequemer Kleidung vorgenommen werden, damit nicht der freie Blutumlauf gehindert wird, und das Maß der Bewegung muß den Kräften des Uebenden angemessen sein. Zwischen den einzelnen Bewegungsarten hat stets eine kurze Erholungspause stattzufinden, damit jede einzelne Uebung ohne Ermüdung ausgeführt werden kann. Die Hauptbedingung für den Erfolg aber ist Ausdauer, die die Pflege der Körperhaltung geradezu zur Lebensgewohnheit machen muß.

Die Pflege des Körpers, der im Allgemeinen noch viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, wiegt den Zeitverlust, der uns dadurch entsteht, tausendfach auf. Aber es ist nicht der Körper allein, der durch sie gekräftigt und gestählt wird. Eng mit dem Wohlbefinden unserer leiblichen Hülle verbunden ist unser geistiges Leben, und darum äußert sich auch auf dieses der körperliche Zustand. Wollen wir also unsern Geist zu den höchsten Leistungen befähigen, so müssen wir um so mehr auf die Pflege des Körpers achten, denn noch hat der alte Satz seine volle Giltigkeit: Nur in einem gesunden Körper lebt eine gesunde Seele.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Der Marstall des deutschen Kaisers. — Das Wort Marstall kommt von dem altdeutschen Worte „Mahra", d. h. die Mähre, eine Bezeichnung für Pferde, die sich heute noch in manchen deutschen Ausdrücken vorfindet. Der Marstall ist also ein Stall für Pferde, und zwar bezeichnet man damit die Pferdeställe fürstlicher Persönlichkeiten, in übertragenem Sinne aber auch die Verwaltung und Unterhaltung der Pferde, Wagen und Geschirre.

Der deutsche Kaiser verfügt in seinem Marstall über 340 Pferde, von denen der Haupttheil in der Breitenstraße zu Berlin, ganz in der Nähe des königlichen Schlosses untergebracht ist; eine Anzahl von Pferden steht in der Stallstraße und in der Dorotheenstraße; endlich ist der sogenannte „Leibstall" in Potsdam auch während der Abwesenheit des Kaisers und der Kaiserin beständig mit einer Anzahl von Pferden besetzt. In Bezug auf Großartigkeit, Glanz und Zahl der Pferde wird der Marstall des deutschen Kaisers von denen mancher anderer deutscher Fürsten übertroffen, und gar mit dem Wiener Marstall kann sich der Berliner keineswegs vergleichen. Der Verzicht auf überflüssigen Prunk war ja eine Tugend der meisten Hohenzollern, und nur bei Friedrich I., dem ersten Könige, und Friedrich Wilhelm II. trifft dies nicht zu.

Die Verwaltung des kaiserlichen Marstalls bildet eine besondere Behörde, deren Chef gegenwärtig der Graf v. Wedell ist. Das Obermarstallamt, welches sich in Berlin in der Breitenstraße befindet, hat einen Geheimen Hofrath und Hofstaatssekretär als Bureauvorsteher, einen Rendanten und einen Kontroleur; die Obermarstallamtskasse verfügt ebenfalls über einen Rendanten und einen Kontroleur. Außerdem sind beim Obermarstallamt beschäftigt: ein Geheimer Hofjustizrath für Erledigung der Rechtsgeschäfte,

Digitized by Google

ein Hofrath als Baubeamter, und drei bis vier Offiziere als Gehilfen des Oberstallmeisters. Es sind dies natürlich immer Offiziere der Kavallerie, und dieses Kommando gilt für eine besondere Ehre. Kaiser und Kaiserin verfügen über je einen Leibstallmeister, der bei feierlichen Gelegenheiten neben dem Wagen herreitet. Ein Oberroßarzt und ein Roßarzt bilden mit drei Stallmeistern das Verwaltungspersonal des Marstalls, dem dann noch die große Zahl von Kutschern, Wagenwärtern und -Reinigern, von Reit- und Stallknechten unterstellt ist. Auch verhältnißmäßig sehr junge „Beamte" zählt der kaiserliche Marstall, indem für einzelne Bespannungsarten Burschen verwendet werden, die vom Sattel aus die Pferde lenken. Aus diesem jungen Nachwuchs werden später die Kutscher, Leibkutscher, Bereiter u. s. w. entnommen.

Friedrich Wilhelm I. begründete in Trakehnen in Ostpreußen ein Gestüt, welches sich so entwickelte, daß es sich heute eines Weltrufes erfreut. Dasselbe hat stets die Bestimmung gehabt, Pferde für den königlichen Stall und Zuchtthiere für die anderen Landgestüte zu liefern, und so besteht der Marstall des deutschen Kaisers fast nur aus Trakehnern. Es besteht indeß unter dem jetzigen Kaiser durchaus keine Vorschrift, daß alle Pferde des Marstalls Trakehner sein müssen, und für den Kaiser selbst werden stets lebhafte Pferde angekauft, die gute Gänge haben, ob es Trakehner sind oder nicht.

Einen hervorragend schönen Eindruck machen im Stalle die sogenannten Karossiers, d. h. die Wagenpferde, welche für den kaiserlichen Dienst bestimmt sind. Unter ihnen zeichnen sich sechs Rappen im Alter von sechs bis acht Jahren ganz besonders aus; sie sind die Leibwagenpferde des Kaisers und nicht nur vortrefflich eingefahren, sondern auch sehr sicher und doch dabei feurig. Es ist für die Kutscher, welche den Wagen des Kaisers lenken, nicht leicht, zu fahren. Dieselben müssen die Pferde nicht nur sehr sicher in ihrer Gewalt haben, sondern auch auf Ueberraschungen aller Art gefaßt sein. Der Kaiser theilt nämlich nur in seltenen Fällen dem Kutscher oder dem auf dem Bock sitzenden Jäger mit, wohin er fährt. Kommt man an eine Straßenkreuzung, so wendet sich der Jäger um, und der Kaiser winkt mit der Hand,

Digitized by Google

nach welcher Richtung er fahren will; der Jäger verständigt darauf den Kutscher, und dieser muß dann oft im letzten Augenblick die Pferde herumreißen, um in die angegebene Straße einzubiegen.

Für die Kaiserin sind sechs Braune, ebenfalls hervorragend schöne Thiere, als Leibwagenpferde bestimmt. Außerdem stehen noch 76 Wagenpferde, ausnahmslos rabenschwarze Trakehner, zur Verfügung des Hofes. Auch die Reitpferde der Kaiserin sind dunkel- und hellbraun. Außerdem gibt es einen Stall mit Füchsen und Rappen, welche die Bestimmung haben, bei großen Paraden, Manövern oder sonstigen Veranstaltungen die fremden fürstlichen Gäste, die Militärattachés der fremden Staaten und höhere Adjutanten beritten zu machen. Sämmtliche Thiere, die man im kaiserlichen Marstall findet, sind in dem Alter von sechs bis zehn Jahren. Die fünfjährigen Pferde kommen aus Trakehnen, oder wo man sie sonst angekauft hat, in den Marstall im April und Oktober jeden Jahres. Sie werden ein halbes Jahr lang mit aller Schonung geritten und dann, sofern sie zu Wagenpferden bestimmt sind, eingespannt. Ungefähr nach einem halben Jahre, nachdem sie ordentlich eingefahren sind, verwendet man sie für den persönlichen Dienst der Fürstlichkeiten. Der Kaiser, der besonders gern flotte Gänge an den Pferden liebt, hält darauf, daß auch bei den Wagenpferden der sogenannte „spanische Tritt" eingeübt wird; durch Abrichtung wird dabei erreicht, daß die Pferde mit den Vorderbeinen besonders lebhaft sind und weit ausgreifen. Sie bieten dann vor dem Wagen einen geradezu pompösen Anblick. Man erkennt den Wagen des Kaisers und der Kaiserin jetzt schon auf weite Entfernung an dem hervorragend schönen Gang der Pferde, außerdem daran, daß die Untergestelle blau und weiß lackirt sind; alle anderen Hofwagen haben ein roth und schwarz lackirtes Untergestell.

Pferde, die sich schon nach ihrer Einstellung nicht besonders für den Dienst eignen, weil sie störrisch sind oder andere Fehler haben, endlich diejenigen Pferde, welche über zehn Jahre alt geworden sind und nicht, wie einzelne Leibpferde, das Gnadenbrod erhalten, werden alljährlich versteigert. Diese Versteigerungen unterscheiden sich von anderen Pferdeverkäufen schon dadurch, daß bei jedem Pferde genau die Fehler angegeben werden, die

Digitized by Google

es hat. Während sonst der Pferdehandel bekanntlich zu denjenigen Geschäften gehört, bei denen Verschweigen und Verbergen von Fehlern an der Tagesordnung ist, wird hier der Fehler jedes Thieres offen mitgetheilt. Ein Stallmeister leitet die Versteigerung, ein Stallbediensteter liest von einem Blatt Papier das Sündenregister des Pferdes ab; dann beginnt das Bieten von Seiten des Publikums, und zwar wird nur nach Doppelkronen geboten. Die Pferde erzielen stets hohe Preise; die Käufer sind Offiziere und Gutsbesitzer, auch Privatleute, die sich ein glänzendes Gespann anschaffen wollen, und Preise von vier- bis fünftausend Mark für diese mit kleinen Fehlern behafteten Thiere sind durchaus nichts Seltenes.

Die Eintheilung des Dienstes im Marstall erfolgt nach Zügen. Zu einem Zuge gehören acht Wagen- oder sechs Reitpferde. Zu je zwei Reitpferden gehört ein Bereiter, zu einem Zuge von acht Wagenpferden ein Kutscher, zwei Reiter und ein Vorreiter. Diese Mannschaften haben abwechselnd die Wache bei den Pferden, da der ganze Stalldienst so organisirt ist, wie in einem Kavalleriestall. Aus jedem Zug kann man mit den vorhandenen Mannschaften jederzeit einen vollständigen Sechserzug von Pferden mit Kutscher, zwei Sattelreitern und einem Vorreiter, der das siebente Pferd hat, zusammenstellen, es bleibt dann immer noch ein achtes Pferd in Reserve.

Daß die große Anzahl von Pferden, Wagen, Sätteln und Geschirr große Anschaffungs- und Erhaltungskosten verursacht, ist selbstverständlich. Der Marstall des deutschen Kaisers kostet jährlich eine Million und darüber. Kosten entstehen auch noch durch den Transport von Pferden und Wagen, wenn der Kaiser Reisen macht. Wenn er nicht an einen Ort reist, wo sich ein Marstall befindet, so wird ihm stets eine Anzahl von Reit- und Wagenpferden, von Wagen, Kutschern, Bereitern, Stallknechten, Stellmachern, Sattlern u. s. w. vorausgeschickt. Dieser Zug, gewöhnlich ein Sonderzug, geht stets einige Stunden vor der Abreise des Kaisers an den betreffenden Ort ab, und die Ueberraschung der Garnison Hannover, die dem Kaiser kürzlich gelang, ermöglichte er dadurch, daß er unerkannt mit diesem Marstallzuge fuhr, während man ihn erst später erwartete. Geht der Kaiser

Digitized by Google

an den Hof von Wien oder Petersburg, so werden auch dorthin Pferde, Wagen und Mannschaften aus dem Marstalle gesendet, gewöhnlich einige Tage bevor der Kaiser eintrifft, um die Pferde auf dem ungewohnten Terrain und in der ungewohnten Umgebung noch etwas einzufahren. Reit- und Wagenpferde müssen durchaus sicher sein, dürfen nicht scheuen vor Musik noch Trommelgeräusch, ebensowenig vor dem Schießen; würde doch sonst bei Paraden und Manövern leicht Unglück geschehen.

Für die Prinzen Wilhelm (Kronprinz), Fritz und Adalbert sind drei schottische Ponies vorhanden. Die Prinzen haben täglich eine bis zwei Stunden Reitunterricht und müssen dieselben Hindernisse nehmen, wie der Kaiser, der bekanntlich ein ausgezeichneter Reiter ist. Die Kaiserin dagegen ist keine gute Reiterin, gibt sich indeß viel Mühe, es zu werden, und so oft sie Zeit hat, benutzt sie die Rennbahn, in welcher die Prinzen Unterricht haben, ebenfalls stundenlang, um Reitübungen zu machen.

O. Kl.

Eine zufällige Entdeckung. — Lange Zeit war man über die Ernährung der Auster, dieses schmackhaftesten aller Seethiere, durchaus im Zweifel, bis ein Zufall dem französischen Naturforscher de Lavage dazu verhalf, die für die Ernährung der Auster sehr wichtige Leuchtkraft derselben zu entdecken. Als leidenschaftlicher Liebhaber dieses Muschelthieres saß der Genannte eines Abends in einem Gartenrestaurant zu Bordeaux. Vor ihm lagen auf einer Tablette mehrere Dutzend Austern. Um möglichst ungestört zu sein, hatte de Lavage sich das dunkelste Plätzchen des Gartens ausgewählt. Indem er eines der Schalthiere öffnete, gewahrte er plötzlich einen bläulichen Lichtschein, welcher sekundenlang seine Augen blendete. Vermuthend, daß die Auster unschmackhaft oder nicht mehr frisch sei, legte er sie bei Seite und öffnete eine zweite und dritte: dasselbe Resultat. Jetzt wurde der Gelehrte aufmerksam und untersuchte diesen bläulichen Lichtschein, in welchem er alle Eigenschaften des Phosphors zu erkennen glaubte. Um über seine Vermuthung sich zu vergewissern, nahm de Lavage den Leuchtkörper aus der Schale heraus und legte ihn auf den Tisch, wobei er bemerkte, daß er sich um mehrere Millimeter ausbreitete. Nun warf ihn der Gelehrte in den vor ihm

stehenden Becher mit Wasser, mit welchem er seinen Wein zu verdünnen pflegte, und erkannte aus dieser Probe, daß der Körper alle Merkmale zeigte, welche ein auf künstlichem Wege hergestellter Phosphor dem Auge darbietet. de Lavage, nicht wenig überrascht von der unverhofften Entdeckung, die er gemacht hatte, und ganz von derselben in Anspruch genommen, vergaß seine Eßlust und begab sich, den Becher vorsichtig in der Hand tragend, nach seiner in der Nähe gelegenen Wohnung, um hier das Phänomen näher zu untersuchen. Die Austern, in welchen sich dasselbe befunden, waren lebendig und ganz frisch — sie waren, wie dem Gelehrten auf seine später eingezogenen Erkundigungen mitgetheilt wurde, erst eine Stunde zuvor von der Austerbank abgenommen worden — der bläuliche Lichtschein konnte also von keiner Auflösung des Thieres oder etwa der Muschel herrühren, sondern mußte nothwendigerweise anderswie entstanden sein. Mittelst eines sehr scharfen Mikroskops gelang es de Lavage denn auch bald, die Ursache dieses Leuchtens zu entdecken. Das Glas zeigte ihm in etwa tausendfacher Vergrößerung verschiedene Thierchen, von welchen jedes einzelne in einer anderen Farbe leuchtete; am meisten waren die Farben weiß, gelb, blau und grün vorherrschend, roth dagegen am wenigsten. Diese leuchtenden Thierchen bildeten gewissermaßen ein nach allen Seiten ausstrahlendes Lichtbündel, das bald regenbogenfarbige, bald azurbläuliche Reflexe warf. Diese Animacula genannten Leuchtthierchen nun sind dazu bestimmt, durch ihre Lichtausstrahlung diejenigen Seethiere anzulocken, deren die Auster zu ihrer Nahrung bedarf. Wie sollte sie, wenn ihre Schale nicht auf diese geheimnißvolle Weise erhellt würde, auch sonst zu existiren vermögen, da sie auf eine sitzende Lebensweise angewiesen ist? Hmn.

Das Elsaß als einstige Pflegstätte deutscher Gesinnung. — So lange in alter Zeit das Elsaß zum Reiche gehörte, behauptete es den Ruhm des reichstreuesten Landes. Freilich nahmen die seit der Mitte des 8. Jahrhunderts regierenden elsässisch-schwäbischen Herzöge an dem Ruhm nicht Theil; wohl aber durfte das Volk, durften vor Allem die Städte im Elsaß: Straßburg, Hagenau, Colmar, Schlettstadt, Mülhausen, Kaisersberg rc. auf ihre Reichstreue fußen. Schon die Kaiser aus sächsischem und fränkischem

Digitized by Google

Stamm hielten sich mit Vorliebe bei den Elsässern auf und ließen dieselben ihre Gunst reichlich erfahren. Noch inniger wurde dies Verhältniß, als die auch im Elsaß reich begüterten Staufen zur Kaiserwürde erhoben wurden. Konrad III. erbaute sich in Hagenau einen herzoglichen Palast, welchen Friedrich der Rothbart in eine feste kaiserliche Burg umgestaltete. Dort kam 1193 der gefangene Richard Löwenherz mit Heinrich VI. zusammen, nachdem er aus seiner Haft auf der Burg Trifels in den pfälzischen Vogesen entlassen war. Seit Philipp von Schwaben führten die deutschen Könige persönlich die Verwaltung des Elsaß, bis der letzte Staufe 1268 auf dem Blutgerüst zu Neapel endete. Fünf Jahre später vernahmen die Elsässer mit frohem Erstaunen, daß ihr Hauptmann und Feldoberster, der Landgraf des oberen Elsaß, Rudolph Graf von Habsburg, zum römischen König gewählt sei. Die Tage, in welchen er auf der Krönungsfahrt nach Aachen in Straßburg mit zwölfhundert Reisigen Hof hielt, waren hohe Festtage für die treue Reichsstadt. Und als er, mit reichen Gastgeschenken überhäuft und von vier stattlichen Schiffen ehrenvoll rheinabwärts geleitet, geschieden war, da hatte die ihm nachfolgende Gemahlin, Königin Anna, sich in Mülhausen, Colmar und Straßburg gleich begeisterter Huldigungen zu erfreuen. Insbesondere müssen die wackeren Straßburger der hohen Frau einen ungewöhnlichen Durst zugetraut haben, denn sie verehrten ihr 60 Faß „Edelwein“, während ihr Gatte nur mit 16 bedacht worden war. Trotz des verhängnißvollen Umschlags, der unter den Habsburgern in der Handhabung des deutschen Königthums eintrat und welcher den Elsässern den Reichsschutz gegen den bösen Nachbar im Westen entzog, hörten dieselben doch nicht auf, treu zum Reiche zu stehen, und kräftig erwehrten sie sich selber, mit den Schweizern im Bunde, der im 14. und 15. Jahrhundert von Frankreich und Burgund her erfolgenden Angriffe. Erst Maximilian I., als Landgraf von Elsaß und Herr in Burgund dem Lande doppelt verbunden und überhaupt den Städten geneigt, schien die alten Zeiten wieder herstellen zu wollen, da die Kaiser so gern im Elsaß geweilt hatten. Gewiß würde das Verhältniß noch inniger geworden sein, wenn Kaiser Max nicht fortwährend in der Lage gewesen wäre, seine guten Freunde um Aushilfe in

Digitized by Google

Geldverlegenheiten bitten zu müssen. Als er jedoch mit den Schweizern in Streit gerieth, gaben die elsässischen Städte, freilich mehr zu ihrer Ehre als zu ihrem Vortheil, lieber die alten Bundesgenossen als ihren Kaiser auf, und halfen ihm am 22. Juli 1499 treulich die Schlacht bei Dorneck — verlieren.

Von den unter Maximilian zuerst erblühenden deutsch-patriotischen Autoren ragte wiederum ein Elsässer hervor: der 1420 in Schlettstadt geborene und nach einem vielbewegten Leben daselbst 1528 verstorbene Jakob Wimpheling. Er hat in mehreren Schriften das damals besonders gellende Geschrei der Franzosen nach der Rheingrenze gebührend widerlegt, hat die wahre Grenze Deutschlands festzustellen versucht und seine Ausführungen mit den Worten bekräftigt: „Was unser ist, das soll der übermüthige Gallier sich nicht anmaßen; das wollen wir baß verhüten!"

Ein Straßburger Dichter, Moscherosch († 1669) war es aber auch, der lauter als alle Andern vor der verderblichen Thorheit der Ausländerei warnte:

„A la mode macht mir bang,
Weil der Deutschen Untergang
In der Neuer-Sucht
Seinen Anfang sucht.
A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch."

Die Warnung kam zu spät. Im westfälischen Frieden ging Elsaß, das in den furchtbaren Drangsalen des 30jährigen Krieges seine Reichstreue stets bewährt hatte, zum großen Theil an Frankreich über. Am 30. September 1681 fiel Straßburg in die Hände Ludwig's XIV., bei dessen Einzug jedoch kein einziges: „Es lebe der König!" von Volkslippen scholl. Im Grunde des Herzens blieben die Elsässer noch lange Deutsche.

Die französische Revolution freilich hat im Elsaß manche alte Ueberlieferung und Sitte weggewischt. Eine jedoch steht fest: nie hat das Volk aufgehört, deutsch zu singen und zu beten. Je mehr aber das deutsche Reich durch zweckmäßigen inneren Ausbau die Liebe für das zurückgewonnene Kleinod beweist, je sicherer wird auch aufleben in altem Glanz und alter Kraft die oft bewährte Reichstreue im Elsaß. M. H.

Digitized by Google

Thiergerichte und Thierparias. — Daß die Thiere Verstand und eine Art Sprache, wenigstens ein Verständigungsmittel besitzen, um ihre Gefühle den anderen Thieren ihrer Art mitzutheilen, ist heutzutage unzweifelhaft festgestellt. Und so scheint es auch nicht mehr unglaublich, daß es, wie viele Reisende und Gelehrte beobachtet haben wollen, unter vielen Thiergemeinschaften ordentliche Gerichte gibt, deren Urtheilssprüche sofort vollstreckt werden.

Der berühmte Reisende Cumming theilt mit, daß die Elephanten durchaus monogamisch leben und jede Ueberschreitung dieser Sitte mit Ausstoßung aus der Gemeinschaft strafen. Er beobachtete eine Versammlung dieser Thiere, welche auf die Trompetentöne des Anklägers zu hören schien, dann demselben Beifall zugrunzte und sich dann auf den seitwärts stehenden Angeklagten stürzte und ihn mit erhobenen Rüsseln verjagte. Damit stimmt überein, was der Prinz von Neuwied über ausgestoßene Elephanten berichtet, die er in Indien getroffen hat, wie auch Frau Ida Pfeiffer solche auf Malakka sah, die durch das einsame Leben der Verbannung so wild gemacht waren, daß selbst gewiegte Jäger nur mit Schrecken an sie dachten. Von solchen Pariaelephanten berichten schon die ältesten Schriften der Inder.

Ueber ein Thiergericht in Deutschland machte mir ein Gutsbesitzer Mittheilung. Er habe, so erzählte er mir, einst einen Hahn gehabt, welcher der Unfrieden in eigener Person war. Lange habe sich der Geflügelhof die Tyrannei des Hahnes gefallen lassen, dann aber sei das gesammte Hühnervolk zusammengetreten, habe die Köpfe zusammengesteckt und viel gekakelt, um endlich mit vereinten Kräften dem Friedensstörer zu Leibe zu gehen, ihn arg zu rupfen und vom Hofe zu vertreiben. So oft der arme Hahn wieder auf der Bildfläche erschien, wurde er fortgejagt, so daß er schließlich nur noch zu später Abendstunde auf dem Hofe zu erscheinen wagte, wo ihm mitleidige Hände Futter streuten; tagsüber dagegen hielt er sich in der Nähe des Hofes versteckt.

Ein italienischer Reisender, Dr. Carrini, beobachtete erst kürzlich eine Heerde von Mantelpavianen, die so erhitzt in einer Berathung waren, daß sie seine Annäherung nicht bemerkten. An

Digitized by Google

einer sich terrassenartig aufbauenden Bergwand hingekauert, kollerte, gurgelte und sprudelte der Haufe durcheinander, wie eine Schulklasse, welche der beaufsichtigende Lehrer verlassen hat; immer lauter und aufgeregter wurden die Paviane, bis sich die Männchen plötzlich auf einen von Ihresgleichen stürzten und dieses Thier mit Bissen und Backenstreichen aus ihrem Kreise trieben. Jetzt bemerkten die übrigen den Reisenden und sein Gefolge und flohen; der Verbannte folgte dem enteilenden Rudel traurig. „Unstreitig," so schließt der Verfasser, „hatte hier ein Thiergericht stattgefunden."

Ein tüchtiger Imker, Herr Lehrer Molkenbur, erzählt: „Sorgsame Beobachtungen und selbstgemachte Erfahrungen geben mir die Gewißheit, daß sich die Bienen eines Stockes unzweifelhaft kennen. Um dies zu erproben, beschloß ich, um die Mittag-zeit, wo die Bienen zum Honigholen in die Haide fliegen, zwei Stöcke auf ihrem Stande zu vertauschen. Als nun die Arbeitsbienen heimkehrten, gab es in beiden Stöcken einen großen Tumult und Vernichtungskampf, da die Bienen des Stockes die Eindringlinge vertrieben, wobei es Todte in Menge gab."

Gutsbesitzer Rochlitz aus Sachsen setzte mich von folgendem Vorfalle in Kenntniß: „Meine Söhne entdeckten auf den hohen Erlen nahe dem Herrenhause viele Elsternester. In den meisten Nestern lagen schon Eier. Meine Söhne, Moritz und Richard, machten sich nun den Spaß, in einzelne dieser Nester ein Taubenei zu legen. Die jungen Elstern und Tauben wurden in der That zusammen ausgebrütet, aber die glücklichen Mütter aus den betreffenden Nestern flogen unruhig hin und her. Bald darauf bemerkten wir, wie sich die Alten alle um die fraglichen Nester schaarten, hier eine lange Berathung abhielten und darauf die jungen Tauben aus den Nestern warfen."

Aehnliches unterbreitet mir Herr Gutsinspektor Timme auf Kölleda. Die Geschichte lautet nach den eigenen Worten des Erzählers folgendermaßen:

„In den achtziger Jahren bezog ein Storchenpaar unsere hohe Scheune. Die Dächer des nahen Dorfes und diejenigen der Gebäude der umliegenden Güter werden mit Vorliebe von den Störchen zu Wohnplätzen erkoren. Unser Pärchen schien sich auch bei uns recht mollig zu fühlen, denn es kehrte regelmäßig

jedes Jahr zu uns zurück. Als es im Frühjahr 1890 wieder vier Eier im Neste hatte, machte sich unser Kutscher Jobst den Scherz, das steile Dach hinaufzuklimmen, ein Ei herauszuholen und statt dessen ein Gänseei hineinzulegen. Es ereignete sich nichts Auffälliges darnach: Herr und Frau Adebar hielten die Brütezeit richtig aus und schienen nichts bemerkt zu haben. Eines Tages sahen wir drei Schnäbel aus dem Neste gucken, dann flogen Vater und Mutter unruhig ab und zu, bis sich endlich mehrere Störche der Nachbarschaft bei ihnen auf dem Dachfirste eingefunden hatten. Diese umgaben das Nest und hielten eine Okularinspektion über das sonderbare Junge ab. Es wurde viel geklappert, als fände eine Berathung statt, dann packte Vater Storch die Gans und warf sie mir nichts, dir nichts zum Tempel hinaus, die übrigen Jungen aber zog das Pärchen sorgsam auf."

Von einem andern Storchgerichte erzählt der Franzose François Monsou, der als Nardin Pascha in egyptischen Diensten steht und die Störche vor ihrem Abzuge bei Alexandrien beobachtete. Im Zuge der Versammelten befanden sich auch Junge, die schwächlich und im Wachsthum zurückgeblieben waren, daher den Zug über das Mittelmeer höchst wahrscheinlich nicht überstanden hätten. Alte Herren musterten gravitätisch dahinschreitend diese Armen mit einem lauten Geklapper aus, worauf die sie begleitenden Exekutoren dieselben sofort mit Schnabelhieben tödteten. Erst dann trat die Gesammtmasse die Reise an.

Aus dem hier Angeführten geht hervor, daß solche Thiergerichte durch die verschiedensten Ursachen veranlaßt werden und daß sie theils auf Tod, theils auf Verbannung abzielen. Die letztere erzeugt die Thierparias, die von den anderen Thieren beharrlich vermieden werden. Erwähnt wurden schon die Pariaelephanten. Aber auch bei uns kommen Thierparias vor. Herr Olfers, Oberförster eines Reviers in der Nähe des Spierdingsee's, hat einen wilden Schwan durch ein gutes Fernrohr mehrere Jahre hindurch beobachtet, weil es ihm auffiel, daß ihn die übrigen durchaus mieden. Das Thier war leicht an zwei schwarzen eigenthümlichen Flügelflecken kenntlich. An einem Herbstmorgen fand Herr Olfers das Thier verendet am Seeufer vor. Die

Untersuchung des Leichnams ergab, daß der Schwan an einer bei den Vögeln nicht oft vorkommenden, ansteckenden Krankheit gelitten hatte. Nardin Pascha berichtet über einen ähnlichen Vorfall, den er bei einem Flamingo beobachtet hat. Ein namhafter Bienenzüchter endlich versicherte mir kürzlich, daß er schon oft eine gewisse Regsamkeit unter den Insassen eines Stockes wahrgenommen habe, die ihm wie eine Berathung vorgekommen sei; nach solcher sei allemal die sogenannte Drohnenschlacht vor sich gegangen, oder man habe Parias ausgestoßen.

Zum Schluß noch eine Geschichte, die ich den Mittheilungen eines Forstmannes verdanke, dessen Wahrheitsliebe über allem Zweifel erhaben ist.

„Ich besaß," so erzählte derselbe, „als großer Liebhaber von Hunden eine ganze Anzahl dieser Thiere. Da war das Windspiel Lady, der Hühnerhund Karo, der Dachshund Waldmann, der Vorstehhund Pluto, der Fuchshund Jessy, der Hühnerhund Fidel, und ein Spitz, Namens Treu. Nun gab es in unserem Forsthause aber abscheulich viele Ratten, deren die Katzen nicht Herr werden konnten. Aus diesem Grunde bat mich meine Frau um Anschaffung eines Rattenfängers. So kam Mungo in's Forsthaus. Aber von der ersten Sekunde an schlossen sich die übrigen sieben Hunde von dem Fremdling ab und duldeten ihn nicht an der gemeinsamen Futterschüssel, gerade wie sie ihn aus dem Hundestalle verjagten. Wollte ich das in seiner Art herrliche Thier nicht verlieren, so mußte ich ihm schon Wohnung und Kost allein geben. Und so geschah es. — Aber welches war der Grund dieser Ausschließung? Mungo tödtete nicht nur die Ratten, er fraß sie auch und verbreitete infolge dieses Umstandes einen unausstehlichen Geruch um sich, der uns selbst nöthigte, ihm das Haus zu verschließen. Dadurch wurde er nicht nur für uns, sondern auch für Seinesgleichen — ein Paria. Carl Cassau.

Die Königin Luise über Napoleon. — In einem im Jahre 1808 an ihren Vater geschriebenen Briefe der Königin Luise heißt es: „Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Weltordnung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst

Digitized by Google

als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrich des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten; deshalb überflügelt sie uns. — Gewiß wird es besser werden; das verbürgt mir der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Throne sitzt. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit. und er ist nur politisch, das heißt klug; und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nur nach Umständen, wie sie nun eben sind. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz kennt nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Von seinem Glück geblendet, meint er Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt." E. K.

Künstlerstolz. — Unter den berühmten Uhrmachern der Vorzeit nimmt Johann Ponçet, welcher im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts in Dresden lebte, einen hohen Rang ein. Die Uhren, welche dieser geschickte Mann fertigte, gehören zu den besten, welche man kennt, und jetzt noch werden sie von Kuriositätensammlern mit schwerem Gelde bezahlt. Wie jeder Künstler seiner Art, gravirte auch Ponçet seinen Namen auf das Werk jeder von ihm gefertigten Uhr, mußte aber auch oft erfahren, daß Konkurrenten ihre mittelmäßigen Machwerke mit seinem Namen bezeichneten. Mit solch' einem falschen Ponçet erschien nun einst die Gräfin L. bei dem Künstler und bat um eine Reparatur. Kaum jedoch hatte Ponçet die Uhr in Händen, so legte er sie auf einen Ambos und gab ihr mit dem Hammer einen Schlag, daß sie in tausend Stücke auseinander sprang und der Besitzerin Hören und Sehen verging. Ehe dieselbe aber noch ein Wort sprechen konnte, nahm Ponçet aus dem Schranke eine schöne, neue Uhr und reichte sie der Dame mit der Bemerkung: „Hier, Frau Gräfin, haben Sie einen echten Ponçet — der falsche da soll meinen Namen nicht mehr schänden!" —dn—

Digitized by Google

Das letzte Autograph. — Wenige Tage vor dem Tode der berühmten französischen Tragödin Rachel kam ein Fremder von Cluny nach Cannes, um der Künstlerin vorgestellt zu werden. Diese empfing den Besuch und unterhielt sich ziemlich lange mit ihrem Gaste. Am Schlusse sprach Letzterer den Wunsch aus, ein Autograph von Fräulein Rachel zu besitzen. Diese verlangt Schreibzeug und Papier und setzt darauf: „In acht Tagen werden die Biographen und Würmer anfangen, an mir zu zehren.“ — Der Fremde wollte dieses Autograph zurückweisen. Die Künstlerin drang aber in ihn und sagte: „Nehmen Sie immerhin, das sind vielleicht die letzten Worte, die ich schreibe.“ — Es waren in der That die letzten. —dn—

Geschlagen. — In der Schlacht von Novi im italienischen Feldzuge wurde das Centrum der russischen Armee, die unter dem Befehle Suwarow's stand, zurückgedrängt und gerieth in große Verwirrung. Ein Adjutant kam zu Suwarow herangesprengt mit den Worten. „Ich komme Ihnen zu sagen, daß die Russen geschlagen sind.“

„Die Russen sind geschlagen?“ gab der greise Marschall zurück, „so sind sie also Alle todt?“

„Das nicht!“ meinte der Offizier.

„Ei nun, so sind sie auch nicht geschlagen!“ erwiederte Suwarow, mit der Hand vorwärts auf den Feind zeigend.

G. W—r.

Welches ist die längste gerade Eisenbahnstrecke der Welt? — Diese dürfte voraussichtlich die zwischen Buenos Aires und dem Fuß der Anden befindliche Bahn sein, welche bei einer Länge von 340 Kilometer keine einzige Krümmung enthält.

—dn—

Leichteste Art, um in den Himmel zu kommen. — Jodokus Schwab von Calw, Prediger zu Heidelberg, wurde einst gefragt, wie wohl die Menschen am leichtesten in den Himmel kommen könnten. — „Wenn sie in der Wiege sterben,“ antwortete er. G. W—r.

UNIV. OF MICHIGAN,

JUL 15 1912

Digitized by Google

Im Verlage der **Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig** erscheint soeben die **dritte Auflage** von

Beckers Weltgeschichte.

Neu bearbeitet und
bis auf die Gegenwart fortgeführt
von

Prof. Wilhelm Müller.

Das Werk gelangt zur Ausgabe in 66 Lieferungen à 40 Pf., in 12 broschierten Bänden à M. 2.20, und in 6 gebundenen Bänden à M. 6.— und enthält zahlreiche Illustrationen und Karten.

Eine Reihe von Lieferungen und Bänden sind bereits erschienen.

Beckers Weltgeschichte ist eines der ältesten Geschichtswerke. Ein Jahrhundert hindurch ist das Werk bekannt und hat sich stets einen guten Ruf zu bewahren gewußt. Denn so viele neue und zum Teil wertvolle Bearbeitungen der Weltgeschichte auch im Laufe der letzten Jahrzehnte erschienen, in einer Hinsicht steht das ursprüngliche Beckersche Werk heute noch unübertroffen, ja unerreicht da: in der außerordentlich faßlichen, ansprechenden und fesselnden Darstellung, welche die gesamte Weltgeschichte mit der Anschaulichkeit von Wandgemälden vor dem Leser aufrollt und dasselbe zu einem Lieblingsbuche des deutschen Volkes, zu einem Bildungsmittel ersten Ranges für alt und jung gemacht hat. — Diesen Vorzug des berühmten Beckerschen Original-Werkes zu erhalten und unter Berücksichtigung der neuesten Forschungen auf die Höhe der heutigen Geschichtswissenschaft zu bringen, war die Aufgabe, welche der Bearbeiter der vorstehenden Ausgabe, Prof. Wilhelm Müller, sich gestellt und welche er glänzend gelöst hat.



Subskriptionen auf das Werk nehmen die meisten Buchhandlungen entgegen.

Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Spemanns Schatzkästlein des guten Rats.

6. vielfach vermehrte und umgearbeitete Auflage.

Mit 54 Illustrationen.

Elegant gebunden Preis 5 Mark.

Das „Schatzkästlein des guten Rats" ist aus dem Gedanken entstanden, alle jene Kenntnisse zu sammeln und systematisch darzustellen, die das tägliche Leben, insbesondere das Leben der deutschen Familie erfordert. Inwieweit dies dem Herausgeber gelungen ist, möge daran ersehen werden, daß nach kurzer Zeit fünf Auflagen vergriffen waren und die Verlagshandlung zur Herausgabe einer sechsten schreiten mußte. Diese erfuhr eine wesentliche Umarbeitung und Vermehrung, so daß das Buch den Charakter einer ganz neuen Erscheinung trägt. Der Inhalt des Buches gliedert sich in die Abteilungen: Unser Haus. — Die Gesundheit. — Die Haushaltung. — Am Schreibtisch. — Unsre Tiere als Hausfreunde. — Der Hausgarten. — Die gute Lebensart. — Erziehung und Berufswahl. — Unser Recht. — Spiele — und umfaßt 2337 Nummern. Ein Register läßt das Gesuchte ohne jede Mühe finden.

Zu haben in den meisten Buchhandlungen.

3 9015 01907 9774

Gegenwärtig

Ottilie Wildermuths
Gesammelte Werke.

Herausgegeben von ihrer Tochter

Adelheid Wildermuth.

Illustriert von Fritz Bergen.

Vollständig in 75 Lieferungen à 40 Pfennig, in 10 Bänden broschiert à M. 3.—, eleg. gebunden à M. 4.—

Mit einer illustrierten Ausgabe der Werke **Ottilie Wildermuths** kommen wir einem oft ausgesprochenen Wunsche großer Leserkreise entgegen. Die Nachfrage nach den gemütvollen Schriften der gefeierten Verfasserin bewies uns längst, wie nahe sie in ihren Erzählungen und Schilderungen dem Empfinden und Denken unsres Volkes kommt. Man hat sie einen Apostel der Zufriedenheit genannt. Die Art, in welcher sie bald mit erquickendem Humor, bald mit tiefem Ernst ihre Mission, vor allem am Frauengemüt erfüllt, wird niemals veralten und ihr die Herzen jederzeit gewinnen. Viele ihrer Erzählungen, besonders die feinen humoristischen Schilderungen des kleinbürgerlichen Lebens zu Anfang und in der Mitte des Jahrhunderts haben manche charakteristische Gestalt aus der damaligen Gesellschaft der Vergessenheit entrissen und bieten neben dem litterarischen Reiz ein kulturhistorisches Interesse, das die Zeit nur erhöhen kann.

Diese Gesichtspunkte waren es, welche uns bewogen, eine illustrierte Ausgabe zu veranstalten. Entsprechend den im besten Sinne realistischen Schilderungen hat der Künstler Landschaften, Kostüme, Oertlichkeiten streng nach der Wirklichkeit wiedergegeben und hierzu sich mit Land und Leuten auf längeren, eigens zu diesem Zwecke unternommenen Studienreisen bekannt gemacht, so daß wir dem deutschen Hause ein einheitliches Werk von hohem Werte darbieten können. Künstlerschaft ersten Ranges ergänzt das Wort der edlen Frau, die — solange der Sinn für fromme Sitte, herzerfrischenden Humor und edle Frauentugend, der Sinn für die Eigenart deutscher Stämme unter uns lebt — der Frauenwelt lieb bleiben wird.

Um es jedermann zu ermöglichen, sich auf bequeme Weise in den Besitz von **Ottilie Wildermuths** Schriften zu setzen, erscheinen die Lieferungen in Zwischenräumen

von ca. 14 Tagen

zum Preise von je 40 Pfennig. Die 75 Lieferungen umfassende illustrierte Ausgabe wird enthalten:

Bilder und Geschichten aus Schwaben. Erster und zweiter Teil. — **Aus dem Frauenleben.** Erster und zweiter Teil. — **Lebensrätsel.** — **Die Heimat der Frau.** — **Im Tageslicht.** — **Zur Dämmerstunde.** — **Auguste. Beim Lampenlicht.** — **Perlen aus dem Sande.**

Die meisten Buchhandlungen nehmen Bestellungen a
Gesammelte Werke entgegen. Wir laden zur Subskriptio

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttg

Filmed by Pres

Digitized by Google

Digitized by Google